



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

Bremische Heimathskunde

für Schule und Haus

Das Bremer Gebiet - Vegesack und Bremerhaven, das Land an der
Unterweser

Wefing, Carl

1886

urn:nbn:de:gbv:46:1-6579

Nappe.

Bremische Heimathskunde.

Für
Schule und Haus

von

Carl Wefing,

ordentl. Lehrer an der Hauptschule zu Bremen.

II. Heft.

Das Bremer Gebiet. — Vegesack und Bremerhaven.
Das Land an der Unterweser.

Zweite Ausgabe.

Bremen,
Verlag von H. Haake.
1886.

Verzeichnis

der in der

Schule und

Carl

Verzeichnis

der

das Verzeichnis

das Verzeichnis

Verzeichnis

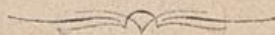
Verzeichnis

Verzeichnis

Verzeichnis

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
1. Dorf und Stadt	5
2. Der Weserlauf auf bremischem Gebiete	15
3. Die Wumme und die Dichtum	24
4. Die Weserdörfer. — Ober- und Niedervieland. — Das Wer- derland.	30
5. Das Blockland (Marsch)	49
6. Das Hollerland mit Borgfeld	68
7. Vegesack und das Stedingerland	
1. Eine Weserfahrt nach Vegesack.	90
2. Vegesack.	95
3. Das Stedingerland	100
8. Bremerhaven und die Wesermündung.	
1. Eine Weserfahrt bis Bremerhaven (die Marschen der Untereswer)	113
2. Bremerhaven und Geestemünde	122
3. Die Wesermündung	133
4. Das Watt	137
9 Anhang.	
1. Ausflüge in die Umgegend	140
2. Der Weserlauf	147



bes
We
An
und
De
Wi

sind
und
deu
Ge
Wi
Sal

ent
so

lieb

Fre
den

V o r w o r t.

Das zweite Heft der Heimathskunde von Bremen beschäftigt sich mit dem Bremer Gebiet, den bremischen Weserstädten und dem Lande an der Unterweser. Ein Anhang giebt eine kurze Uebersicht des ganzen Weserlaufes und eine Zusammenstellung von Ausflügen in die Umgegend. Des Raumes wegen mußte von einem Ueberblick über Wind und Wetter Abstand genommen werden.

Die für diesen Theil besonders gebrauchten Schriften sind vorzugsweise: Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet; Kohl, Alte und neue Zeit; Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen; H. Allmers, Märchenbuch; Halenbeck, Geschichte Vegesacks und verschiedene Aufsätze und schriftliche Mittheilungen desselben Verfassers; endlich das Bremische Jahrbuch in verschiedenen Bänden.

Meistens ist gewissenhaft angegeben, woher der Stoff entnommen. Sollte es hin und wieder unterblieben sein, so sei auf dieses Verzeichniß verwiesen.

Die Ausflüge in die Umgegend sind von meinem lieben Collegen Herrn Aug. Wesche zusammengestellt.

Während die ersten Abschnitte dieses Heftes noch Fragen und Aufgaben angehängt haben, fehlen solche bei den folgenden. Es war die Hauptaufgabe dieser weiteren

Abchnitte des Buches, das der Heimathskunde zu über-
weisende Material in knapper und abgerundeter Form
festzustellen.

Die Arbeit schließt sich eng an den vortrefflichen Atlas
von Prof. Buchenau.

In der Hoffnung, seinen bremischen Collegen durch
vorliegende Arbeit einen Dienst erwiesen zu haben, empfiehlt
der Verfasser dieselbe freundlicher Nachsicht.

Bremen, im August 1877.

wir
hin
Sch
unf
häu
Wi
Au
Eb
ma
bik
far
W
Si
un

am
Hö
Ch
me
her

I.

Dorf und Stadt.

1) Hinaus in's Freie! Die Straßen der Stadt lassen wir hinter uns und wandern lustig die breite Chaussee hinab, welche uns mit ihrem weitschattigen Laubdache Schutz gegen die Sonne gewährt. Zu beiden Seiten unseres Wanderweges liegen Landhäuser, hübsche Bauernhäuser, dazwischen grüne Wiesen und fruchtbare Felder. Wir können weit umher sehen, keine Anhöhen sperren die Aussicht, alles ist eben wie ein Teller. Ueber der weiten Ebene spannt sich die hohe blaue Himmelskugel mit den mannichfaltigen Wolkengebilden, aus denen unsere Einbildungskraft sich die verschiedenartigsten Gestalten bilden kann. Fern am Horizonte thürmt sich ein weißhäuptiges Wolkengebirge auf mit schönen tiefblauen Bergseen. Der Himmel kann uns so stundenlang mit den Bewegungen und Gestaltungen seiner Wolken beschäftigen.

Wie erquickt uns der Duft der blühenden Lindenbäume am Wege! Gut, daß es keine langweilige, steif in die Höhe ragende Pappeln sind, wie wir sie an anderen Chausseen antreffen. Herrlich sieht's freilich auch aus, wenn die Landstraßen, mit Obstbäumen besetzt, im Mai im herrlichen Blüthenschmucke prangen! Ruhebänke laden uns

von Zeit zu Zeit zum Sitzen ein. Wir können von hier aus gemächlich das Leben und Treiben auf der Landstraße beobachten.

2) Bauernwagen ziehen in großer Anzahl langsam der Stadt zu. Sie sind mit den verschiedensten Sachen beladen.

Die Bauern wollen ihre Waaren in der großen Stadt verkaufen. Vorher aber müssen sie am Zollhause die Accise für den Eingang in die Stadt bezahlen. Fernher aus den Mooren bringt der eine Wagen Torf zur Stadt. Ein anderer ist mit Vieh für den Schlächter beladen. Noch andere fahren Gemüse, Korn, Kartoffeln, Stroh und Heu. Alles soll auf dem Stadtmарkte verkauft werden. Die Stadt wird von den Landbewohnern mit Nahrungsmitteln versehen. Während der Städter in der Werkstatt, im Comptoir und Packhause, im Laden, in der Schule u. s. w. seinem Berufe nachgeht, bestellt der Landbewohner für ihn das Feld und versorgt ihn mit Fleisch, Gemüse und Brod. So greift Alles ineinander, einer arbeitet und sorgt für den andern, und so bestehen alle. Denn der Bauer nimmt für einen Theil des aus den Waaren gelösten Geldes wieder die mancherlei Bedürfnisse mit in das heimathliche Dorf, welche er dort nicht bekommen kann: mancherlei Geräthe, Zucker, Kaffee, Zeug u. s. w.

Der frühe Morgen schon sieht viele Arbeiter der Stadt zuströmen. Sie wollen dort auf Tagelohn gehen. Das Bündel, welches sie unterm Arm tragen und die Flasche, welche sie bei sich führen, enthält ihre Mahlzeiten für den Tag. Abends kehren sie dann müde auf die Dörfer zurück.

Während also der Morgen von allen Thoren her die Stadt mit geschäftigen Menschen füllt, tritt Abends große

Ebbe ein, die Straßen leeren sich, die Menschenfluth vertheilt sich wieder nach den verschiedenen Gegenden hin.

3) Aber auch aus der Stadt hinaus bewegen sich auf den Landstraßen Fußgänger und Wagen. Mancher Städter will bei einem Spaziergange frische Luft genießen und sich über Feld und Wiese, Baum und Busch freuen. Andere fahren mit ihrer ganzen Familie über Land, um draußen für einen ganzen Tag das Landleben zu genießen. Besonders an Sonn- und Feiertagen füllen sich die Landstraßen mit lustwandelnden Menschen, welche den engen Straßen der Stadt entfliehen und draußen auf den Dörfern die Feierstunden fröhlich verbringen. Darum findet ihr auch an der Chaussee entlang mancherlei Wirthschaften mit freundlichen Gärten und allerlei Belustigungen für die Kinderwelt. Manche Leute haben draußen vor der Stadt oder auf den benachbarten Dörfern (z. B. Oberneuland) sich schöne Häuser bauen lassen, von prächtigen Gartenanlagen umgeben. Hier verbringen sie mit ihrer Familie die schöne Jahreszeit im Genuße des ruhigen, kräftigenden Landlebens. Solch einen Sommersitz nennt man Landhaus, Vorwerk, Villa.

Doch nicht bloß zum Vergnügen suchen die Städter das Land. Schlächter und Viehhändler kaufen auf den Dörfern mancherlei Vieh für ihr Geschäft. Gemüse- und Obsthändler machen ihre Einkäufe. Der Briefbote besorgt die Briefe in täglichem Hin- und Herwandern zwischen Dorf und Stadt. Postwagen und anderes Fuhrwerk (auf der Strecke Bremen-Horn eine Pferdebahn) vermitteln den Verkehr zwischen der Stadt und den Dörfern. Und hin und wieder — besonders in Kriegszeiten — sieht man marschirende Soldaten die Landstraßen benutzen. So

zeigt sich auf ihnen ein reiches Leben. Je näher der großen Stadt, je lebendiger ist der Verkehr. Fern ab der Stadt ist's viel einsamer auf den Chaussees. Da trifft ihr häufig nur den reisenden Handwerksburschen, welcher die Städte um Arbeit auffuchen will und in den Herbergen der Stadt Quartier nach langer Wanderung begehrt.

4) Wir sind im Dorfe angelangt. Da zeigen sich viele und große Unterschiede zwischen Dorf und Stadt. Während in den Straßen der Stadt sich Haus an Haus drängt, höchstens einen schmalen Gang frei gebend, dehnt sich hier behaglich um jedes Gehöft Baum und Busch, Feld und Wiese aus. Die Häuser liegen weit zerstreut und von einer Straße im Sinne der Stadt ist keine Rede. Nur einige Dörfer in der Nähe Bremens (Hastedt) haben stadthähnliches Aussehen. Man findet nirgends in unserem deutschen Vaterlande so viele einzelne und zerstreute Gehöfte wie in unseren heimathlichen Gegenden. Jedes Gehöft ist mit der allgemeinen Dorfstraße, welche jedoch selten gepflastert ist, durch einen eigenen Fahrweg oder Fußsteig verbunden und liegt abgesondert von den übrigen wie eine kleine Welt für sich in Baumgruppen, Obstgärten und Buschwerk versteckt. Ueber alle diese grün umrahmten Gehöfte schaut manchmal der von Alter ehrwürdige Kirchthurm weit hinaus in das flache Land. Jedes Gehöft hat aber auch gern seine Felder und Wiesen, seine kleine Holzung und was sonst noch an Grund und Boden dazu gehören mag, am liebsten gleich bei sich, damit der Bauer mit leichter Mühe alles überblicken kann. Daher erklärt sich denn auch die Weitläufigkeit unserer heimathlichen Dörfer, wofür besonders Oberneuland und Rockwinkel treffliche Beispiele liefern. Aus der Geschichte wissen wir, daß schon

unsere alten Vorfahren, die Sachsen, es liebten, in dieser Weise ihre Gehöfte anzulegen.

5) Treten wir nun in ein solches, von alten ehrwürdigen Eichen, Linden überschattetes und von Gebüsch aus Hollunder, Flieder u. s. w. eingefasstes Gehöft!

Das heimathliche Bauernhaus ist lang, breit und niedrig gebaut, von seinem hohen Strohdache weit überragt. Die Wände sind von „Ständerwerk“ zusammengesetzt, die Zwischenräume der Balken von Mauerstein, bei Scheunen auch wohl von Lehm ausgefüllt. Aus Felssteinen gebaute Häuser finden wir in unserer steinarmen Gegend garnicht. Das Strohdach ist ein rechtes Kennzeichen der Bauernhäuser unserer Gegend. Es hält warm im Winter und kühl im Sommer. Doch muß es jetzt oft genug schon dem Ziegeldache weichen. Wir wissen, daß auch in der Stadt in früheren Zeiten vielfach das Strohdach zu finden war. Auf einer Wanderung durch unsere Heimath finden wir an den Ufern unserer Flüsse oder auch an stillen Weihern ganze Felder und Wälder des Röhrchens, besonders im Außendeichslande, und dieses massenhafte Vorkommen des Rohrs ist gewiß die Ursache seiner häufigen Benutzung zur Dachdeckung. Wir werden später Gelegenheit haben, Einiges über diese Rohrfelder mitzutheilen.

Die Strohdächer bewirken wegen der Feuergefährlichkeit das häufige Fehlen der Schornsteine. Der Rauch sucht sich im großen Gebäude selbst den passendsten Ausweg. Die Vorderseite des Hauses ist häufig an der Spitze des Giebels mit zwei sich kreuzenden hölzernen Pferdeköpfen geschmückt und den anderen Giebel ziert gewöhnlich das große Nest des allgemein geschonten und beliebten Storches, „Aebär“ genannt, auf den die Kinder in der Dorfstraße

manche kleine Verschen zu singen wissen. Ueber der großen Einfahrtsthür der Vorderseite steht vielfach ein schöner Spruch, oder ihr könnt die Namen des Erbauers und seiner Frau dort finden, wie auch das Jahr, in welchem das Haus gebaut wurde. Diese Zahlen belehren uns über das oft hohe Alter der Bauernhäuser. Durch die große Einfahrtsthür gelangen wir auf die weite geräumige Diele (Däle), welche zu beiden Seiten von den Stallungen der Pferde und Rüge eingerahmt ist. Das Schwein nimmt der Bauer nicht unter sein Dach auf. Ihm ist ein besonderer Stall im Gehöfte angewiesen.

Der Fußboden der geräumigen Diele ist mit fußdicke Lehm belegt, welcher von Zeit zu Zeit ganz erneuert werden muß, da die mannichfachen Arbeiten, besonders das Dreschen, ihm sehr nachtheilig sind. Zur größeren Haltbarkeit wird der Lehm Boden der Tenne wohl mit Theer überzogen. Die Diele ist der Arbeitsplatz für alle größeren Arbeiten im Hause. Hier wird gedroschen, der Flachs gehechelt, Häcksel geschnitten, der Kohl abgeblättert, Wurzel und Rüben für die Winterung in Ordnung gemacht. Und zwischen den geschäftigen Menschen stolziert der Hahn umher, suchen die Hühner ihre Nahrung; auch Enten und Gänse gehören zu den zeitweiligen Besuchern der Tenne. Die Schwalbe aber wohnt an den großen Tragbalken der Decke. Alles ist traulich bei einander. Der Bauer vermag mit schnellem Blicke sein ganzes Hauswesen zu übersehen.

An Tenne und Stallung schließen sich die Wohnräume des Bauern, zu denen man auch durch eine in der Seitenwand des Hauses befindliche kleinere Thür gelangen kann.

Da liegt zunächst der große Feuerheerd, an dessen Seite die Hausfrau ihren Hauptplatz im Hause hat, um

überall mit sorgsamem Blicken nach dem Rechten zu sehen. In neueren Häusern ist aber auch schon eine Küche angelegt. Da schaut von der Wand die große Hausuhr herab, die getreulich jedem Mitbewohner des Hauses die Stunde der Arbeit und der Ruhe verkündet. In Stuben besitzt der Bauer gewöhnlich nur eine „Dönse“ oder Wohnstube und eine „beste Stube“. Die Wand, welche die Stuben von dem Vorderhause trennt, ist von Kleider- und Glasschränken besetzt, in welchen die Kostbarkeiten des Besitzers zur Schau gestellt sind. In der „Dönse“ versammeln sich an den langen Winterabenden die Hausbewohner zu mancherlei Arbeit und zum traulichen Gespräch, bis Zeit zur Ruhe ist. Dann ziehen sich Alle in ihre „Kojen“ zurück, Schlafstätten, welche in den Wänden angebracht und mit mächtigen Federkissen ausgepolstert sind. Am Tage ist jede Kojе durch eine Thür verschließbar, so daß Niemand ahnt, es sei dahinter eine Schlafstätte verborgen.

So sieht's im „Daheim“ des Landbewohners aus. Und ihr merkt wohl: Alles ist seiner Beschäftigung angemessen. Landbau und Viehzucht sind die beiden Haupttheile seiner Thätigkeit. Um sie dreht sich sein ganzes Dasein. „Das liebe Vieh“ geht immer den Hausbewohnern vor. Ihm wird am frühen Morgen zuerst Nahrung gereicht, ehe man an sich selbst denkt. Ihm zu Liebe wird am Mittag längere Rast gemacht, und wird ein Füllen oder ein Kälbchen geboren, freut sich der ganze Hof. Ein guter Viehstand, schöne Kinder, wohl gepflegte Pferde sind des Bauern Stolz. Alljährlich ringen die Landleute auf der „Thierschau“ miteinander um die Ehre, wer sein Vieh das Jahr über am besten gepflegt habe. Da bestimmen dann dazu gewählte Preisrichter, welches Bauern Thiere

die schönsten und besten seien; und ihr könnt euch denken, wie sehr es eines jeden Landmanns Wunsch ist, dieser Geehrte zu sein und den Preis zu gewinnen. Es ist gleichsam das Examen, das der Hausherr über sein Verstandniß von der Pflege des Viehes, über seine Tüchtigkeit als Viehzüchter zu bestehen hat, und wer möchte da nicht Nummer „eins“ davontragen?

Sobald im Frühling der Grasmuchs der Weiden es erlaubt, wird das Vieh bis auf den letzten Schwanz hinausgetrieben. Dann beginnt das herrliche Weideleben. Der Landmann hat auf dem Wiesenplan die schönsten Gräser angesäet. Da speisen sie denn den ganzen Tag lauter Honiggras, Mannagrass, Ruchgras, weißen Klee und wie alle die Leckerbissen heißen. Und sind sie satt, legen sie sich ohne Sorgen nieder und pflegen der Verdauung so lange sie wollen. Kein reißendes Thier, kein bissiger Hund stört ihre Ruhe oder bedroht gar ihr Leben. Der Bauer wacht über sie und sorgt für frisches Getränk. Er läßt's sich viel Geld und Mühe kosten, daß sein Vieh immer vom Besten speisen kann. Große Felder voll des schönsten rothköpfigen Klee's, blauen Luzern, Runkelrüben, Wicken und Hafer tragen schon für den kommenden Winter die herrliche Kost. Alltäglich mehre Male kommen die Mägde oder Knechte und melken die Kühe. Da werden sie gestreichelt und gehätschelt, und das Kind des Bauern hält wohl der Lieblingskuh den besten Bissen dicht vor die Nase und wehrt ihm die Fliegen mit dem Laubzweige ab.

Und wehen dann die Herbststürme über das weite Flachland, zieht auch das Vieh heim in seine warmen Ställe. Die Stallfütterung beginnt. Duftiges Heu ladet in der Krippe zum leckeren Schmause, mit alle den schönen

Kräutern, welche die Felder für sie wachsen ließen. Da ist von Hunger und Noth keine Rede. Deckt draußen der Schnee die Flur, ist's heimlich und warm im reinlichen Stall, auf der oft gewechselten frischen Streu. Manch armes Menschenkind kämpft mit Hunger und Kälte und Wintersturm. Sorglich und warm hält der Bauer sein liebes Vieh.

Und wird ein Stück Vieh krank, gleich ist der Landmann zu helfen bereit. Und weiß er kein Mittel oder der vielerfahrene Hirt, nun, dann muß der Thierarzt daher und seine Kunst zeigen, die er auf eigens dazu errichteten Schulen gelernt hat.

Aber wie bedeutungsvoll ist auch die Viehzucht, nicht bloß für den Landmann, sondern für uns Alle. Tausende von Kindern jubeln vor Freuden, wenn ihnen die frische Milch als Labetrunk gereicht wird. Butter und Käse und Fleisch sind so schmackhaft als nahrhaft. Und nicht bloß das Kind macht den Viehstand des Landmanns aus, Ziege, Schaf, Schwein und Pferd sind nicht minder wichtige Hausthiere. Für sie alle hat der Landmann gleiche Sorgfalt und Pflege. Und wie sie vom Menschen Nahrung, Obdach und Pflege empfangen, so gewähren sie ihm wieder bedeutenden Nutzen, ohne welchen die Gesamtheit der Menschen nicht bestehen könnte. So dient Eins dem Andern im gut geordneten Haushalte: das Vieh dem Bauern, der Bauer dem Städter, der Städter dem Bauern, der Bauer wieder dem Vieh.

Ohne das Vieh könnte der Bauer den Landbau nicht mit Erfolg ausüben. Nicht allein gebraucht er den Viehdünger zur Fruchtbarmachung seiner Felder, sondern auch bei Bestellung des Ackers und beim Hineinschaffen der Ernte

ist er der Hilfe des Viehes benöthigt. Während die Viehzucht das ganze Jahr hindurch unausgesetzt des Landmanns Sorge in Anspruch nimmt, füllt die Thätigkeit für den Landbau nur die bessere Jahreszeit aus. Freilich schon in den ersten Tagen des März beginnt die Feldarbeit: pflügen, eggen, graben und säen, und bis das ganze Feld bestellt ist, mag es schon Mai werden. Dann aber ist die Hauptarbeit gethan bis zur Ernte und Bestellung des Feldes für die Winterfaat.¹⁾

Die Arbeit des Landmannes ist eine hoch wichtige, „denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod,“ „und auf des Landbaus Segen ruht die Welt.“²⁾

¹⁾ Hier werden die hauptsächlichsten Hausthiere, Getreide und sonstigen Feldfrüchte, falls sie nicht im früheren Anschauungsunterrichte behandelt sind, kurz besprochen oder im anderen Falle wiederholt.

²⁾ Weiteren Stoff für die Besprechung über das Leben des Bauern liefert der später abgedruckte Abschnitt: „Ein Tag auf einem Marschhofe,“ nach H. Allmers.

II.

Der Weserlauf auf bremischem Gebiete.

(Siehe die Weser im Stadtlauf, Heft I, Seite 33—37.)

1) Eine gerade Linie, zwischen Dreie im SO und Begejock im NW gezogen, giebt die Hauptrichtung der Weser auf bremischem Gebiete, welche eine nordwestliche ist. Nur am Anfange und Ende der Richtungslinie fällt Strom und Linie zusammen, bei Begejock im NW und zwischen Dreie und Arsten im SO. Nur einmal berührt der Fluß außerdem die Richtungslinie und zwar ziemlich auf der Mitte zwischen ihren beiden Endpunkten, beim Dorfe Rablinghausen. Nördlich von Seehausen und Hasenbüren wird sie vom Flusse gekreuzt. Dadurch entstehen zwischen Strom und Richtungslinie drei Dreiecke, von welchen die zwei ersten rechts, das letzte links an der Richtungslinie liegen. Die Eckpunkte des südlichsten Dreiecks liegen zwischen den Dörfern Arsten (Korbhaus), Hastedt und Rablinghausen, während das zweite Dreieck zwischen dem letztgenannten Dorfe, Oslebshausen und Hasenbüren liegt, und das dritte, nordöstliche Dreieck durch Hasenbüren, die Mutterlose Kirche und die Stadt Begejock bezeichnet ist. Aufgaben: Welches Dreieck ist das größte? Welche beiden Dreiecke sind fast gleichschenkelig (haben zwei gleich lange Seiten)? Welche beiden Dreiecke haben gleich

lange Grundlinien? An der abgerundeten Spitze aller Dreiecke liegt jedesmal ein Dorf und in jeder Spitze ebenfalls. Nenne diese! Miß und vergleiche mit Hilfe des verkleinerten Maßstabes die Länge aller Dreiecksseiten. Wie weit ist also die directe Entfernung z. B. zwischen Arsten (Korbhaus) und Rablinghausen, zwischen diesem und Hastedt, zwischen Hastedt und Arsten? Vergleiche ebenso die directen Entfernungen zwischen den Ortschaften an den übrigen Dreiecken!

Suche die Länge der Richtungslinie zwischen Dreie und Begeßack, womit zugleich die directe Entfernung gegeben ist und gieb sie in Kilometern an (ca. 26). Miß die einzelnen durch ihre Richtung unterschiedenen Stromstücke und summire ihre Längen! Welches Stromstück ist das längste? das kleinste?

Welches ist mehr: die directe Entfernung zwischen Dreie und Begeßack (26 km.) oder die Stromlänge zwischen beiden Orten? (26 km. 181 m.). Wie groß ist der Unterschied?

2) Stellen wir nun das Gefundene zu einer Beschreibung des Weserlaufes auf bremischem Gebiete zusammen!

Die Weser berührt bei Arsten das bremische Gebiet. Von Arsten (Korbhaus) aus wendet sich der Strom nach NNO (mehr nach N als nach O), bis er zwischen Seme-lingen und Hastedt eine halbkreisförmige Biegung vollzieht, und dann nach WNW (mehr nach W als nach N) fließt. Erst nahe der Mitte dieser Biegung betritt der Fluß in der Nähe von Hastedt das Gebiet. Vorher floß er daran entlang, bildete also seine Grenze.

Eine Grenze, welche durch einen Fluß hergestellt wird, heißt eine natürliche Grenze. Ein solche kann auch durch eine Bergreihe (Gebirge) gebildet werden.

In der von Hastedt aus eingeschlagenen Richtung nach NNW durchschneidet der Strom die Stadt Bremen.

Aufgaben: Warum ist hier auf der vorliegenden Karte der Plan der Stadt viel kleiner dargestellt als auf der vorigen Karte? Warum sind nur die Hauptstraßen der Stadt in den Plan eingetragen? Was findet ihr sonst noch von den auf der vorigen Karte eingetragenen Gegenständen in diesem Plane wieder?

Nach viermaliger schlangenartiger Windung (von Hastedt an gezählt) erreicht der Fluß das Dorf Rablinghausen — an welchem Ufer? — und ändert von hier aus seine Stromrichtung in eine nordwestliche um, bis er zwischen Gröpelingen und Oslebshausen — an welchem Ufer? — abermals eine halbkreisförmige Biegung — die lange Bucht genannt — vollführt und sich nun bis zum Einflusse der Dchtum — an welchem Ufer? — fast direct nach W wendet.

Zwischen der Dchtummündung und dem Einflusse der Lesum in die Weser hat der Fluß wieder die nordwestliche Richtung. Bei Begeßack verläßt er das bremische Gebiet. Von hier aus werden wir ihn später betrachten.

Aufgaben: Beschreibe in kurzen Sätzen den Weserlauf auf bremischem Gebiete und nenne die dir bekannten Weserdörfer! Woher fließt der Fluß? Wohin fließt er? Welches Stromstück liegt also oberhalb der Stadt Bremen? Welches unterhalb derselben? Ordne die Dörfer an der Weser nach folgendem Schema:

- 1) Ortschaften oberhalb der Stadt
 - a) am rechten,
 - b) am linken Ufer.
- 2) Ortschaften unterhalb der Stadt
 - a) am rechten,
 - b) am linken Ufer.

Vergleiche die Lage der Ortschaften zueinander und zu der Stadt Bremen! Zeichne den Weserlauf nach der Karte mit Eintragung der Stadt und der anliegenden Dörfer! —

3) Die Gesamtlänge der Weser auf bremischem Gebiete beträgt 26180,5 m. Davon hat das Stromstück zwischen Arsten (Korbinel) und der großen Weserbrücke 7314,8 m. Länge, das Stromstück von der großen Weserbrücke bis zur Mutterlosen Kirche dagegen 13657,4 m. und endlich das Stromstück zwischen jener Kirche und dem Begejacker Hafen 5208,3 m. Länge.

Ein Blick auf die Karte belehrt uns über die Verschiedenheit der Breite des Stromes an den verschiedenen Stellen seines Laufes. Bei hohen Wasserständen und daraus folgenden Ueberschwemmungen des Außendeichslandes wird natürlich die Breite eine viel bedeutendere sein als zur Zeit eines sehr niedrigen Wasserstandes.

Das Gefälle der Weser zwischen Dreie und Begejacker beträgt ca 3,8 m.

4) Die Weser war von jeher für den Handel Bremens von der größten Bedeutung als Hauptverkehrsweg und Verbindungsstraße mit dem Inlande und mit dem Meere. Ohne sie würde schwerlich eine so große Stadt wie Bremen in unserer Gegend entstanden sein. Daher kommt's, daß die Stadt von Alters her sich bemühte, die Oberherrlichkeit über den Strom bis zu seiner Mündung sich zu erwerben.

Wie werden später hierüber Weiteres zu erzählen haben. Aber zugleich war eine Regelung und Instandhaltung des Flusses im Interesse des Handels und der Schifffahrt auf's Dringendste geboten.

Die tiefste Rinne des Weserbettes, worin also auch für die größeren Schiffe die nöthige Tiefe vorhanden ist, nennt man das Fahrwasser, und weil dies nicht immer, wie man wohl annehmen könnte, in der Mitte des Flusses liegt, sondern in mannichfachen Windungen, bald am rechten, bald am linken Ufer, bald auch in der Mitte des Flusses hinzieht: so ist nur dem Kundigen möglich, diese Wasserstraße überall richtig zu finden und ein Stranden seines Schiffes zu verhüten. Zur leichteren Orientirung hat man das Fahrwasser durch die sogenannten Wesertonnen bezeichnet, welche von Zeit zu Zeit dem Schiffer den Weg deuten und durch ihre gressrothe Färbung leicht in die Augen fallen. Wir werden über diese Tonnen bei der Betrachtung der Wesermündung Weiteres mittheilen.

Das Bett der Weser hat sich aber durch Schlamm- und Sandablagerungen im Laufe der Jahrhunderte fortwährend erhöht und der Wasserstand ist dagegen während eines großen Theiles des Jahres ein auffallend niedriger geworden, wogegen manchmal die Winterfluthen eine früher nicht gekannte Höhe erreichen. Diese beiden Uebelstände zu beseitigen, hat man verschiedene Vorrichtungen getroffen; wir meinen die Schlengen, das Baggern und die Deiche.

An beiden Flußufern oberhalb und unterhalb der Stadt sehen wir in ihrer Länge wechselnde, zungenförmige, gegen die Stromrichtung gestellte Flechtwerke in den Fluß hineinragen, welche Schlengen genannt werden. Durch diese Bauwerke wird die Breite des Flußbettes verengt

und dadurch die Stärke der Strömung erhöht. Zwischen den Schlengen dagegen ist ruhiges Wasser und hier lagert das zum langsamen Fließen genöthigte Wasser Sand ab. Das außerhalb der Schlengen schneller fließende Wasser dagegen vertieft zugleich bei seiner stärkeren Strömung das Flußbett.

Das Baggern soll ebenfalls zur Vertiefung des Flußbettes beitragen, indem durch Dampfkraft große Mengen von Sand aus dem Grunde des Flusses heraufgehoben werden. Innerhalb der Stadt kann man den Dampf-bagger häufig auf der Weser in Thätigkeit sehen. Trotz dieser Vorrichtungen nimmt jedoch die Versandung der Weser einen bedenklichen Fortschritt, obwohl die Stadt keine Kosten scheut, ein genügendes Fahrwasser überall herzustellen und zu erhalten.

5) Macht so einerseits die Versandung der Weser viele Sorgen, so ist andererseits die Gefahr der Ueberschwemmung keineswegs zu unterschätzen. Mächtige Deiche ziehen sich oberhalb und unterhalb der Stadt an beiden Ufern entlang. Wir haben bereits im vorigen Hefte von den Deichen gesprochen (I. Hest S. 36) und können uns deshalb hier auf das dort Gesagte beziehen. Besonders innerhalb der Stadt drängt sich das Wasser bei hohen Wasserständen sehr zusammen, wogegen oberhalb der Stadt der Werder und die Pauliner Marsch der Ausbreitung des Wassers hinreichend Raum gewähren. Hier treten die Deiche sehr weit vom Ufer des Flusses zurück, während sie an anderen Stellen, z. B. südlich von Arsten und zwischen der Dchtum- und Lesummündung bedeutend näher an den Fluß herangerückt sind. Das mag verschiedene Gründe haben. Einer liegt uns gerade bei Betrachtung

der zuletzt genannten Strecke nahe. Als man mit dem Bau der Deiche begann, war das Strombett noch keineswegs so einfach und geregelt als es heute ist. Kleine und größere Nebenarme (Ochtum, Gete u. f. w.) waren von den Deichen zu umgehen, und so kam's, daß diese manchmal im weiten Bogen am Ufer entlang geführt wurden. Später wurden diese kleinen Nebentheile des Flußbettes beseitigt und dadurch das Außendeichsland als eine zusammenhängende Wiesenfläche gewonnen. Einen solchen Verlauf nahm z. B. die Entstehung des Werders. An anderen Stellen fehlen die Deiche ganz. Es ist in diesen mächtigen Erdwällen scheinbar ein Schlupfloch für das Wasser gelassen, aber auch nur scheinbar, denn in die entstandene Lücke treten Dünenzüge ergänzend ein, dem Wasser den Durchgang sperrend. So ist es z. B. bei Gröpelingen und Oslebshausen. Auf der Karte findet ihr auch jene Dünen durch die uns schon bekannte Schraffirung angedeutet.

Die Deiche sind für unsere Gegend von der höchsten Wichtigkeit und von frühen Zeiten her ist die Erhaltung dieser mächtigen Schutzwehren gegen die Gefahren des Wassers gesetzlich geregelt. Es ist leicht einzusehen, daß solche große und kostspielige Deichbauten nur durch die vereinten Kräfte Vieler möglich gemacht werden konnten, und da es im Interesse aller Bewohner einer der Wassergefahr ausgesetzten Gegend lag, sich vor der Gewalt dieses schlimmen Feindes zu schützen, so wurden naturgemäß auch alle Landinhaber zu den Lasten des Deichbaus und der Deichinstandhaltung herangezogen. So entstanden die sogenannten Deichverbände. „Gegenseitige Pflichten und Rechte wurden festgestellt, Pflichten gegen den Deich, Rechte auf

das dadurch gesicherte Land, Strafen wurden geschaffen für den saumseligen Arbeiter oder muthwilligen Zerstörer der Deiche, Richter gewählt, um entstandene Streitigkeiten zu schlichten; den Erfahrensten und Aeltesten wurden die Aufsicht und Leitung des Ganzen übertragen.¹⁾ Solche Aufseher und Leiter nennt man Deichgräfen. In jedem Frühjahr halten diese Männer mit dem Landherrn²⁾ die Deichschau, bei welcher der Deich begangen und den Mitgliedern Anweisung gegeben wird, die ihnen zufallende Deichstrecke in einzelnen Schäden wieder auszubessern oder neu angeordnete, im „Deichconvente“³⁾ beschlossene Verbesserungen vorzunehmen. Eine zweite Deichschau hat den Zweck, die Ausführung der gegebenen Anweisungen zu überwachen. Der Deich ist für den Bewohner unserer flachen Gegenden von großer Bedeutung. Nicht bloß Haus und Garten lehnen sich daran mit ihrer Warf, auch als Trockenplatz für's Heu, als Spielplatz der Kinder muß er dienen. Und dabei ist er der Hauptverkehrsweg des Landes. Es kommt vor, daß es den Eigenthümern der hinter einem Deichbruche liegenden Grundstücke nicht möglich ist, den Deich wieder in den alten Zustand zu setzen, weil die Kosten ihre Mittel übersteigen. Dann haben sie das Recht, ihre Grundstücke aufzugeben und sind von der Herstellung des Deiches dadurch entbunden. Der bisherige Besitzer zeigt das Aufgeben seines Eigenthumsrechtes durch das Einstecken eines Spatens an. Wer aber den Spaten wieder heraus-

¹⁾ H. Mimers Märchenbuch S. 25.

²⁾ Der Landherr ist ein mit der Verwaltung des Gebiets betrauter Senator.

³⁾ Der Deichconvent ist die Versammlung aller zum Deichverbande gehörenden Mitglieder.

zieht, erklärt sich dadurch zur Uebernahme der Deichkosten bereit und tritt in den Besitz der verlassenen Grundstücke. Ein solcher Fall trat z. B. im Jahre 1571 nach einem Deichbruche für die Niederbürener ein. Die übrigen Dörfer des Werderlandes zogen den Spaten, um im Vereine mit den Bewohnern von Niederbüren den Deich zu erneuern. Dies hatte zur Folge, daß für lange Zeiten ein großes Stück des so geschätzten Weidelandes gemeinsames Eigenthum der Werderländer wurde. Erst 1832 trat eine Theilung unter die verschiedenen Dorfschaften ein.

6) Das Weserwasser ist bei niedrigen Wasserständen meist klar, nur schwach gelblich gefärbt, bei hohen Wasserständen (Niveaus) dagegen von dem mitgeführten Lehm und von anderen im Wasser enthaltenen Stoffen trübe und schmutzig gelb gefärbt. Es hinterläßt dann bei Ueberschwemmungen einen fruchtbaren Thonschlamm, weshalb man das Austreten des Weserwassers auf Außendeichsländereien gern sieht. Zugleich werden durch dieses stetige Niederschlagen, wenn auch geringer Erdmassen, die Ufer des Flusses allmählich erhöht, und so kommt's, daß die Flußränder im Laufe der Zeit gegen das anliegende Land erhöht erscheinen.

III.

Die Wumme und die Dchtum.

1) Während die Weser zwischen Arsten und Hastedt im SO und zwischen der Dchtum- und Lesummündung im NW die natürliche Grenze des bremischen Gebietes bildet, wird das größte Stück der Nord- und Südgrenze des Gebiets von zwei kleineren Flüssen, welche ihre Wasser der Weser zuführen, gebildet, von der Wumme und von der Dchtum.

Beide münden in die Weser. Die Weser mündet nicht wieder in einen anderen Fluß, sondern in's Meer (Nordsee). Die Weser ist wegen ihrer Größe und Bedeutung ein Hauptfluß; Flüsse, welche in einen Hauptfluß münden, heißen Nebenflüsse. Die Wumme und Dchtum sind also Nebenflüsse der Weser.

2) Die Dchtum entspringt östlich vom Dorfe Syke und berührt südlich von Arsten das Bremer Gebiet. Von hier an ist sie ein bremischer Fluß, entweder begrenzt sie das Gebiet, oder sie durchschneidet es. Bei Altenesch ergießt sie sich in die Weser. Zwischen Arsten und Altenesch macht die Dchtum zwei nach SW ausgelegte Bogen, welche sich bei Wahrthurm treffen.

Welches ist der größere Bogen? Wo nähert sich der Fluß am meisten der Stadt?

Das durch die Dchtum abgeschnittene Stück des Bremer

Gebiets liegt gerade zwischen den beiden Bogenstücken und hat eine fünfeckige Form. Nenne die in diesem Theile liegenden Ortschaften!

3) An der Westgrenze dieses Gebietstheiles bildet der Barlebach die natürliche Grenze des Gebiets. Derselbe mündet in die Dchtum. Weiter nach W nimmt sie die Delme auf, welche bedeutender als die Dchtum selbst ist, und an welcher die kleine Stadt Delmenhorst liegt. Ein Fluß, der in einen Nebenfluß fließt, heißt ein Zufluß.

Wir unterscheiden also jetzt Hauptfluß (Weser), Nebenfluß (Dchtum) und Zufluß (Delme).

Zwischen Wahrthurn und der Neustadt liegt der Hafenburger See, ein langgestrecktes, in der Richtung des Dchtumlaufes liegendes Gewässer. Westlich von Hafenburg finden wir außer den Krümmungen des eigentlichen Flußlaufes noch ein zweites Flußbett von ganz gerader Richtung. Dieses wurde 1832 künstlich angelegt (Correction der Dchtum).

Aufgabe: Nenne und schreibe die Namen der Ortschaften an der Dchtum.

Die halb versumpfte Dchtum bildet gegen Oldenburg zu die südöstliche Grenze des Stedingerlandes, welches hier mit dem Gebiet der Stadt Bremen zusammenstößt und von dem wir später ausführlicher noch erzählen werden. Diese stille Sumpfgegend war einst der Schauplatz einer hochherzigen That eines armen Fischers gegen einen nicht minder armen deutschen Dichter, gegen den von hessischen Soldaten verfolgten Seume, dessen in Erz gegossenes Bild ihr schon zwischen den Weserbrücken in der Stadt gesehen habt (Heimathskunde I. Heft, S. 99). — Senes wohlgetroffene Bronzebildniß des Dichters wurde von Hermann

Allmers in Rechtenfleth gestiftet, die marmorne Einfassung dazu schenkte der Bremer Künstlerverein mit der Inschrift:

Johann Gottfried Seume,

1783 durch Bremer Bürger von seinen Verfolgern gerettet.

Die Begebenheit verhielt sich aber folgendermaßen:¹⁾ Seume war durch den Landgrafen von Hessen mit Gewalt zum Soldaten gezwungen und mit noch vielen anderen Unglücklichen nach Amerika an die Engländer verkauft, um ihnen gegen die empörten Freistaaten Kriegsdienste zu thun. Mit dem Friedensschlusse wurde Seume wieder nach Deutschland geschickt und langte in Bremen mit dem Entschlusse zur Flucht an, der auch am hellen, lichten Tage ausgeführt wurde. Er flog über die Brücken der Neustadt zu. In der Nähe der Stelle, wo heute das Bildniß in die Mauer eingefügt ist, leiteten gute Bürger die Verfolger Seume's durch falsche Wegangabe irre und halfen ihm zum nächsten Thore hinaus. Seume, ein trefflicher Läufer, flog wie ein Pfeil. Demungeachtet waren seine Verfolger, die hessischen Jäger, ihm immer ganz nahe und trieben ihn endlich in vierstündiger gräßlicher Jagd in den Landstrich zwischen Ochtum und Weser. Hier, glaubten sie, könne er ihnen nicht entspringen und auch er hielt sich für verloren, denn wollte er sich in's Wasser stürzen, so tödtete ihn, den durch und durch Erhitzten, der Schlag; blieb er stehen, so war er das Opfer seiner Flucht. Da sah er in einem Weidenbusche am Ufer einen Fischer mit seinem Kahn und sprang hinein. Der mitleidige Fischer, welcher der Menschenjagd

¹⁾ Nach Seume's Werken, 6. Ausgabe, Leipzig 1863, Band I, 97, 100, 101. — Hier ist die Hunte als Schauplatz der Begebenheit genannt, Allmers giebt richtiger die Ochtum an.

zugesehen, hieß ihn sich gleich auf den Boden niederlegen und stieß augenblicklich vom Lande ab. Nun kamen auch die Jäger und schossen; aber die Kugeln flogen über das Schiff und der gleichmüthige Schiffer arbeitete ruhig durch die Gefahr, bis er glücklich das jenseitige Ufer erreichte. „Hier Freund,“ sagte der Mann, „seid Ihr frei, und auf Oldenburgischem Grund und Boden. Gott helf Euch weiter!“ Das Leben war gerettet, die Kette der Knechtschaft zerbrochen und der arme Dichter genoß die längst ersehnte Freiheit!

4) Die Wumme betritt bei der Herren- und Landesbröke das Bremer Gebiet. In viele Arme zertheilt durchfließt sie ein niedriges und sumpfiges Wiesenland, bis sich bei Borgfeld und Kattrepel wieder alle Arme zu einem Flußbette vereinigen. Sie schneidet auf diesem nordwestlichen Laufe ein dreieckiges Stück des Bremer Gebiets, die Feldmark Borgfeld, ab. Bei Borgfeld ist der Hollerdeich, welcher bisher die Wumme begleitete, zu Ende und das Dorf selbst liegt in einer Deichlücke, da es eine erhöhte Lage hat. Dicht hinter Borgfeld empfängt die Wumme von rechts her die Wörpe. Wir merken uns hier die nichtbremischen Dörfer Falkenburg, Lilienthal und Trupe. Vom Einflusse der Wörpe an hat der Fluß westliche Richtung bis Ruhfiel.

Bei Ruhfiel bekommt die Wumme wieder neuen Wasserzufluß; diesmal von links her. Das Lehester Fleet und der Torffanal (Ruhgraben) haben hier ihre Mündung. Nachdem dann noch einmal für eine kurze Strecke die nordwestliche Richtung verfolgt ist, wendet sich der Fluß mit scharfer Biegung nach W. Bei Dammsiel und Wummenfied mündet von links her die kleine Wumme, welche bei

Horn durch Zusammenfluß mehrerer Fleethe (Abzugsgräben) entsteht und nordwestliche Richtung hat. Noch weiter nach W endlich empfängt die Wumme, deren Lauf sich durch viele starke Krümmungen auszeichnet, den letzten Zufluß vor ihrer Mündung von rechts her in der Hamme. Von hier ab wird der Fluß Lesum genannt. Bei Vegesack erreicht die Lesum mit einer Breite von 18 Ruthen die Weser. Von dem kleinen Dorfe Warf aus bildet der Fluß die natürliche Nordgrenze des bremischen Gebiets.

5) Die Wumme hat wie die Weser an einzelnen Stellen senkrecht auf die Stromrichtung angelegte Flechtwerke, sogenannte Schlengen aufzuweisen. Von Borgfeld bis Ruhfel sind an beiden Ufern fortlaufende Flechtwerke zur Einschließung des Flußbettes angewandt.

Das Wummewasser hat braune (kaffeebraune) Färbung. Diese Farbe empfängt das Wasser beim Durchfließen großer Torfmoore, welche namentlich Hamme und Wörpe durchschneiden. Bei der Mündung kann man daher auf eine ziemliche Strecke das braune Wummewasser deutlich unterscheiden. Das moorige Wasser führt nicht so fruchtbare Stoffe mit sich als das Weserwasser, weshalb sein Uebertreten über die Ufer auf das Außendeichsland nicht die fruchtbare Wirkung ausübt und ungern gesehen wird.

6) Wir müssen schon hier einer eigenthümlichen Bewegung des Flußwassers gedenken, welche im Meere eigentlich ihren Ursprung hat, aber weit in die Flüsse hinauf sich wirksam zeigt. In regelmäßigen Zeitabschnitten dringt nämlich das Weserwasser in die Lesum aufwärts. Diese Erscheinung hängt mit der Ebbe und Fluth des Meeres zusammen.

Innerhalb 24 Stunden 50 Minuten wechselt an den

Küsten der offenen Meere zweimal Ebbe und Fluth, d. h. das Fallen und Steigen des Meerwassers, dessen Ursache in der Einwirkung der Anziehungskraft von Mond und Sonne auf die flüssige Erdhülle liegt.

Die Fluthwelle des Meeres äußert ihre Wirkung auch auf die Flüsse, in sofern auch hier das Steigen und Fallen des Wassers in regelmäßigen Zwischenräumen erfolgt. Die Fluth dauert z. B. bei Begeßack und im Unterlauf der Wumme ca. 3 Stunden. Ihre Wirkung spürt man noch bei Borgfeld und noch höher hinauf, sobald die Fluth nur einigermaßen stark aufläuft. Auch die Hamme, welche bei Ritterhude in die Wumme mündet, erfährt bedeutende Einwirkung durch die Ebbe und Fluth.

Aufgaben: Zeichne den Lauf der Wumme von der Tafel ab! Welche Ortschaften liegen am Flusse? An welchem Ufer? Trage sie in die Flußkarte ein! Welche Stücke der Weser und der Wumme haben eine parallele Richtung? Nenne die Zuflüsse rechts, links! Zeichne sie in die Karte! Welche Ortschaften liegen daran?

IV.

Die Weserdörfer, Ober- und Nidervieland, Werderland.

A. Die Weserdörfer oberhalb der Stadt.

Arsten, Habenhausen und Hastedt.

1. Arsten.

1) Das Dorf Arsten liegt in dem südlichsten Theile des Bremer Gebiets, über eine halbe Meile südöstlich von der Stadt, mit welcher es durch eine Chaussee und durch den Buntenthorssteinweg verbunden ist. Die Chaussee führt über Arsten nach Dreie und von dort nach Thedinghausen und Hoya. Sie wird gewöhnlich Arster Damm genannt. Das Dorf liegt ziemlich in der Mitte zwischen Weser und Ochtum und wird gegen die Ueberschwemmungen dieser beiden Flüsse durch Deiche geschützt; im Osten durch den Weserdeich, welcher dicht an die Weser herantritt. Beim sogenannten Korbhause setzt sich an den Weserdeich der Ochtumdeich an, welcher dann südwärts das Dorf gegen die Ochtumwasser schützt. Da die Ochtum hier starke Krümmungen macht, bleibt der Deich in bedeutender Entfernung vom Ufer und läßt ein großes Wiesenvorland übrig. Erst gegen Kattenesch zu schließt sich der Deich eng an den Fluß. Wir haben im ersten Abschnitte bereits gesagt, daß Arsten am linken Weserufer oberhalb der Stadt Bremen gelegen sei.

2) Zu dem Dorfe gehört eine Menge Wiesen-, Weide- und Ackerland, welches die Feldmark des Dorfes ausmacht. So spricht man von der Feldmark Arsten und von dem Dorfe Arsten. Die Grenzen dieser Feldmark sind im Süden die Dreier Feldmark und die Dchtum, im Westen das neue Land, im Norden der Werder und die Feldmark Habenhausen und im Osten die Weser.

3) Der Boden der Arster Feldmark ist mit Ausnahme einzelner sandiger Striche ein ziemlich trockener Lehm Boden, welcher sich vorzüglich zu Roggen-, Weizen- und Gemüsebau eignet. Sehr viel Gemüse wird von hier nach der Stadt zu Märkte gebracht.

4) Das Dorf hat eine Kirche. Arsten ist also ein Kirchdorf. Nicht alle Dörfer haben eine Kirche, z. B. schon das nahe gelegene Habenhausen nicht. Aber hier in Arsten steht schon seit alten Zeiten eine Kirche. Die jetzige Kirche liegt seitab vom Geräusche der Heerstraße im Norden des Dorfes. Das Zeichen eines Kirchdorfes auf der Karte ist ein ⚔. Das Kirchdorf und die der Kirche nach zu ihm gehörenden Dörfer bilden zusammen ein Kirchspiel. So gehört z. B. Habenhausen zum Kirchspiel Arsten. Außer der Kirche befindet sich im Dorfe eine mehrklassige Schule.

5) Wo die Chaussee den Dchtumdeich durchschneidet, stand in alten Zeiten ein fester Thurm zur Vertheidigung des hinter ihm liegenden Dorfes und Landes und der Stadt selbst. Dieser Thurm wurde mehrfach belagert, so z. B. im Jahre 1524 von den Soldaten des Erzbischofs. Sie häuften Reisig und Stroh um ihn auf und zündeten dieses an. Dadurch gerieth die Besatzung des Thurmes in große Noth und sprang von dem Thurm herab, wobei mehrere von den Lanzen des Feindes durchstoßen wurden. Außer dem

Thurm gab es aber noch einen breiten Graben, eine sogenannte Landwehr, zum Schutze des Dorfes, welcher beim Thurm mittelst einer Zugbrücke überschritten werden konnte. Solche Vertheidigungsmittel und Schutzwehren waren in jenen unruhigen und unsicheren Zeiten durchaus nothwendig.

2. Habenhausen.

1) Dieser Ort wird in alten Schriftstücken schon im Jahre 1179, also vor fast 700 Jahren genannt. Habenhausen liegt nicht an einer Chaussee wie Arsten. Sein Hauptverbindungsweg mit der Stadt ist der Weserdeich, welcher sich in ziemlicher Entfernung vom Flusse hält und ein breites Wiesenvorland offen läßt, welches nach Westen zu der Stadtwerder genannt wird. Der Name Werder bezeichnet ein am Flußufer sich hinziehendes, niedriges und feuchtes Wiesenland. Mit Arsten steht das Dorf durch einen Kirchweg in Verbindung. Der Boden ist ebenfalls Lehm-
boden, liegt aber tiefer als bei Arsten und wird deshalb nicht in dem Maße wie in der Arster Feldmark zum Landbau sondern mehr als Weide- und Wiesenland benutzt.

2) Das Weserufer ist hier zu beiden Seiten mit dichtem Weidengebüsch besetzt. Zahlreiche Schlengen erstrecken sich in den Strom, welcher in der schönen Jahreszeit häufig von kleinen Rähnen belebt ist, deren man sich zum Vergnügen einer Wasserfahrt bedient. Man kann solche Böte am Osterdeiche miethen. Sowohl der Werder als auch die schräg gegenüber liegende Pauliner Marsch werden zu Viehweiden benutzt. Für ein bestimmtes Weidengeld steht es den Bürgern frei, im Sommer ihr Vieh hinauftreiben. Jede Weide hat einen sogenannten „Ruhhirten“, welcher auf der Weide wohnt und dort zugleich eine Wirthschaft für die hinauswandernden Bürger hält.

3) Das Dorf Habenhausen liegt zum guten Theile am Deiche entlang, südöstlich von der Stadt, ungefähr eine Wegstunde von ihr entfernt.

3. Hastedt.

1) Schon im Jahre 1139 war das Dorf Hastedt vorhanden; es hieß damals Hostede, später Herstede oder Harstede. Hastedt schließt sich ost-südöstlich dicht an die Vorstadt von Bremen an und erstreckt sich bis zum preussischen (hannoverschen) Dorfe Hemelingen und Sebaldsbrück. Seine Hauptstraße ist die große Chaussee nach Hamburg. Dadurch erhält das Dorf eine langgestreckte Form. Die Eisenbahn nach Hannover und die Bahn nach Osnabrück (Köln) kreuzen hier die Chaussee. Die Kirche liegt ebenfalls im Norden des Dorfes, seitab von der Heerstraße (wie in Arsten), in der Nähe der Eisenbahn.

2) Zwischen dem Dorfe und der Weser liegt die Pauliner Marsch, ein großes Außendeichsland, von dem schon bei Habenhausen die Rede war.

3) Die Feldmark Hastedt wird im Osten von der Feldmark Osterholz (Sebaldsbrück), im Nordosten von der Feldmark Bahr, im Norden von der Feldmark Schwachhausen und im Süden von der Weser begrenzt.

4) Durch den südlichen Theil der Feldmark zieht sich die Dünenkette der Weser. Daher ist der Boden sandig und trocken. Der übrige Theil der Feldmark hat einen ziemlich trockenen und fruchtbaren Lehm Boden, so daß der größte Theil zu Acker-, Garten- und Gemüseland benutzt wird. Holzung ist nur sehr wenig vorhanden. Früher muß die Gegend reicher an Holz gewesen sein, denn im

Jahre 1547 holten die Bremer Holz aus dem Hastedter Gehölze zu den Verschanzungen ihrer Stadt.¹⁾

5) Hastedt ist das größte Dorf des bremischen Gebiets. Es zählt 4000 Einwohner; davon ist ein großer Theil dem Arbeiterstande angehörig (Cigarren- und Fabrikarbeiter).

4. Vergleichung zwischen den Dörfern Arsten, Habenhausen und Hastedt.

Alle drei Dörfer liegen oberhalb der Stadt, Arsten und Habenhausen am linken, Hastedt am rechten Weserufer. Hastedt und Habenhausen liegen fast rein nördlich von Arsten, etwas nach Osten. Habenhausen liegt ziemlich auf der Mitte zwischen Arsten und Hastedt. Alle drei Dörfer sind von Deichen geschützt und haben ein bedeutendes Außen-deichsland, ein Wiesenvorland: Hastedt (südlich) Pauliner Marsch, Habenhausen (nördlich) gegen die Weser zu, Arsten (südlich) gegen die Dichtum hin. Alle drei Feldmarken haben einen lehmigen Boden, mit Ausnahme des südlichen Theiles der Hastedter Feldmark, welcher durch die Dünenkette der Weser sandig ist. Diese Dünenkette ist also nur auf dem rechten Ufer.

Arsten und Hastedt sind größere Dörfer als Habenhausen. Sie sind Kirchdörfer, Habenhausen nicht. In beiden Dörfern liegt die Kirche im Norden des Dorfes, seitab von der Heerstraße. Beide liegen an einer bedeutenden Chaussee, Habenhausen nicht. Beide liegen etwas höher als Habenhausen. Arsten ist ein Hausendorf, die Häuser sind mehr auf einen Haufen zusammengedrängt, Habenhausen und Hastedt sind langgestreckte Dörfer. Dort bewirkt dies die Chaussee, an welcher das Dorf entlang gebaut ist, hier

¹⁾ Buchenau, Seite 206. Anmerkung.

bewirkt es der Deich. Arsten hat vorzugsweise Landbevölkerung, Habenhausen zum Theil und Hastedt vorzugsweise Arbeiterbevölkerung. Alle drei Dörfer besitzen eine Schule. Auf dem rechten Weserufer ziehen sich an Hastedt entlang zwei bedeutende Eisenbahnen, von denen die Köln-Mindener erst bei Dreie über eine große Bahnbrücke die Weser passirt. Hemelingen (Köln-Minden) und Sebaldsbrück (Hannover) sind die der Stadt zunächst liegenden Halteplätze (Stationen) dieser Bahnen.

B. Die Weserdörfer unterhalb der Stadt.

I. Am rechten Weserufer.¹⁾

Das Werderland.

1. Walle.

Das Dorf Walle ist eins der ältesten des bremischen Gebiets. Es liegt in nordwestlicher Richtung, kaum eine Stunde von Bremen entfernt. Die Chaussee nach Burglesum schneidet das Dorf in einen westlichen und östlichen Theil; der letztere ist der größere. Von der Weser liegt das Dorf ziemlich entfernt. Zwischen ihm und dem Weserdeiche liegt ein weites, flaches Land. Das Dorf selbst ist auf dem Sand der Dünenkette erbaut. Am Deiche entlang finden sich mehrere alte mit Wasser gefüllte Braken und im Nordwesten des Dorfes füllt der Waller See eine tiefe Einsenkung des Bodens aus. — Die „Waller Straße“ führt in nordöstlicher Richtung nach dem Blockland.

Westlich von der Chaussee liegt die Kirche, welche 1726 erbaut wurde; in ihrer Nähe die Schule.

¹⁾ Siehe auch im 7. Abschnitt dieses Heftes die Anmerkungen in: „Eine Weserfahrt von Bremen nach Begeesack“.

Ehe man das Dorf erreicht, liegt rechts abseits von der Chaussee der „Galgenberg“, eine kleine Anhöhe, welche auch „Pulverberg“ genannt wird, weil sich hier ein Pulvermagazin befand. Hier war wahrscheinlich in alten Zeiten die Richtstätte für das Gericht Walle und Gröpelingen; daher der Name „Galgenberg“. Später wurde auch von der Stadt diese Stätte zu Hinrichtungen benutzt und noch in der französischen Zeit wurden hier die beiden Oldenburger Berger und Finkh durch die Franzosen erschossen (10. April 1813, siehe Heft I, Seite 70).

Neuerdings ist einer der großen bremischen Friedhöfe nach Walle verlegt worden.

2. Gröpelingen und Oslebshausen.

Gröpelingen ist ebenfalls ein Dünendorf und liegt zum größten Theile an der westlichen Seite der Chaussee nach Burg-lesum. Die Kirche liegt ebenfalls auf der westlichen Seite, seitab von der Heerstraße. Von Gröpelingen an ist der Weserdeich — eine kurze Zwischenstrecke abgerechnet — unterbrochen, und erst bei Oslebshausen beginnt wieder fortlaufend die Deichlinie. Die Lücke ist aber keineswegs eine Pforte für die Ueberschwemmungen der Weser. Die Dünen sind hier mächtig genug, dem Andrang des Wassers zu wehren. Wir sehen sie auf der Karte des Gebiets auch angedeutet. Das Dorf Oslebshausen liegt ebenfalls auf der Weserdüne. Es war für die ersten Ansiedler naheliegend, gerade hier ihre Wohnstätte aufzuschlagen, weil sie vor dem von keinem Deiche zurückgehaltenen Wasser gesichert waren, während das umliegende niedere Land gar zu leicht ihm zur Beute wurde. Auch die Chaussee verfolgt den Lauf der Dünenkette. Die

Düne hat natürlich Sandboden, während die nach dem Blocklande und nach Mittelsbüren (Werderland) zu gelegenen Theile der Feldmarken Lehm- oder Kleiboden aufweisen. Ganz dasselbe Verhältniß sehen wir auch bei Walle.

Bei Oslebshausen finden wir ein kleines Gehölz, welches schon in der Geschichte von den sieben Faulen (Heft I, Seite 49) erwähnt wurde.

Das wellige Terrain und die hübsche Aussicht auf den Weserstrom und die benachbarten Ortschaften veranlaßten einige Bremer Familien, hier ihre Landsitze anzulegen. Auch sind diese Ortschaften an Sonn- und Festtagen nicht selten Zielpunkte der Bremer für ihre ländlichen Ausflüge. Das ist gewiß mit ein Grund für die Errichtung einer Eisenbahnstation auf der Bahnstrecke Bremen-Begeßack-Bremerhaven.

Beide Dörfer liegen an der zweiten großen Biegung, welche die Weser auf bremischem Gebiete macht; sie wird die lange Bucht genannt. Bis hierher sind die Wirkungen von Ebbe und Fluth noch besonders deutlich zu bemerken. Von Oslebshausen an tritt der Deich dicht an den Fluß heran und verläßt ihn nicht wieder bis zur Mündung der Lesum. Die Dünenkette zieht sich nach dem Dorfe Grambke zu.

Oslebshausen ist in Gröpelingen eingepfarrt. Die Gröpelinger Kirche ist in ihren Haupttheilen sehr alt. Beide Dörfer haben eine eigene Schule. Gröpelingen hat eine bedeutend größere Einwohnerzahl als Oslebshausen. Bei Oslebshausen liegt rechts von der Bahn die große Gefangenanstalt des Bremer Staates.

3. Grambke.

Während die Weser von Oslebshausen nach Westen biegt, bleibt die Chaussee, der Dünenkette folgend, in ihrer

nordöstlichen Richtung und führt uns zu dem Dorfe Grambke. Grambke liegt reichlich eine und eine viertel Meile nordwestlich von Bremen. Es ist wieder ein Kirchdorf. Die Kirche liegt hier auf der östlichen Seite der Chaussee, der größte Theil des Dorfes aber auf der westlichen.

„An der Ostseite der Chaussee zieht sich die Weserdünenkette durch die Gemarkung, anfangs niedrig, später aber zwischen Grambke und Grambker Moor nochmals zu bedeutenderer Höhe ansteigend. Die auf ihr gelegenen Grundstücke eignen sich sehr gut zum Ackerbau, manche Stücke namentlich zur Erbsenzucht, die denn auch in ausgedehntem Maße betrieben wird. Am Nordende dieser Düne, also zwischen Grambke und Burg, ist noch heute eine durch Wasseransammlungen und sumpfiges Land bezeichnete Einsenkung, durch welche sicher früher ein Arm der Wumme geflossen ist, und die noch in den letzten Jahrhunderten bis zum Baue der Chaussee im Winter selbst bei gewöhnlichen Wasserständen, namentlich aber nach Deichbrüchen dermaßen mit Wasser gefüllt war, daß der ganze Verkehr zwischen Grambke und Burg durch Schiffe vermittelt werden mußte.“¹⁾

Die Grambker Kirche ist im Jahre 1722 erbaut.

Das Werderland.

Die bis hierher durchwanderten Dörfer Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke und Burg gehören zu dem Theile des bremischen Gebietes, welcher unter dem Namen „Werderland“ zusammengefaßt wird. Das eigentliche Werderland liegt zwischen der Lesum im Norden und

¹⁾ Buchenau Seite 229.

der Weser im Westen und Osten bis zur langen Bucht. Dieses Stück wäre also jetzt zu betrachten.

1) Der Boden ist ein fruchtbarer Kleiboden und wegen seiner tiefen Lage besonders zu Wiesenland geeignet. Der Kleiboden ist ein fetter Thonboden, welcher nur wenig feine Sandtheile enthält. Hierdurch unterscheidet er sich von dem viel sandreicheren und weniger bindenden Lehm-boden.

Da der Boden sich besonders zum Wiesenbau eignet, ist die Beschäftigung der Bewohner vorzugsweise die Viehzucht. Nur bei den Dünendörfern und auf den sandigen Strecken wird Ackerbau betrieben. Die Gehöfte der Dünendörfer liegen im Haufen zusammengedrängt auf der Düne, dagegen finden wir im eigentlichen Werderlande die Dörfer Osterort, Mittelsbüren, Niederbüren und Lesumbrook langgezogen dicht am Deiche hingestreckt. Wie Perlen an der Schnur reihen sich die einzelnen Häuser am Deiche entlang. Ueber die Bedeutung des Deiches für diese niedrigen Gegenden haben wir schon im ersten Abschnitte das Nöthige mitgetheilt.

Während die ebengenannten Dörfer sich ängstlich an ihre Schutzwehr, den Deich, anklammern, liegt der kleine Ort Dunge frei im offenen Lande. Es ist dies das einzige Beispiel im Werderlande, daß menschliche Wohnungen fern ab vom Deiche liegen. Nur die höhere Lage des Bodens dieser Gehöfte macht solches möglich.

2) Welche von diesen Dörfern mögen nun wohl die ältesten sein, die Dünendörfer oder die langgestreckten Deichdörfer?

Aus alten Urkunden erfahren wir, daß die hochgelegenen Dünendörfer — auch Dunge schon 1139 — bereits

vorhanden waren, als die Gegend um Lesumbrook noch ein weites, trauriges Sumpfland war, auf dem die Weserfluthen ihr wüstes Spiel trieben. Erst mit der Einfassung des Landes durch die Deiche war die Gründung der Deichdörfer möglich geworden.

3) Es ist interessant zu erfahren, wie die einzelnen Theile des bremischen Gebietes unter die Herrschaft der Stadt gelangt sind. Viele Wandlungen erfolgten, ehe das Gebiet seine heutige Gestalt erhielt. So wird uns über die Einverleibung des Werderlandes in das Stadtgebiet Folgendes mitgetheilt. Diese Landstrecken standen in alten Zeiten unter der Herrschaft der Herren von Gröpelingen und Walle, altadeliger Geschlechter, welche das Land vom Erzbischof von Bremen zu Lehen hatten. Später siedelten sich Glieder beider Familien in der Stadt an und kamen in verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Rathe der Stadt. So fiel nach dem Aussterben jener Geschlechter der Besitz des Werderlandes an Bremer Familien und kam dadurch unter die Herrschaft der Stadt. Dies geschah wahrscheinlich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

4) Außer in Grambke besitzt das eigentliche Werderland noch eine Kirche, zwischen Mittelsbüren und Niederbüren gelegen: die „Mutterlose Kirche“. Diese Kirche liegt an der Stelle der Weser, wo sich der Strom mit fast rechtwinkliger Biegung nach Norden wendet. Sie wurde in sehr früher Zeit von dem Kirchdorfe Alteneich aus, am jenseitigen Ufer der Weser gelegen, gegründet. Das neue Gotteshaus lag also fern von seiner Mutterkirche, und daher der Ausdruck „mutterlos“.

5) Vom Einflusse der Dichtum bis zum Einflusse der Lesum hat die Weser einen stark zerrissenen Stromlauf,

breit und vielfach durch Sandbänke unterbrochen. Das Fahrwasser liegt auf der rechten Seite, an Niederbüren vorbei, und wird deshalb auch die Bürener Weser genannt. Besonders in der Mitte des Flusses zieht sich eine breite Sandbank dahin, von welcher — wie die Farbengebung auf der Karte es zeigt — ein Theil noch dem bremischen Staate, das übrige Stück zu Oldenburg gehört. Hinter dem Bürener Deiche zeigt eine Reihe von Kolken die Wirkung wiederholter Deichbrüche. So brach am 25. October 1570 der Deich zu Niederbüren, wodurch das ganze Werderland unter Wasser kam.

Raum war der Bruch geschlossen, so brach im nächsten Jahre der Deich zum zweiten Male, und nun thaten sich die Bewohner des übrigen Werderlandes mit den Niederbürenern zusammen, um den Deich nachhaltig zu erneuern, da die letzteren nicht die Mittel besaßen zur nothwendigen Ausbesserung. Doch ist seit dieser Zeit der Deich noch mehrfach gebrochen und hat viel Elend und Leiden über jene Gegenden gebracht.¹⁾

6) Bei Burg sind wir an der Lesum und damit an der nördlichen Grenze des bremischen Staates angelangt. Hier war seit den ältesten Zeiten eine Hauptübergangsstelle über den Fluß. Noch heute überschreitet ihn hier die Chaussee, welche sich dann bei Burgdamm in drei Richtungen (Begesack, Bremerhaven, Scharmbeck) verzweigt, und die Bahn, welche sich ebenfalls kurz nach dem Flußübergange in eine östliche (Begesack) und westliche (über Ritterhude nach Bremerhaven-Geestemünde) theilt. Bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurde der Verkehr zwischen den

¹⁾ Siehe vorn S. 23.

beiden Flußufern durch eine Fähre hergestellt. Im Jahre 1350 ließ die Stadt die erste hölzerne Brücke bauen, legte Verschanzungen zu ihrer Vertheidigung an und ließ sie außerdem durch bewaffnete Schiffe bewachen. Bei den Verschanzungen siedelten sich nach und nach Leute an, die sich weniger mit Ackerbau als vielmehr mit Wirthschaft für den regen Verkehr an der Heerstraße und an der Uebergangsstelle über den Fluß, ferner mit Handel, Schifffahrt und Gewerbe beschäftigten. Der Ort hatte früher auch eine Kirche, welche bei den vielen Zerstörungen, die der Ort durch mancherlei Kriege erfuhr, wiederholt mit zerstört wurde, bis sie und der ganze Ort im Jahre 1654 nach Erstürmung der Burg von den Schweden dem Boden gleich gemacht und dann nicht wieder aufgebaut wurde. Der Ort aber mit seinen Verschanzungen erstand von Neuem und kam 1803 endgültig in den Besitz der Stadt. Der Name Burg erklärt sich aus den Befestigungen, welchen der Ort seinen Ursprung verdankt. Noch heute sind die obengenannten Erwerbszweige in dem Orte blühend. Außerdem werden auch Schiffe dort gebaut. Einen solchen Schiffsbauplatz nennt man eine Schiffswerft, und die Unterlage, auf welcher der Schiffskörper erbaut wird, heißt der Helgen.

7) Die am Deiche hingestreckten Dörfer des Werderlandes sowohl wie überhaupt die ganze Wesergegend stellen einen großen Theil der Seeleute, welche die fernen und weiten Weltmeere befahren und Waaren und Personen auf großen Schiffen über den Ocean führen. Wir finden deshalb in den Stuben und Gärten jener Dörfer allerlei Korallen, Muscheln und andere merkwürdige Schaustücke aus fremden Ländern, welche der Heimkehrende als Erinnerung und als Geschenk für seine Lieben daheim mitbrachte.

II. Am linken Weserufer.

Das Vieland.

1) Das Gebiet des linken Weserufers zerfällt in zwei größere Theile, in das Obervieland und in das Untervieland. Der Name Vieland bedeutet soviel als flaches, sumpfiges Land, ein Name, der für den Landstrich recht gut paßt und in früheren Zeiten der Beschaffenheit desselben gewiß noch mehr entsprach. Das Vieland liegt zum größten Theile zwischen Weser und Ochtum. Der kleinere Theil greift über die Ochtum hinüber und wird zum Obervieland gerechnet. Der Boden dieses Weser-Ochtumlandes ist meistens Lehmboden, welcher im Obervieland höher und trockener gelegen, im Norden niedriger und sehr feucht ist. Hier geht der Lehmboden nach und nach in Kleiboden über. Das ganze linksseitige Gebiet ist wegen seiner tiefen Lage von Deichen umgeben. Doch ist der Unterschied der Höhenlage und der Feuchtigkeit des Landes in den beiden Theilen des Vielandes in der Anlage der Dörfer und in der Benutzung des Bodens nicht zu verkennen. Während die Dörfer des Obervielandes zusammengedrängt und inmitten der Gemarkung liegen, drängen sich die Dörfer des Untervielandes dicht an den Deich heran. Im Obervielande bildet der Ackerbau, im Untervielande die Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Wald fehlt im Gebiete des linken Weserufers ganz.

2) Schon seit langer Zeit war das Vieland mit der Stadt Bremen in Verbindung, denn schon früh wurde auf die Vertheidigung des Vielandes Seitens der Stadt Bedacht genommen. Im Jahre 1390 beschloß der Rath, daß das Vieland durch einen 14 Fuß breiten und ent-

sprechend tiefen Befestigungsgraben geschützt werden solle.¹⁾ Die Hauptvertheidigungspunkte dieser Wasserlinie waren drei Thürme, zu Arsten, Rattenthurm und Wahrthurm. Auf einer größeren Strecke bot die Dichtum einen natürlichen Vertheidigungsgraben dar. Die Stadt selbst wurde von dieser Seite her durch ein Kastell, die Braut genannt, geschützt. (Siehe Heft I, Seite 99.)

Das Obervieland.

3) Die Dörfer Arsten und Habenhausen haben wir bereits besprochen. Am südlichen Ende des Buntenthorssteinweges, welcher jetzt zur Stadt gerechnet wird, theilt sich die Chaussee, welche den südlichen Theil des Obervielandes durchschneidet, in zwei Stränge. Der eine geht in südöstlicher Richtung über Wolfskühle und Rattenthurm nach Brinkum; der andere verfolgt die südwestliche Richtung nach Arsten, später nach Dreie. Dann durchschneidet eine dritte Chaussee das Obervieland über Hafenburg, Wahrthurm und Mittelhuchtingen nach Oldenburg, welche bei Barrelgraben das Bremer Gebiet verläßt. Auch die Bahn nach Oldenburg verfolgt dieselbe Richtung durch das Obervieland. Im Süden der Chaussee nach Oldenburg liegen das Großland²⁾ und Kirchhuchtingen, im Norden derselben liegt Brook-

¹⁾ Die ältesten Dörfer des Vielandes sind Huchtingen (1171 erwähnt), Habenhausen (1179, vielleicht schon 1124 erwähnt), und das Kirchspiel Seehausen (1187 erwähnt). Im Jahre 1181 wurde schon im Gegensatze zum Neuenlande auf dem rechten Ufer der Weser ein Dorf Oberneuland genannt, also mußte um diese Zeit schon das Neuland des linken Weseruferes vorhanden sein. (Nach Buchenau.)

²⁾ Soviel als Grodenland, d. h. Wiesenland, grünes Land; daher auch Groneland, Grünlande, Grönlande früher geschrieben.

huchtingen. Zwischen der Dchtum und der Chaussee nach Brinkum endlich dehnt sich das Neue Land aus. Die Hauptstraße, an welcher die Höfe des Neulandes liegen, zieht sich von der Nähe der Stadt aus in südwestlicher Richtung durch die Gemarkung und trifft am Südennde des Buntenthorssteinweges mit der Brinkumer Chaussee zusammen. Diese letztere Chaussee war ursprünglich ein Landweg und schon in früher Zeit als der Verbindungsweg mit Hannover und Westphalen der Stadt besonders wichtig. Da aber dieser Landweg über marschigen Boden führt und, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, dem Verkehre nicht mehr genügte, wurde er in den Jahren 1563 und 64 mit den Steinen des von den Bremern im Jahre 1222 zerstörten erzbischöflichen Schlosses Witteborg gepflastert¹⁾ (siehe in diesem Hefte Gerhard II. und die Witteborg) und Huckelriede genannt; Huckelriede deshalb, „weil der Weg höckerig ist, sonderlich, wenn das hohe Wasser die Steine ausgespült hat, was fast jährlich geschieht“. Riede stammt von riden, soviel als reiten, fahren. Erst während der französischen Zeit wurde die Huckelriede in eine wirkliche Kunststraße, Chaussee, umgewandelt.

4) Das Obervieland besitzt zwei Kirchdörfer, Arsten und Kirchhuchtingen, das erstere für den südlichen Theil des Landes, das letztere für das Huchtinger Land. Der mittlere Theil (das Neue Land) ist in der Neustadt zu St. Pauli eingepfarrt.

Das Niedervieland.

Die Dörfer des Niedervielandes liegen theils an der Weser, theils an der Dchtum, nicht eins liegt mitten im

¹⁾ Buchenau, Seite 251.

Land. Dies erklärt die tiefe Lage desselben. Je weiter wir nach Nordosten durch die Dörfer wandern, desto enger schließen sie sich an den Deich an, und bei Hasenbüren liegt das Land am tiefsten. Seine ganze Beschaffenheit hat Aehnlichkeit mit der des Blocklandes. Außer Wahrthurm und Stroh in der Dichtum sind Woltmershausen, Rablinghausen, Lankenau, Seehausen und Hasenbüren die niederländischen Dörfer, von denen Rablinghausen und Seehausen Kirchdörfer sind. Während in der Feldmark Woltmershausen nur der achte Theil des Bodens Wiesen- und Weideland ist, werden in der Feldmark Hasenbüren $\frac{5}{6}$ des Ganzen zu demselben Zwecke verwandt und nur ein sehr kleiner Theil verbleibt dem Ackerbau. Das hat wieder seinen Grund in den, in Folge der tiefen Lage sehr leicht eintretenden Ueberschwemmungen, welche den Ackerbau in seinem Ertrage zu nichte machen würden. Neben Wiese und Weide dehnen sich weite Weidengebüsche im Lande aus, denn die Weide liebt einen wasserreichen Boden und liefert in ihrem Anbau doch Gewinn, da die jungen Zweige zu mancherlei Arbeiten verwandt werden.

Der Lehm Boden des Binnendeichslandes liefert Material zu den Ziegeln und Mauersteinen. Wir finden in dieser Gegend (schon beim Schützenhofe!) in Folge dessen eine Anzahl Ziegeleien.

6) Der Ziegelstein¹⁾ hat gar vielerlei durchgemacht, ehe ihm in irgend einer Mauer in Gesellschaft mit seinen Kameraden Ruhe gegönnt wird. Er besteht der Hauptsache nach aus Thon, Sand und etwas Eisen. Alle drei

¹⁾ Nach Herm. Wagner, Entdeckungsreisen in der Wohnstube, Leipzig 1862, Seite 42.

Stoffe waren ehemals Bestandtheile fester Felsen und Gebirge. Wind und Wetter hatten so lange an den Felsen genagt, nicht minder das bergabwärtsströmende Wasser, bis sie zerfielen und als feine Körnchen von den Flüssen mit hinweggeschlemmt wurden. Wenn im Frühjahr die Ströme hochgehen oder wenn sie nach heftigen Regengüssen anschwellen, so sind ihre Fluthen dunkelgelb gefärbt. Dieses Ansehen erleiden sie lediglich von den feinen Thon- und Sandtheilen, welche sie mit sich fortreißen. Häufig überschwemmen sie ihre Umgebung und setzen jene Erdtheilchen als Lehmschichten zwischen dem Rasen der Wiesen und auf Feldern ab. Die letzten Reste davon verlieren sie, wenn sie in's Meer sich ergießen. Da lagern sich weite Sand- und Schlammbanken vor den Mündungen hin. So wurde besonders in den Niederungen großer Flüsse, z. B. in unserer Gegend, an vielen Stellen Lehm in bedeutender Stärke abgelagert. Dieser wird nun von den Leuten in den sogenannten Lehmgruben wieder ausgegraben, um zum Bau der menschlichen Wohnungen verwandt zu werden.

In manchen Gegenden wird der Lehm mit den Füßen zu einem dicken Brei getreten, es wird Stroh darunter gemengt, und nun werden damit die hölzernen Fachwerke der Wände ausgefüllt, oder es werden Weidengeflechte, welche man in den Fachwerken befestigt, damit überstrichen. Will man etwas sorgfältiger zu Werke gehen, so formt man den Lehm zu Ziegelsteinen und macht sie lufttrocken. Dann erhält man die sogenannten Luftziegel, welche aber immer ziemlich zerbrechlich sind. Zu den eigentlichen Ziegelsteinen verfährt man sorgfamer. Man reinigt den Lehm von beigemischten Steinen und knetet ihn tüchtig durch; dann formt man ihn ebenfalls und trocknet ihn in niedrigen

Schuppen, welche nach allen Seiten hin der Luft geöffnet werden können, also ganz wie bei den Luftziegeln. Nun aber setzt man die Lehmziegel zu Tausenden in den Brennofen und glüht sie mehrere Tage lang in einem tüchtigen Feuer. Dabei werden sie vollkommen trocken und ändern ihre bisherige Lehmfarbe in eine rothe um. Wenn die Ziegel gut sind, fängt die ganze Masse an etwas glasig zu werden.

Die Ziegelsteine, aus denen in unserer Heimath die allermeisten Gebäude aufgeführt werden, haben vor anderen Bausteinen, die man aus den Bergen bricht, viele Vorzüge. Sie machen dem Arbeiter fast gar keine Mühe mit dem Behauen und halten die Einflüsse des Wetters viel besser ab als viele andere. Durch eine Wand aus Ziegelsteinen von einem Fuß Dicke dringen Kälte und Wärme ebenso schwierig als durch eine Marmor- oder Kalksteinwand von zwei Fuß im Durchmesser.

7) Es ist noch einer Beschäftigung der Bewohner von Hasenbüren zu gedenken, welche in innigster Beziehung mit der Weserschiffahrt steht. Es kommt häufig vor, daß die Weserkähne durch Pferde an einer langen Leine stromaufwärts gezogen werden, an welcher der Kahn befestigt ist, während die Pferde am Ufer auf dem sogenannten „Leinpfade“ daran ziehen. Dieser Schiffszug geschieht von Begeßack bis zur Lesummündung auf dem rechter Ufer, setzt aber dann bei Hasenbüren auf das linke Weserufer über und bleibt dann im ganzen Bremer Gebiete auf derselben Seite. Außer durch Pferde werden die Kähne auch durch Schleppdampfer stromaufwärts gezogen. Seit Einführung der Schleppdampfer hat der Schiffszug mit Pferden bedeutend abgenommen.

V.

Das Blockland.¹⁾

1) Eins der interessantesten Ländchen unserer Heimath ist das an der großen und kleinen Wumme liegende, im Osten vom Torstkanal begrenzte Blockland. Es hat vollständig die Beschaffenheit einer Marschgegend, während das rechts von ihm liegende Hollerland der vollkommene Gegensatz, ein Geestland ist.

Das Blockland ist ein weites, beinahe baum- und pfadloses Wiesenland, das von unzähligen Gräben und Kanälen (Fleethen) durchschnitten wird. Im inneren Lande liegen — mit wenigen Ausnahmen an der kleinen Wumme — keine Gehöfte. Diese haben sich alle an die starken Winterdeiche geflüchtet; dort liegen sie in langer Reihe, wie Perlen an der Schnur. In der Umgebung der Häuser finden wir Baum und Busch, sonst nirgends. Das ganze Ländchen liegt wie ein flacher Teller im Umringe seiner kräftigen Deichränder. Der Boden flacht sich von der Dünenkette, worauf die Stadt liegt, in nordwestlicher Neigung allmählich gegen die große Wumme zu ab. Dieser wenn auch geringen Senkung der Bodenfläche folgt das fließende Wasser. So

¹⁾ W. D. Focke, Zur Kenntniß des Blocklandes bei Bremen. Bremisches Jahrbuch III, Seite 159—179. — J. G. Kuhl, Nordwestdeutsche Skizzen. Band I, Seite 128—184. — Buchenau, Bremen und Gebiet, Seite 208—219.

sehen wir die kleine Wumme eine nordwestliche Richtung verfolgen; und die ganze Entwässerung des Gebiets am rechten Weserufer erfolgt nach der Wumme zu. Ein Gleiches gilt für die Abwässerung des rechtsseitigen Wummeufers. Dieser Fluß empfängt also eine bedeutende Wassermenge, die er aber seines geringen Gefälles wegen nur langsam dem Hauptstrome zuführen kann. Und in diesem Geschäfte wird der Fluß noch durch die eintretende Fluth gehindert. Dazu kommt die tiefe Lage des Werder- und Blocklandes, wo manche Stellen tiefer liegen als der Nullpunkt am Pegel der Weser. In diesen Verhältnissen begründet sich die außerordentliche Nässe des Bodens und die besonders in früheren Jahren alljährlich wiederkehrende und lange anhaltende Ueberschwemmung der Gegend. Man hat in den letzten Jahren gegen die Ueberschwemmungen eine große Entwässerungsmaschine in der Nähe von Wasserhorst angelegt, welche denn auch von den segensreichsten Folgen für das Ländchen gewesen ist, da wenigstens im Sommer die Wiesenflächen trocken liegen, während früher selbst in dieser Jahreszeit ein großer Theil überschwemmt zu sein pflegte, wenn auch das Wasser durch hohes Gras und Schilf vollständig verdeckt war.

Aus diesen Boden- und Bewässerungsverhältnissen erklärt sich die Natur des Blocklandes, dessen Name schon die Gegend als „Flachland“ kennzeichnet. „Es möchte nur wenige Landstriche geben, welche unter dem Schutze starker Winterdeiche so sumpfig und wasserreich sind als das Blockland vor der Entwässerung war.“

2) Die Pflanzenwelt ist dem feuchten sumpfigen Boden entsprechend. Ackerbau ist so gut wie nicht vorhanden. Der Blockländer Bauer hat seine Felder auf der sandigen,

höher und trocken gelegenen Geest. Sein Ländchen ist nur dem Wiesenbau günstig. Auf den Wiesen finden wir häufig die den Gräsern ähnlichen Carexarten, namentlich in der Feldmark Wummenfied, und der Bauer nennt solche Wiesen „Grovwisk“ (Grobwiese). Oder es herrscht an anderen Orten eine Art Schachtelhalm vor¹⁾, welche vom Blockländer „Duvoeken“ genannt wird und als Viehfutter untauglich ist. An sumpfigen Stellen erheben sich ganze Wälder von Calmus. Auf den Wiesen finden wir besonders die goldgelbe Ruhblume, das Wiesen Schaumkraut oder die Ruckfußblume, schöne Hahnenfußgewächse, die Igelfolbe, das Pfeilkraut und den Froschlöffel.

Die Thierwelt ist ebenfalls dem Charakter des Landes entsprechend. Von größeren Säugethieren streift der Fuchs durch's Land, nach den Wasservögeln begierig, die hier in großer Zahl vertreten sind. Seinen Bau hat er auf der Geest, das Blockland ist sein Jagdrevier. Hasen giebt es in ziemlicher Menge; dagegen selten die Fischotter, welche an den abgelegenen Gräben, und den stillen von Schilf und Rohr umkränzten Kolken ihr einsames, scheues Wesen treibt. Maulwurf und Feldmaus richten in Deichen, Wiesen und Gärten großen Schaden an, und die große Wasserratte lebt an den Ufern der Gewässer. In den Gehöften stellen Marder, Iltis und Wiesel dem Federvieh nach, eine Plage dem Bauern. — Besonders reich ist die Welt der Schwimm- und Sumpfvögel vertreten. Da finden wir wilde Gänse und Enten der verschiedensten Arten. Auch zahme hält der Blockländer in großen Heerden; die Entenzucht ist in besonderer Pflege, doch davon später.

¹⁾ Equisetum limosum L.

Daneben treffen wir das schwarze Wasserhuhn, die Schnepfe (Becassine), das zierliche Rohrhuhn und die Rohrdommel, die wegen ihres dumpfen Gebrülles Yprumb genannt wird. Der Storch geht hier auf Fisch- und Frosch- und Mäusejagd, der Kiebitz baut auf den Wiesen sein Nest und umfliegt ängstlich schreiend und sich lahm stellend den Wanderer, um ihn vom Neste weg zu locken. Bussarde, Falken und Habichte stoßen auf Feldmäuse. Auch stolziren Saat- und Nebelkrähen umher. Aber nie ertönt der liebliche Gesang der Nachtigall, sie kommt nicht in die baumlosen Wiesenflächen; dafür aber erfüllt im Frühlinge herrliches Lerchengetriller die Luft; Schwalbe, Staar und Fink und die schnelle Möwe haben hier ihre Heimath.

Die Ergebnisse des Fischfanges werden an den Markt der Stadt gebracht. Aale, Schleie und Hechte, unter denen manchmal 20 – 30 Pfund schwere vorkommen sollen, werden hauptsächlich gefangen. Besonders sind es die Kolke, welche sich durch ihren Fischreichtum auszeichnen.

Dagegen ist die Insektenwelt, Schmetterlinge und Käfer, nicht sehr stark vertreten.

3) Die Blockländer¹⁾ behaupten, daß ihr Ländchen in früheren Zeiten lange nicht so naß und sumpfig gewesen sei als heut zu Tage. Und damit haben sie recht. Nur muß diese Zeit sehr weit zurück verlegt werden, wenn Wahres an der Behauptung sein soll. Schon bei der Betrachtung der Bürgerweide (I, S. 117) erzählten wir von einer im Boden befindlichen, ca. 1 m. tiefen, schwarz gefärbten, thonigen Erdschicht, welche merkwürdigerweise mit Ueberresten

¹⁾ Nach D. W. Focke, Zur Kenntniß des Blocklandes bei Bremen. Bremisches Jahrbuch III, Seite 159–179.

von Stämmen und Wurzeln durchmengt ist. Man kann deutlich Stämme, Wurzeln und Nester von Eichen, Birken, Erlen und Weiden unterscheiden. Diese mittlere Erdschicht giebt uns Aufschluß über die einstige Bedeckung der Weide. Sie war nämlich ursprünglich von Wald bedeckt, welcher vorzugsweise aus Eichen, Birken, Erlen und Weiden bestand. Ebenso war das Blockland ein Waldland. Der alte Blockländer Urwald war feucht und sumpfig. Sein einstiges Dasein aber beweist uns, daß seit jenen Zeiten eine bedeutende Senkung das ganzen Landes bis an die Meerküste stattgefunden haben müsse. Man kann annehmen, daß das Blockland zur Waldzeit wenigstens 5 m. höher gelegen haben muß als heute. „Der Untergang des Urwaldes wurde durch die allmähliche Senkung des Landes herbeigeführt; die Fluthen der Weser durchbrachen die schützende Dünenkette, die kräftigen Bäume wurden von ihnen unterwühlt und vom Weststurm dahingestreckt, Schilf und Rohr wucherten üppig auf ihren Resten. Jedes Frühjahr brachte neue Ueberschwemmungen, bald konnte kein Baum mehr in dem versumpften Lande vegetiren, welches sich in eine große Rohrwiese verwandelte. Der vom Flußwasser mitgeführte Schlamm lagerte sich nun über den ehemaligen Waldungen ab, es entstand auf diese Weise allmählich die mächtige Thonschicht des Blocklandes.“ Durch diese fortwauernden Ablagerungen von Schlamm, Sand und Thon durch das über das Land hinströmende Gewässer wurde der Boden allmählich wieder erhöht, bis er dann endlich vor den Ueberfluthungen durch Deichbauten geschützt wurde. Anfangs wurde dieses neue Land von vielen größeren und kleineren Flußarmen durchzogen, unter denen die heutige kleine Wumme der bedeutendste war.

Die kleine Wumme stand damals vorzugsweise durch die Gete mit der Weser in Verbindung, was heute durchaus nicht mehr der Fall ist. Die Gete¹⁾ zweigte sich unterhalb Hastedt von der Weser ab; ihr Flußbett ist noch jetzt durch die Feldmarken Hastedt, Schwachhausen und Horn zu verfolgen. Sie führte den fruchtbaren Weserschlamm mit sich und lagerte ihn an den Ufern der kleinen Wumme ab, wodurch dort der Boden und Grasmuchs bedeutend verbessert wurde.

So hat das Ländchen seine vieltausendjährige und wandelreiche Geschichte, deren Aufzeichnungen die Schichtungen seines Bodens sind. Die Erde ist also auch ein Geschichtsbuch, aus welchem der denkende Mensch die großen Wandlungen erkennt, welche die Oberfläche unserer irdischen Heimath durchmachte.

4) Nach und nach siedelten sich in dem wilden Sumpflande Bewohner an. Woher diese stammten, ist nicht bestimmt anzugeben. Wahrscheinlich gaben die Bewohner der Dünenkette an der Weser die ersten Ansiedler her, welche dann später mit friesischen und holländischen Einwanderern sich mischten. Wir haben uns überhaupt die erste Benützung und Bebauung des Landes von der Dünenkette ausgehend zu denken, denn die jetzigen Dörfer Oslebshausen, Walle, Gröpelingen und Grambke existirten schon in sehr früher Zeit, da sie schon im 9ten Jahrhundert erwähnt werden. (Siehe den Abschnitt „Weserdörfer“.)

Gewiß war aber auch Wasserhorst, eine hohe, allein liegende Düne an der Wumme, sehr früh vorhanden. Von hier aus konnten die niedrig liegenden, sumpfigen Strecken

¹⁾ Das Wort Gete leitet D. W. Focke von gießen, daher fließendes Gewässer ab. Buchenau erklärt: Wasserlauf auf der Geest.

sehr gut benutzt werden. Bald erhob sich auch an der kleinen Wumme die erste Niederlassung, das Dorf Hemm. Ueber das Dorf Hemm führte die Hemmstraße (jetzt Hempstraße) in's Blockland hinein, während auch von den Dünen weiter nordwärts die Wallerstraße die Verbindung mit der großen und kleinen Wumme herstellte. An dem unteren Ende der Wallerstraße liegt einsam das uralte Gehöft Bavendamm. Die Niederlassung Hemm erhielt eine eigene kleine Capelle. Noch heute zählen die Blockländer an der kleinen Wumme 15 ehemalige Höfestellen, während jetzt noch fünf Höfe vorhanden sind. Auch sieht man hier und da noch Spuren einstigen Ackerbaues. Jetzt ist die ganze Gegend ein weites Wiesenland.

Wann die ersten Deiche angelegt wurden, kann ebenfalls nicht bestimmt werden. Zu den ältesten Deichbauten gehört unstreitig der „Alte Deich“, welcher zum Schutze der den Dünendörfern gehörigen Ländereien gegen die Ueberschwemmungen der Wumme diente. Später wurden dann die Wummedeiche gebaut. Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts war die Eindeichung des Landes vollendet.

Nun siedelten die Bewohner der kleinen Wumme nach dem Deiche an der großen Wumme über und die alten Höfestellen lagen verlassen. Die Bewohnererschaft des Landes ist nie groß gewesen. Noch heute ist sie eine sehr spärliche.

5) Das Blockland zerfällt in vier größere Theile oder Feldmarken, welche Wasserhorst, Wummensied, Niederblockland und Oberblockland oder Wetterung heißen.

a) Wasserhorst. Der Name bedeutet einen vor dem Wasser sicheren, hochgelegenen Wohnsitz. Die alte Kirche nämlich und ein Theil der umliegenden Häuser liegen auf

der schon vorhin erwähnten ziemlich hohen und völlig allein liegenden Sanddüne, welche gewiß auch die Ursache der Ausbiegung des Flusses nach Norden ist, wo er dann die Hamme aufnimmt und in westsüdwestlicher Richtung weiter fließt. Wegen dieser gesicherten Lage ist die Wasserhorst die älteste Ansiedlung des Blocklandes. Wasserhorst ist das einzige Kirchdorf des Ländchens. Hierher gehören alle Blockländer zur Kirche, mit Ausnahme der Wetterung, deren Bewohner bei der Kirche zu Horn eingepfarrt sind. — Auf dem Boden der Düne wird Ackerbau getrieben.

b) Die Feldmark Wummensied wird im Norden von der großen und kleinen Wumme begrenzt, im Westen von der Feldmark Wasserhorst, im Osten von der Feldmark Nieder-Blockland und im Süden vom „alten Deich“, welcher die Feldmarken Oslebshausen und Gröpelingen gegen Wummensied abgrenzt. Diese große Landstrecke ist wegen ihrer tiefen und sumpfigen Lage zum Ackerbau vollständig untauglich. Wummensied hat wenig Bewohner. Die Häuser lehnen sich alle an den Deich. Nur ein großer Hof liegt einsam im Lande an der kleinen Wumme, hart an der Grenze der Feldmark, der schon vorhin erwähnte Bavendamm.

c) Niederblockland erreicht man nach einer guten Meile Weges, nördlich von Bremen, zwischen der großen und kleinen Wumme und der Hempstraße gelegen. Ein Blick auf die Karte belehrt uns, daß das ganze Ländchen von breiten Abzugsgräben durchzogen ist, welche Wetteren genannt werden. In diese großen Abzugsgräben führen dann noch von allen Grundstücken kleinere Gräben, um das Land zu entwässern. Während so das Innere des Ländchens nur zu Schiffe besucht werden kann, führen rings um die Grenzen fahr- und gehbare Wege herum. Hier finden wir

hinter dem Deiche häufig fischreiche Kolke, die Zeugen der vielen Deichbrüche, welche in dieser Gegend stattfanden. Niederblockland ist ebenfalls durchaus Wiesen- und Weideland. — Bei Dammsiel mündet die kleine Wumme durch eine Thürenscheule in die große.

d) Die Wetterung oder Oberblockland. Die „Wettern“ heißt, wie wir schon gehört haben, ein Abzugsgraben im flachen Lande. Daher der Name des Ländchens, Wetterung. Das Oberblockland wird seiner Länge nach von zwei breiten Fleethen durchzogen, welche von drei anderen in der Quere geschnitten werden. Die beiden Längsfleethe wässern das Land durch den Wetternsiel nach der Wumme zu ab. Wie Niederblockland ist auch diese Gemarkung rings von Wegen eingeschlossen; außerdem durchschneidet auch ein Weg das Land der Quere nach. Am Torfcanal führt ein ungepflasterter Fahrweg nach Ruhsiel, der aber in nassen Zeiten des Jahres total unbrauchbar wird. Auch hier finden wir eine Reihe größerer Kolke, welche durch Deichbrüche entstanden sind. Ackerbau ist hier aber so wenig zu finden wie in den übrigen Feldmarken Blocklands.

Bei Ruhsiel mündet der Torfcanal oder Ruhgraben durch eine Thürscheule in die Wumme. Da der Weg nach Ruhsiel nicht so gar weit ist, können wir uns hier leicht mit der Einrichtung einer solchen Schleuse bekannt machen.

Während die Deiche die Wasser der größeren Ströme von dem niedrigen Lande abhalten sollen, dienen die Siele und Schleusen zur Herstellung der Verbindung mit den Flußläufen. Siele sind Röhren, Verbindungsanäle unterhalb eines Deiches, Dammes oder Weges durchgeführt, welche das Wasser des Binnendeichslandes aus den Gräben und Fleethen in den Fluß leiten. Sie haben an der Fluß-

seite Thüren, die Sielthüren, welche sich nach dem Flusse hin öffnen können. Hat der Fluß einen niedrigen Wasserstand, vielleicht zur Ebbezeit, so drückt das Fleethwasser gegen die Sielthüren, öffnet sie gegen den Fluß hin und fließt hinaus. Dann sagt der Bauer: „die Siele ziehen.“ Wächst dagegen wieder das Wasser des Flusses, z. B. zur Fluthzeit, so drückt das Flußwasser gegen die Sielthüren und schließt sie wieder zu. Von einem solchen Siel haben einige Ortschaften ihren Namen, z. B. Dammsiel, Wummen-sied (Wummensiel) und Ruh-siel. Es kann auch, falls Mangel an Wasser im Binnenlande herrscht, dieses durch die Siele vom Flusse her eingelassen werden.

Siele nennt man auch die großen Thürenscheusen, wie z. B. bei Ruh-siel. Diese bestehen aus einem langen, mit hohen Mauern seitwärts begrenzten Kanal, der sich quer durch den mächtigen Deich zieht und an beiden offenen Enden durch starke, mit Eisen beschlagene Thüren gesperrt werden kann.

Die Thüren auf der Binnendeichsseite sowohl als auf der Flußseite können durch irgend eine Vorrichtung nur nach außen geöffnet werden. Durch diese Schleusen wird besonders die Schifffahrt zwischen den Binnenkanälen und dem Flusse geregelt. Will das Schiff (bei Ruh-siel meistens Torfschiffe) aus dem Kanal in die Wumme, so werden zunächst die Kanalthüren geöffnet und der Wasserstand im Schleusenkanal mit demjenigen des Kanals ausgeglichen. Nun legt das Schiff in den Schleusenkanal und die Kanalthüren werden geschlossen. Jetzt werden langsam die Wummenthüren geöffnet. Durch das langsame Deffnen will man rasches Steigen in der Schleuse verhüten. Ist nun der Wasserstand zwischen Schleuse und Fluß ausgeglichen, legt

das Schiff aus der Schleuse heraus in den Fluß und hat so den Uebergang vom Kanal in die Wumme vollzogen, ohne daß der hohe Wasserstand des Flusses auf den Wasserstand im Kanal von Einfluß gewesen ist. Natürlich ist auch die Regulirung des Wasserstandes zwischen Binnengewässer und Fluß in der oben angegebenen Weise Zweck der Schleusen.

6) Die Beschaffenheit des Landes bedingt die Beschäftigungen und Nahrungsquellen seiner Bewohner. Das Blockland ist wiesen- und wasserreich. Folglich sind Viehzucht, Zucht und Jagd von Wasservögeln und Fischfang, so wie auch Wiesenbau die Erwerbsquellen des Blockländers.

Der blockländer Viehzüchter hatte vor der Entwässerung des Landes durch die große Anstalt bei Wasserhorst mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen, die alle in dem Umstande begründet waren, daß selbst Sommers sehr häufig die Wiesen unter Wasser standen. Die Kühe¹⁾ standen dann auf diesen Wiesen bis über die Kniee im Wasser und naschten ihr Futter, die hervorragenden Grashalme, über dem Wasserspiegel weg. Auch kamen die Kinder zuweilen, wenn auf ihren entfernten Weideplätzen das Futter zu mangeln anfang, vom Hunger getrieben von selbst zu ihren Stallungen herangeschwommen. Für die Nacht und zum Ausruhen in der Tageshitze bereiteten die Blockländer ihrem Vieh sogenannte „Schelfe“, d. h. etwas erhöhte kleine Bodenstellen mitten in den Gewässern. Es wird dazu von dem nächsten Dünenstrich Sand herangeschifft und daraus ein rundes, ein Paar Fuß hohes Plateau oder eine kleine Insel gebildet. Zu diesen kleinen Inseln retteten sich die

¹⁾ Nach J. G. Kohl. Nordwestdeutsche Skizzen I, Seite 167.

Thiere und erholten sich von ihren Weidestrapazen im Sumpfe. Auch schifften die Melker dahin, um das Vieh daselbst zu melken. In sehr nassen Jahren, wo das Wasser gar nicht verschwinden will und das arme Vieh anfängt, Hunger und Noth zu leiden, errichten sie auf den „Schelfen“ Futtertische. Diese bauen sie aus sogenannten „Flaken“ (Weidengeflechten), die sie auf in den Boden geschlagenen Stäben befestigen. Das nasse Gras, das sie für ihr Vieh aus entlegenen Sumpfstellen herbeiholen, träufelt und trocknet auf diesen durchlöcherten Tischen ein wenig ab und wird dadurch den Thieren etwas mundgerechter. —

Je niedriger in Wumme und Weser der Wasserstand ist, desto besser für die Blockländer. Dann öffnen sich die Siele und lassen das Wasser ab. Das Land wird trocken, alle Weiden und Wiesen blühen. Dann verbessert sich das Gras überall. Es kommen viel schöne und nützliche Kräuter auf, die in nassen Jahren wieder verschwinden. Dann fällt natürlich die Heuernte reichlich und gut aus. Oft genug aber muß der Deich als Trockenplatz für das nasse, auf den sumpfigen Wiesen zum Heuen gemähte Gras benutzt werden. Die trockene Jahreszeit muß auch zum „Auspuken“, d. h. zum Reinigen der Gräben und Fleethe von Wasserpflanzen und Schlamm verwandt werden. Diese mühselige Arbeit wird jedes Jahr ausgeführt, um überall den bestmöglichen Abzug des Wassers zu bewirken. —

(Entenzucht.) Die meisten¹⁾ derjenigen Wasservögel, welche auf unserem Stadtgraben sich lustig tummeln, haben ihre Heimath ganz in der Nähe der Stadt, im Blocklande. Die

¹⁾ Nach Janson, Die Entenzucht im Blocklande. Deutsches Lesebuch, Vorstufe. Derselbe, Der Jäger des Waldes und der Jäger des Sumpfes. Ebendasselbst.

ganze Landschaft ist, so zu sagen, ein einziger, großer Ententeich, wie für sie geschaffen. Die langgestreckten „Fleethe“ laden zu Wettfahrten der rüstigen Schwimmer ein: die rohrumfränzten Pfuhe und die Schilfinseln der benachbarten Wumme sind reizende Verstecke. Und auf den grünen Wiesen biegen die Gräser ihre schweren Aehren gewissermaßen von selbst nieder, damit die Enten ohne Mühe die Sämereien erhaschen können. Dann steigen sie wieder zu den Kolken hinab, und die Fische müssen ihnen zur Nahrung dienen.

Die Blockländer treiben die Entenzucht in's Große. Auf den Dielen ihrer Häuser haben sie in langen Reihen Gehäuse aus Brettern oder Flechtwerk angebracht — mit vielen Stübchen, jedes mit eigener Thür. Diese werden während des Winters von den Mutterenten bewohnt, welche Eier legen und brüten. Mancher Bauer hat hundert bis zweihundert solcher Enten, von denen jede zwanzig bis fünf- undzwanzig Junge ausbrütet. Ein einziger Hof kann im Frühling ein- bis zweitausend Enten in's Feld schicken, macht bei hundert Gehöften ungefähr einmal hunderttausend.

Im Herbst werden sie eingefangen! Sie alle zu füttern, würde zu viel Zeit und Futter kosten. Man läßt sie darum frei umherlaufen und fliegen, wohin sie wollen.

Allerdings giebt es dabei einigen Verlust. Einige schwächliche Geschöpfe sterben an der Ungunst der Witterung; der Habicht stößt aus der Luft herab und holt sich dann und wann eins der kleinen zappligen Wesen; der Marder und das Wiesel überfallen sie mit jähem Sprunge. Manche finden auch Behagen an dem freien Umherschweifen und gesellen sich den Bügen wilder Enten zu. Aber zwei Drittheile der Thiere kommen an ihre Besitzer zurück.

Das Einfangen gegen den Winter hin wird durch mehrere Umstände erleichtert. Wenn draußen das Wetter rauh wird, so erinnern sich die Alten an die Wohnungen der Menschen. Sie kommen und bringen einige Getreue aus der jungen Brut mit. — Bald gehen die Fleethe und Wasserföcke mit Eis zu; die Enten werden dadurch genöthigt, sich zu sammeln, um einige dieser Wasserstellen offen zu erhalten. Sie ziehen sich heran an den Deich, der vor dem kalten Nordwind schützt, und an die Gehöfte, wo Stuben, Küche und Ställe warme Luft ausströmen. Oft bilden sie Rudel von sechshundert bis tausend Genossen. Hier gewöhnen sie sich an die Nähe des Menschen und an das Geräusch seiner Hantirungen. Hunger und Kälte helfen mit, sie zahmer zu machen. Jetzt auch streut man ihnen mitunter Futter in ihre Weiher, und die Vögel vergessen diese Wohlthat nicht.

So naht endlich der Tag des Einfangens. Die Hofbesitzer finden sich an mehreren Orten zusammen. Man spannt Netze über einige noch offene Fleethe aus, rudert von verschiedenen Seiten auf die Enten los und treibt sie hinein. Aber die Netze endigen in langen Beuteln, aus denen kein anderer Weg hinausführt, als der zur Gefangenschaft.

Damit die Enten nicht etwa auffliegen, erschreckt man sie durch mächtige Papierdrachen, die man steigen läßt, und die papiernen Ungeheuer verfehlen ihre Wirkung nicht. Immer dichter wird jetzt das Gedränge, der Tumult wächst, wie die Angst der Enten. Schon poltern die vorderen in die Beutel, da suchen die andern doch aufzufliegen, aber die Netze werfen sie zurück. Keine Rettung ist mehr möglich, alle sind gefangen.

Jetzt werden sie einzeln hervorgezogen. Jeder Hofbesitzer hat sein besonderes „Merk“ in die Schwimmhaut seiner Enten geschnitten.

Einer bringt ein großes Buch; er schlägt es auf und sieht bald dahinein, bald auf die Schwimmsfüße der Ente, die ein Anderer hält.

Auf den Entenfüßen im Buche sind alle jene Zeichen deutlich abgemalt, und daneben steht die Nummer des Gehöftes, welchem jedesmal das Zeichen angehört. So also geht es zu, daß jeder Bauer sein Eigenthum wieder erkennen kann.

Endlich ist auch die letzte Ente hervorgezogen und hat ihren Herrn gefunden.

Bald wird übrigens die Herrlichkeit dieser Entenzucht zu Ende gehen; mit der fortschreitenden Entwässerung des Landes nimmt die Entenzucht ab.

Ein sehr beliebtes und gewinnbringendes Vergnügen ist für den Blockländer die Entenjagd. Der Entenjäger des Blocklandes gebraucht den Schutz der Nacht zu seiner Jagd. Er zieht die Wasserstiefel an und besteigt sein kleines Jagdschiff. Denn sein Land ist ja wasserreich und sumpfig und nicht für den Fußgänger geeignet. Vor dem Hause mündet ein Fleeth in den kleinen Haushafen. Das Fleeth bringt ihn weitab von der Wohnung an die Stelle, wo er seine Jagdhütte hat. Er baut sie aus Weidengeflecht, das in seiner Gegend leicht herzustellen ist, gerade über ein Fleeth. Sie bildet ein Giebeldach und ist vorn ganz offen. Und Ausgucklöcher hat sie auch. Kluger Weise wählte er eine Stelle, wo mehrere Fleethe sich vereinigen und also eine breite Wasserfläche vorliegt; die kann er nun bequem überschauen.

Eben kommt er mit leisem Ruderschlag den Kanal herauf. Er fährt in die Hütte hinein, die Spitze des Bootes zur Aussicht in's Freie gewendet. So, nun sind die Ruder eingezogen und das Boot liegt fest. Er setzt sich im Hintergrunde auf den Rand des Rahnes und lauscht. Die Flinte ruht am Boden.

An Enten fehlt es nicht. Sowohl wilde, die auf ihren Durchzügen in dem sumpfigen Lande für einige Tage rasten, als auch solche, die der mütterlichen Zucht entflohen sind, schwärmen bald rechts, bald links. Aber keine läßt sich auf die Wasserfläche nieder. Jetzt nimmt er eine zahme Ente aus einem Tuch heraus. Sie trägt ein graues, gesprenkeltes Federkleid und ist auch im Uebrigen den wilden Enten täuschend ähnlich. Unser Jäger befestigt diese abgerichtete Lockente mit einem langen Bindfaden an einen Stein, den er versenkt. Die Ente geht ihrem Zeitvertreibe nach. Da fühlt sie sich gefesselt und schreit auf. Aber sie übertreibt ihr Geschrei nicht und flattert nicht angstvoll umher. Sie kennt das schon.

Die wilden Enten werden durch ihr Schnattern angelockt. Sie denken: „worüber mag sich unsere einsame Schwester dort so ereifern?“ und kommen, um nachzusehen, und bald erliegen einige dem Gewehr. Zwar fliegen beim Schuß die andern erschreckt auf. Aber bald ist alles wieder ruhig, die Lockente beginnt ihr Selbstgespräch von Neuem, und abermals fallen von den wilden Enten einige als Opfer der Neugier und der Theilnahme. So geht es fort bis an den Morgen. Da bindet der Jäger sein Boot los, taucht seine Ruder in die Fluth und fährt heim zu Weib und Kind. Unterwegs streichelt er seine Lockente zärtlich. Kann er doch mit ihrem Dienste zufrieden sein! —

7)*) Die Blockländer glauben, daß an der kleinen Wumme die ersten friesischen Ansiedler (Colonisten) gewohnt hätten. Als dann der Deich an der großen Wumme gebaut wurde, habe man diese ersten Ansiedlungen bis auf wenige verlassen, welche noch heute weit verstreut liegend an dem Fließchen anzutreffen sind. Noch jetzt findet man Spuren einer längs des Flusses hinziehenden Straße, der sogenannten Hempstraße, welche jedoch nur in trocknen Sommermonaten befahren werden kann und den größten Theil des Jahres unter Wasser steht. Auch liegen dort noch manche längst verlassene Warfen am Wege, worauf in früheren Zeiten Häuser standen, ganz mit Schilf bewachsen. Jetzt sind die Ufer öde und unbedeckt; nur von Zeit zu Zeit trifft der Wanderer einen einsamen Bauernhof, so z. B. die Kapelle, Barendamm.

Es sind das große, geräumige Gehöfte, schöne Häuser auf einer mächtigen Warf erbaut und rings umgeben von Baum und Busch. Von der kleinen Wumme aus zweigt sich bei jedem Gehöfte ein enger Kanal ab, der statt eines Fußpfades zur Wohnung führt. Durch eine Masse von „Entenfutter“, Schilfwerk und Weidengebüsch gleitet man auf diesem Kanal in eine kleine Bucht, den Hafen des Hofes, hinein. Da ist man unter dem Schatten hoher Eschen und anderer das Wasserland liebender Bäume, am Fuße der hohen Warf, auf welcher das Haus steht. Eine Warf ist eine künstlich aus Sand hergestellte Erhöhung, welche die Form eines großen, nach allen Seiten hin regelmäßig abgedachten Grabhügels hat.

Durch das Grün der Büsche und Bäume blinzeln die

*) Nach J. G. Kuhl, Nordwestdeutsche Skizzen Band I, S. 174 ff.

Augen der hellen Fenster, womit die Vorderseite dieser Häuser immer reich versehen ist, und vor ihnen, auf einer dazu bestimmten Terrasse der Warf, findet man regelmäßig einen kleinen Blumengarten, nach holländischer Weise sauber und correct gehalten und mit einer Fülle grellfarbiger Iris, Tulpen und Nelken bepflanzt. Die Wohnungen selbst sind groß und stattlich, von einem mächtigen Strohdache überragt. Die Rückseite der Ansiedlung, wo die Scheune steht, liegt ganz im Gebüsch von Weiden und Eichen versteckt. Dort trifft man auch wohl einen Kartoffel- und Gemüsegarten, freilich einen sehr kleinen, denn der Sand dazu muß vom nächsten Dünendorfe oft stundenweit herbeigeschafft werden, da diese Gegend Lehmboden hat.

8) An den Ufern dieser kleinen Flüsse bieten sich dem Wanderer manche liebliche Landschaftsbilder dar, wie sie das Flachland zu bieten vermag. Wohl entbehren wir in unserer Heimath des herrlichen Wechsels von Berg und Thal; trotzdem vermag sich der sinnige Naturfreund auch in unserer an Naturschönheiten armen Gegend an manchem schönen lieblichen Bilde zu erfreuen. Nicht bloß die Gehöfte gewähren dem Auge in ihrem grünen Rahmen einen malerischen Anblick. Der Wasserspiegel jener kleinen Flüsse ist nicht selten überdeckt von schwimmenden Blumenbeeten. Große rundliche Blätter bedecken die Fläche und zwischen ihnen erglänzen die weißen und goldgelben großen Blüthen der Wasserrosen.

Dichtes Schilfgewächs, schlanke Röhricht säumt den stillen Wasserspiegel ein, so daß durch sie an manchen Stellen der Ausblick in's Freie vollkommen verdeckt wird. Dazwischen steht die würzige Calmusstaude, die Igellolbe, das Pfeilkraut und eine ganze Reihe verschiedener, oft über manns hohe

Sumpfsgräser und schwarzbraune Rohrkolben. Das Geräusch der Stadt ist längst verstummt. Nirgends führt eine gepflasterte Straße und auch wir selbst gleiten im leichten Kahne über die ruhige Wasserfläche dahin. Und doch! welch ein geschäftiges Leben der Thierwelt regt sich rings um uns her. Schaaren wilder und zahmer Enten beleben das Wasser. Fernher schallt der eigenthümliche Ruf der scheuen Rohrdommel aus den Rohrwäldern der Ufer. Hell tönt der Schrei des lebhaften Kibitz und die Meerschwalbe schießt im weitgemessenen Fluge über die baumlosen Wiesenflächen dahin. Das Wasserhuhn und die Fischotter sind ebenfalls Bewohner des Röhrichts, in welchem auch der lustige Rohrsperling auf seine Weise mit zwitschert in dem mannichfaltigen Concerte der vielen Sumpf- und Wasservögel, welche die Gegend beleben. Und nun erst das Leben der kleinen Thierwelt. Um Schilf und Rohr, in und über dem Wasser schwirrt, summt, fliegt, schwimmt und kriecht überall ein flinkes lebendiges Leben. Zierliche Libellen umtanzen uns und fliegen mit surrendem Geräusche an uns vorüber. Schmetterlinge, Käfer, Fliegen und Mücken und viele andere Insekten beleben die stille Landschaft. Darüber spannt sich ein blauer Himmel und in der Ferne schließt der hohe Deich diese kleine Welt traulich ein.

So gestaltet sich das Leben in jenen Wiesenflächen, welche von den kleinen Nebenflüssen der Weser durchzogen werden. Es ist eigen, daß dicht vor den Thoren einer so volkreichen und geschäftigen Handelsstadt, wie Bremen ist, sich solch ein eigenthümliches stilles Leben auszubreiten vermag.

VI.

Das Hollerland mit Borgfeld.

1) Während man Landstriche von der Beschaffenheit des Blocklandes Marschländer, genauer Flußmarschen nennt, bietet das Hollerland alle Eigenschaften des Geestlandes (oder einfach der Geest) dar.

Das Hollerland bildet mit Borgfeld den östlichen Theil des Gebietes am rechten Weserufer. Den Boden dieses Landes bildet ein meistens trockener und ziemlich hochliegender Sand ohne wellige Oberfläche, welche sonst auf der Geest häufig vorkommt, z. B. jenseit der Lesum bei Begeßack. Borgfeld liegt ähnlich wie Wasserhorst auf einer verhältnißmäßig hohen Sanddüne, während der westliche Theil dieser Feldmark entweder mooriger Sand oder in seiner Bodenart dem Blocklande ähnlich ist. Auch der westliche Theil des Hollerlandes hat meist Lehm Boden. Dieser eignet sich besser als der Sand zum Ackerbau. Das Außendeichsland wird zum Wiesenbau benutzt und entspricht in seinen Verhältnissen dem Blocklande. Der größere westliche Theil wässert nach dem Blocklande ab, der kleinere östliche dagegen den Lehester Deich entlang in die Wumme, gegen welche der Holler Deich das Land vor Ueberschwemmungen schützt. Das ganze, auf der Ostseite des Deiches liegende Außendeichsland wird von der Wumme in vielen kleinen Armen

durchzogen. (Die Herrenbröke, die Landesbröke.) „Dieses¹⁾ ganze Butendief (d. i. Außendeichsland) bietet vom Deiche aus eine merkwürdige Ansicht dar. Eine weite Grasfläche breitet sich vor uns aus, von einer Unzahl gewundener und nebartig verbundener Wasseradern durchzogen, die in der Nähe des Deiches noch mit Weiden und Erlen eingefast sind, weiterhin aber völlig flache, baum- und buschlose Ufer haben. Es ist das, nur zur Zeit der Heuernte bestrittene Reich des Ribizes, Regenpfeifers und anderer Sumpfvögel, die das einsame Boot des Fischenden ängstlich schreiend im weiten Bogen umkreisen. An heißen Tagen liegt über der ganzen Fläche eine durchwärmte, mit Wasserdampf gesättigte und in zitternden Linien aufwärts steigende Luft, die verbunden mit der vorherrschenden Stille oder dem eintönigen Surren zahlreicher Libellen höchst einschläfernd wirkt. Bis tief in den Frühling hinein ist die ganze Gegend ein See. —

Das Heu wird entweder in Schiffen oder auch zu Wagen nach den Wohnungen verfahren. Zu letzterem Zwecke sind nämlich an den gegenüberliegenden Ufern der nicht zu breiten Wasserarme kleine feste Bollwerke gebaut, über welche man dann Balken und Flechtwerke legt, die kräftig genug sind, um die beladenen Wagen zu tragen. Diese Bollwerke dienen zugleich auch zur Aufstellung der Fischneze.“ —

2) Das Hollarland hat einen großen Reichthum an Bäumen, und steht dadurch im scharfen Gegensatze zum Blocklande. Früher ist jedenfalls der Holzreichthum des Ländchens noch größer gewesen. So war z. B. die Feldmark

¹⁾ Buchenau, Seite 177.

Rockwinkel, in welcher sich jetzt Wiesen- und vorzugsweise Ackerland befindet, in alten Zeiten ein sumpfiger, unbewohnter Wald. Die Holzung ist dagegen im Verhältniß zum Garten-, Acker- und Wiesenland ganz zurückgetreten. Mit dem Fortschritt der Besiedlung und Kanalisation minderte sich selbstverständlich der Wald und der Acker trat an seine Stelle. Durch ihren reizenden Baumschmuck ist die Gegend zu einem angenehmen Sommeraufenthalte geeignet, und daher liegen schon seit langer Zeit in diesem Theile des Gebietes viele Sommerwohnungen, Landgüter, „Vorwerke“ genannt, welche Bremer Familien während der schönen Jahreszeit bewohnen. Auch sind die Ortschaften des Hollerlandes, besonders an Sonn- und Feiertagen, vielfach das Ziel der Ausflüge vieler Familien. Dann bieten die Chaussees und die Dörfer des Ländchens ein schönes Bild fröhlichen Lebens und Treibens.

3) Die ersten Versuche zur Besiedlung des Hollerlandes wie auch des Blocklandes fallen in sehr entlegene Zeit. Besonders war es der Erzbischof Friedrich I. (1104 — 1123), welcher sehr viel dafür that. Friedrich mußte Holländer aus der Gegend von Utrecht zur Ansiedlung im westlichen Theile des Hollerlandes (also im Kirchspiel Horn, mit den Dörfern Horn, Bahr und Lehe) zu bestimmen, indem er ihnen große Freiheiten versprach. Dieser westliche Theil bot den Ansiedlern die meisten Vorthelle. Einmal lag er der Stadt am nächsten und dann erleichterte seine höhere Lage den Anbau des Bodens. Von diesen holländischen Ansiedlern erhielt der Gebietstheil den Namen Hollerland. Später erst (1181) wurde dann auch der östliche Theil des Landes holländischen Ansiedlern übergeben, also die Gegend von Osterholz, Rockwinkel und Oberneuland. Gerade

Holländer waren zur Kolonisirung des Landes besonders geeignet. Wußten sie doch vortrefflich Deiche und Kanäle zu bauen; und beides mußte geschehen, sollte das den Wasserfluthen ausgesetzte Land bewohnbar gemacht werden.

4) Während der Blockländer sein Ländchen nach allen Richtungen auf Wasserstraßen durchkreuzt, hat der Holländer vorzugsweise Landstraßen in seiner Heimath. Zwei breite Chausseen verbindend ie Ortschaften mit der Stadt. Die eine Chaussee führt durch das Osterthor zunächst nach Hastedt, Sebaldsbrück (Kämena), Osterholz, Lenever; die andere über Schwachhausen nach Lehe. Hier gabelt sich die Landstraße. Der nördliche Zweig, „Breiter Weg“ genannt, führt nach Borgfeld und über die Grenzen des Gebiets hinaus nach Lilienthal. Der andere Zweig bringt uns nach Schorf, wo abermals sich die Rockwinkler Straße abzweigt, während die Hauptchaussee uns nach Oberneuland bringt. Hier endet diese Landstraße. Die Chaussee über Hastedt dagegen setzt sich weit über die Grenzen unserer Heimath fort, schließlich nach der großen Elbestadt Hamburg, und wird deshalb auch schlichtweg „Hamburger Chaussee“ genannt. Dazu kommt die Eisenbahn nach Hamburg, welche sich im scharfen Bogen um den Bürgerpark legt und dann über Horn zu der ersten Station der Bahn, nach Oberneuland führt.

Auch die Bahn nach Hannover schneidet den südlichen Theil des Hollerlandes. Ihre erste Station ist Sebaldsbrück.

Zwischen den Hauptstraßen laufen nun nach allen Richtungen einfache, meist ungepflasterte Landwege, welche die kleineren Ortschaften mit den Landstraßen verbinden. So führt von Horn aus südöstlich die Bahrster Straße nach Sebaldsbrück. An der Bahrster Straße liegt in

langer Ausdehnung die Ortschaft Bahr. Auch Achterdiek, Ellen, Schevemoor und Blockdiek sind nur auf solchen Landwegen zu erreichen. Der Hollerländer kann alle Entfernungen zu Wagen oder zu Fuß zurücklegen, der Blockländer fast nur zu Schiff.

5) Das ganze Hollerland zerfällt in die Feldmarken: Oberneuland, Rockwinkel, Horn mit Lehe, Bahr und Osterholz mit Ellen. Außerdem noch merken wir Schwachhausen und Borgfeld. Zur Feldmark Schwachhausen gehört die Munte, zu Horn und Lehe gehört der Schorf und das Gut Rhienberg, zur Bahr wird Achterdiek gerechnet, zu Rockwinkel Blockdiek, das Mühlenfeld und der Rüten, und endlich liegen die Landesbröke, der Rathsbulten, das Gut Hodenberg und Rattrepel, welches in kirchlicher Beziehung jedoch mit Borgfeld vereinigt ist, da es dicht in der Nähe dieses Ortes in der Feldmark Oberneuland liegt. Zu Osterholz und Ellen gehören Tenever, Schevemoor, Hilgestamp, Kämena und Sebaldsbrück. In der Feldmark Borgfeld liegen jenseits der Wumme: Warf-Butendiek, Timmersloh, Berenmoor.

Unter allen diesen Ortschaften sind nur drei Kirchdörfer: Horn, Oberneuland und Borgfeld. Schwachhausen hat in seinem neuen Schulhause zeitweilig Gottesdienst, welchen die Prediger von der St. Rembertikirche halten.

Horn mit Lehe und Schorf liegen fast in der Mitte des Hollerlandes. Von ihnen aus nach SW liegt Schwachhausen; nach S Hastedt; nach SO Bahr, Sebaldsbrück, Osterholz; nach O Oberneuland und Rockwinkel; nach NNO Borgfeld.

6) Nach dieser Uebersicht treten wir eine Wanderung

durch das Hollerland an, um bei den einzelnen Ortschaften die besonderen Merkwürdigkeiten zu erwähnen.

Verlassen wir die Stadt auf der Schwachhauser Chaussee, so gelangen wir an dem Chausseehause vorüber in die Dorfschaft Schwachhausen. Rechts und links am Wege liegen theils Vergnügungslokale (z. B. Schweizerhaus, Rasch' Caffeehaus), theils Bauernhöfe mit schönen Wohngebäuden, theils Vorwerke. Auch die neue und alte Schule liegen an der Landstraße.

Die Schwachhauser Feldmark ist sicher schon früher als das eigentliche Hollerland bewohnt gewesen. Sein Boden wird vorzugsweise als Feld- und Wiesenland benutzt. Im südlichen Theile herrscht der Ackerbau, im nördlichen das Weideland vor. Der Name des zu Schwachhausen gehörenden Hofes Munte an der kleinen Wumme stammt von dem Namen einer Familie Munte her, welcher der Hof einst gehörte.¹⁾

Horn.

Mit einer fast rechtwinkligen Biegung führt die Landstraße durch das Dorf Horn. Mit dem Namen Lehe bezeichnet man nur noch die kleine Häusergruppe, welche an der Abzweigung des breiten Weges von der Oberneulander Chaussee liegt. Das weite Weideland zwischen dem breiten Wege und dem Torf-Kanal heißt dagegen das Lehester Feld. Der Name Horn (gewöhnlich tom Horne) bedeutet im Niedersächsischen (Buchenau, Seite 183) eine Biegung oder Krümmung und ist gewiß von der starken Biegung der alten Heerstraße hergenommen.

Der Boden der Feldmark trägt in seinem nördlichen Theile den Charakter des Blocklandes, im Süden trifft

¹⁾ Buchenau, S. 207.

man Lehm wie in Schwachhausen und Bahr; der Osten dagegen ist zum Theil sandig wie Rockwinkel. So sind in dieser Feldmark alle Bodenarten des Hollerlandes vereinigt. Bei Horn vereinigen sich eine Anzahl von Abzugsgewässern (Bahrster Fleet) in der kleinen Bummie.

Horn ist ein sehr altes Kirchdorf. Die jetzige Kirche, vor welcher eine schöne, alte Linde ihre Zweige über den stillen Friedhof breitet, ist im Jahre 1823 erbaut.

Der Rhienberg ist ein sehr altes Gut, hinter welchem die schöne Rhienberger Straße mit ihren uralten, mächtigen Eichen herumsührt und bei Horn wieder in die Chaussee mündet, so daß der weite Bogen der Landstraße abgeschnitten wird.

Auch Horn hat eine Anzahl schöner Landgüter bremischer Familien.

Rockwinkel.

Bei der Horner Kirche geht nach Osten die Berkstraße ab, welche bei Schorf wieder auf die Chaussee führt. Sie ist ungepflastert, an beiden Seiten von hohen italienischen Pappeln eingefast und wird in ihrem unteren Theile von der Hamburger Bahn geschnitten, welche auch die Chaussee in der Nähe der Kirche kreuzt. Die Chaussee führt mit einer weiteren starken Biegung durch Lehe zum Schorf.

„Da, wo die Chaussee den Rüten erreicht, dem Gute Schorf gegenüber, liegt der Richtstuhl, die Stelle, auf welcher früher das Hollerländische Gohgericht gehalten wurde. Die mächtigen uralten Eichen, welche diesen Platz beschatteten, sind im Anfange unseres Jahrhunderts weggehauen und durch kleinere Bäume ersetzt worden; noch jetzt ist derselbe aber leicht kennlich.“ Ueber den Rüten, ein dem Mühlenfelde bei Rockwinkel ähnliches offenes Feld, auf welchem einige

kleine, unscheinbare Häuser liegen, führt ein Richtweg vom Richtstuhl aus auf die Rockwinkler Straße. Die Rockwinkler Straße läuft mit der Oberneulander Straße parallel nach SO. Sie ist gut gepflastert, mit Bäumen zu Seiten der Straße besetzt und gesäumt von Bauernhöfen und vielen Landgütern.

Oberneuland.

Wir haben auf dem linken Weserufer eine Dorfschaft Neuenland, welche der Zeit nach nur wenig früher als Oberneuland angelegt wurde. Der Name Oberneuland ist sicher als Gegensatz zu Neuenland aufzufassen.

Die Feldmark ist nach Borgfeld die größte des Gebiets. Der Boden wird meist zu Acker-, Wiesen- und Weideland benutzt. Doch kommt auch ziemlich viel Holzung vor.

Oberneuland besitzt die schönste Kirche des Gebiets. Sie ist aus rothem Backstein unter Mitbenutzung von grauem Sandstein erbaut. 1860 wurde sie von dem Architekten H. Müller vollendet. Das Kirchspiel hat drei Schulen. Doch soll in nächster Zeit eine Erweiterung der Schule und ein Anbau am Schulhause erfolgen.

In der südlichen Ecke der Feldmark liegt das Gut Hodenberg. Das Dorf Kattrepel gehört nur in kirchlicher Beziehung zu Borgfeld.

Während in den Dörfern Arsten, Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke, Borgfeld die einzelnen Wohnungen eng zusammen liegen, also ein geschlossenes Dorf bilden, finden wir im Hollerlande die Dorfschaften an den Chaussees und Landwegen in langer Linie auseinandergezogen, so besonders in der Bahr und in Oberneuland. Hier haben wir acht niedersächsische Dörfer vor uns. Die einzelnen Gehöfte liegen inmitten ihres Landes, das sich in einem

langen Streifen quer durch die ganze Gemarkung zieht. So hat der Bauer seine Aecker und Wiesen, Weiden und Holzungen dicht bei einander und vermag ihre Bewirthschaftung leichter zu übersehen. Auch ist die Einäscherung eines solchen Dorfes nicht so leicht möglich, da die einzelnen Gehöfte in größerer Entfernung von einander liegen und die Flamme nicht leicht von einem Gehöft zum andern übertragen werden kann.

Osterholz und Ellen.

Diese Feldmark, welche den südlichsten Theil des Gebiets am rechten Weserufer umfaßt, ist reich an größeren Ortschaften. Sie enthält die Orte Sebaldsbrück, Kämena, Osterholz, Tenever, Ellen und Schevemoor. Die Hamburger Chaussee schneidet sie von W nach O; die Bahn nach Hannover verläßt bei Sebaldsbrück das Gebiet und berührt nur noch einmal auf einer kurzen Strecke die Feldmark Osterholz. Der Boden ist vorzugsweise sandig.

Bei Ellen liegt der „Ellener Hof“, eine sehr segensreich wirkende Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder.

Osterholz und Tenever haben mehrere schöne Landgüter bremer Familien. Jenseits der Grenze liegt bei Tenever das große Dyter Moor, in welchem auch bremische Ortschaften (Osterholz, Bahr, Rockwinkel und Oberneuland) zum Torfstich berechtigt sind. Weiter unten werden wir uns mit dem Moore ausführlicher beschäftigen.

In der Umgebung des preussischen Dorfes Hemelingen und bei Sebaldsbrück liegen größere Fabriken (Silbermaaren, Cigarren, Brauerei u. s. w.), welche eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigen, die in den Dörfern einen bedeutenden Theil der Bevölkerung bilden.

Borgfeld.

Die Feldmark Borgfeld, welche nicht zum eigentlichen Hollerlande gerechnet wird, ist die größte des bremischen Gebiets. Sie umfaßt den nordöstlichen Theil desselben, vorzugsweise das Land jenseit der Wumme. Zu ihr gehören die Ortschaften Borgfeld, Warf, Butendiek, Timmersloh, Berenmoor. Sie liegt reichlich eine Meile von der Stadt Bremen entfernt, mit welcher sie durch die Lilienthaler Chaussee in Verbindung steht.

Wie Blockland seine Entenzucht, so hat Borgfeld bedeutende Gänsezucht. Große Heerden dieser nützlichen Vögel sieht man auf den Wiesen am Ufer des Flusses beisammen. Sie werden ähnlich wie die Enten der Blockländer durch Einschnitte in die Schwimmhaut gezeichnet, um das Besizthum der einzelnen Dorfbewohner an der befiederten Heerde kenntlich zu machen. Zweimal jährlich werden sie „gewollt“, es werden ihnen dann die zartesten Dunen und Deckfedern ausgerissen. Im Herbst werden die meisten zum Mästen verkauft; jeder Hof behält nur so viele, als er im nächsten Jahre auf die Weide treiben will.

Die Bodenverhältnisse¹⁾ der Feldmark sind sehr verschiedenartig. Die Kirche und der größte Theil der Häuser des Dorfes liegen auf einem flachen Sandhügel. Daher ist der Deich unterbrochen. Keiner Sandboden erstreckt sich von da südlich bis zum Lehester Deich; er wird zum Getreidebau benutzt. Westlich von der Chaussee verliert sich der reine Sand sehr bald und macht einem moorig-sandigen Boden, an einzelnen Stellen auch dem Kleiboden des Blocklandes Platz. Jenseits der Wumme bei Borgfeld

¹⁾ Nach Buchenau, Bremen und Gebiet, Seite 196 ff.

und Warf findet sich niedriges, welliges Sandland. Weiter im Osten giebt es einige tiefe Moorkolke. Kolke sind stark vertiefte, meist durch Wasser ausgewaschene und mit Wasser gefüllte Stellen; am häufigsten nennt man die bei Deichbrüchen hinter der Brake entstehenden Löcher so.

Der nördlich gelegene Theil der Feldmark, namentlich die Umgegend von Timmersloh und Verennenmoor, ist Moorland, theilweise niedriges, grasbewachsenes, theilweise höher gelegenes, beackertes, theils auch ganz unbebautes, heidebedecktes Hochmoor. Letzteres ist das einzige Torf liefernde Moor des Bremer Gebietes. Bei Timmersloh tritt mitten im Moorland noch einmal ein ganz allein liegendes Stück Sandboden auf. —

Hier haben wir denn die dritte und letzte Bodenart unserer Heimath: den Moorboden. Nicht bloß unser Gebiet, sondern die ganze Gegend jenseit der Wumme, namentlich zwischen der Wörpe, einem Flößchen, welches in der Gegend von Borgfeld in die Wumme mündet, und der Hamme, die unweit Wasserhorst denselben Fluß erreicht, enthält ausgedehnte Moordistrikte. Von dort bekommen wir in der Stadt den Torf, der in anderen Gegenden unseres Vaterlandes gänzlich fehlt. Dort bilden Holz und Steinkohlen die Feuerungsmaterialien. Am Eingange zu diesem Moorlande erhebt sich, von der Schwachhauser Chaussee aus deutlich sichtbar, der Weyer Berg, ein einzelner Sandhügel, auf dessen Spitze sich ein Denkmal befindet. An seinem Fuße liegt das Dorf Worpswede.

Das Moor.¹⁾

(Marsch, Geest und Heide.)

De Borrn bewegt sik op un dal,
As gingst du lanke en böken Bahl,
Dat Water schülpert inne Grass,
De Grasnarv bewert op un af;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lijen as en Kinnerweg.

Dat Moor is brun, de Heid' is brun,
Dat Bullgras schint so witt as Dun,
So weef as Sid, so rein as Snee:
Den Hadbar reekt dat bet ant Knee.

Sier hüppt de Pock int Keth hentlant,
Un singt uns Abends sin Gesang;
De Bohs de bru't, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still und slöppt.

Du hörst din Schritt in, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen, wenn du steist,
Dat levt und wevt int ganze Feld,
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn ward dat Moor so wit und grot,
Denn ward de Minsch so lütt to Mod.
Wull weet, wo lang he doer de Heid'
Noch frisch und kräfti geit.

Klaus Groth.

(Quickborn, 8. Auflage, Hamburg 1860.)

¹⁾ Nach H. Allmers Marschenbuch, 2. Auflage, Oldenburg 1875.
F. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen Band I, Seite 220 ff.: Das
Teufelsmoor im Herzogthum Bremen.

I.

Das vorstehende Gedicht in dithmarscher Mundart giebt uns ein anschauliches Bild jener öden, unwirthbaren Gegenden, welche in breiter Ausdehnung einen großen Theil unserer heimathlichen Landschaft ausmachen. Marsch, Geest und Moor sind die Bodenarten unserer Heimath. Die Marsch, an den Rändern des Meeres und in den Winkeln ineinander mündender Flüsse gelegen, breitet sich wie ein flacher Teller aus, in wagrechter, ruhiger Ebene, bekleidet mit dem einförmigen Grün der Gräserwelt, umrandet vom schützenden Deiche. Der zähe thonige Boden trägt goldene Saat, duftige Wiesen, auf denen sich kräftiges Mastvieh in behaglicher Ruhe lagert.

Die Geest mit vorzugsweise sandigem Boden dehnt sich meistens in welliger, unruhiger Oberfläche aus. „Hier ist alles Wechsel, bald ernst, bald heiter, bald dürr, bald fruchtbar, bald Thal, bald Hügel; hier dämmriger Wald, dort schattenlose Sandwüste; hier grünender Wiesengrund und wallende Kornfelder, dort steiniges unfruchtbares Heideland, hier rauschende Mühlenbäche, dort stille rohrumflüsterte Teiche, — Alles in schroffen Gegensätzen.“ Und wie das Geestvieh leichter und lebhafter ist, als das Vieh der Marsch, so ist auch der Geestbewohner lebhafter und beweglicher als der Bewohner der Marsch.

Im Moore endlich bietet sich uns ein Bild tiefsten Ernstes und tiefster Schwermuth, welche selbst der köstlichste Frühlingmorgen und der heiterste Sommertag nicht ganz zu verscheuchen vermag: Liegt aber ein trüber Wolkenhimmel, oder gar die nebeltrübe Herbstluft oder der eisige Winter über der weiten Dede, dann wirkt sie geradezu graufenerregend auf den Wanderer.

„Alles heitere Grün der Marsch und Geest ist verschwunden, nichts zu erblicken als ödes, schwarzbraunes Land, begrenzt von einer ernsten tiefblauen Ferne.“ Ringsumher herrscht Todesstille, welche das Herz mit Grauen füllt. Es ist dem Wanderer möglich, im Moore Stellen zu finden, wo sich bis zur fernen Horizontlinie nichts über die eintönig braune Fläche erhebt, kein Baum, kein Strauch, keine Hütte; es liegt wie ein plötzlich steingewordenes Meer um den einsamen Wanderer.

Manchmal gewinnt das Moor einen freundlicheren Anblick durch die mit Millionen Blüthen sich schmückende Heide. Dann stellt sich auch sogleich ein reicheres Thierleben ein, das sonst dem Moore ganz fehlt.

Die Heideblume überzieht nicht selten in unserer Heimath auch weite öde, sandige Strecken. Solche Heidestrecken, einfach Heide genannt, machen in ihrer menschenleeren Einsamkeit einen ähnlichen Eindruck wie das Moor, wenn sie auch nicht so unheimlich auf den Wanderer wirken. Zwischen dem blüthenreichen Heideteppich erheben sich gruppenweise Wachholderbüsche. Halbversunkene Hünensteine, Grabmäler längst entschwundener Zeiten, unterbrechen die Fläche, welche sich nicht selten in sanften Wellenlinien hebt und senkt. In der Heide wimmelt ein lebendiges Thierleben. „Es schwirrt die Heidelerche über ihr, muntere Eidechsen schlüpfen hurtig durch das blühende Kraut, schnelle Laufkäfer, oft von schönen, glänzenden Farben, bevölkern alle Sandblößen, die kleinen reizenden Heideschmetterlinge, azurblau und glänzend wie Atlas, oder auch feuerfarbig, flattern und spielen, und eine Unzahl schwirrender Grillen, summender Bienen und anderer Insekten wimmeln und schwelgen auf den süßduftenden Blüthen, so daß Alles lebt

und webt, wohin man horcht.“ Zur Zeit der Heideblüthe zieht der Imker (Bienenzüchter) mit seinen Bienenstöcken in die Heide, um seinen Völkern zu reichem Honigtrag Gelegenheit zu bieten.

Wie anders das Moor! Wie öde und stille! Hier haust das Birkhuhn, die menschenscheue Rohrdommel, die Sumpfeule und die Moorschnepfe. Insekten leben im Moore nur wenige. Dafür aber haust im unheimlichen Lande ein gleich unheimliches Thier, die giftige Kreuzotter. Auch die Ringelnatter ist ein Bewohner des Moores. In den dunkelwässerigen Moortümpeln und Lachen, die in dem braunen Uferrande im Strahl der untergehenden Sonne feurig aufleuchten, wohnen Frösche und Salamander.

Wild wachsende Bäume fehlen dem Moore gänzlich, doch wird überall die weißrindige Birke bei den Wohnungen angepflanzt. „Wie in den Marschen die Weide und Esche, im Sumpfe die Erle, auf Lehmboden die Eiche und Buche, im Sande die Föhre, so ist die Birke der ächte Baum der Moore.“ —

Unheimlich ist das Moor und dazu keineswegs ungefährlich für den unkundigen Wanderer. Immer wankt und zittert der Boden, wenn man ihn überschreitet. Fahren kann man im Moore nur in sehr trockenen Sommern. Unser Gedicht beschreibt die Oberfläche des Moores sehr anschaulich. Es giebt Stellen, wo man nur mittelst Springen von einem Bulten (einem Haufen dicht zusammenwachsender Gräser) auf den andern fortkommen kann. Zwischen den Bulten aber ist eine braune, schlammige Torfmasse, welche dem Fuße augenblicklich nachgiebt. Ohne einen kundigen Führer ist die Wanderung im Moore nicht möglich. Da kommt man an Stellen, welche ganz von einer grünen

Rasendecke überzogen sind und vollständig sicher erscheinen. Unter der Decke aber ist Wasser, ein sogenannter Kolk, dessen Oberfläche mit einem fußdicken engverfilzten Gewebe von Pflanzenwurzeln vom Uferrande aus nach und nach überzogen ist.

Ist die Decke vollständig, so kann man über diesen schwankenden Boden hinwandern, der sich wellenartig unter dem Fuße hebt und senkt. Aber wehe, wenn die Decke noch nicht vollständig zugewachsen ist. Da versinkt der Wanderer urplötzlich, spurlos. Er ist ohne Rettung verloren, wenn nicht sofortige Hilfe naht. „An Schwimmen ist selten zu denken, denn der schwarze Moorschlamm hängt sich fest an den Körper und hindert jede Bewegung der Glieder, der Angstruf verhallt in der menschenleeren Dede, ein gräßlicher Erstickungstod ist unausbleiblich.“

Eine außerordentliche Merkwürdigkeit findet sich jenseits der Bümme im St. Jürgener Lande beim Dorfe Waakhusen. Hier finden wir schwimmendes Land! H. Allmers erzählt in seinem Marschenbuch (S. 73 ff.) davon Folgendes:

„Ueber eine Stunde lang und eine Viertelstunde breit bei einer Dicke von 15 — 20 Fuß zieht sich die schwimmende Wiese am südlichen Ufer der Hamme dahin. Die Uferwiesen selbst, aus einer Art Marsch bestehend, treiben nicht in die Höhe und werden überschwemmt, wenn der Fluß austritt. Der dahinter gelegene Landstrich aber schwimmt mit Allem, was er trägt, mit seinen Eichen und Tannen, Erlen und Birken und reichem Unterholze, mit Aekern und Gärten durchaus hoch und trocken auf den Fluthen. Nur die Häuser schwimmen nicht mit, sondern sind auf festen Erd- und Sandwurzthen erbaut. Diese letzteren zeigen recht das Steigen und Fallen des Landes an, da sie bald hoch auf ihren

Hügeln hervorragend, bald wieder, wenn das Moorland emporgetrieben, als zu ebener Erde gebaut erscheinen. Bei hohem Wasserstande, namentlich wenn es Sturm giebt, zeigen sich noch allerhand Verrückungen des Landes, welche nicht selten die Aussicht aus den Fenstern der Wohnungen umwandeln; ja es reißen wohl selbst mächtige Stücke, sogar ganze Wiesen los und treiben den Fluß hinab oder lassen sich, wenn das Wasser fällt, auf die überschwemmten Uferwiesen nieder. Oft genug hat man daher schon Aecker und Wiesen anbinden müssen, damit sie nicht buchstäblich auf- und davongingen." —

II.

In diesen Moorgegenden erfolgt die Bearbeitung des Torfes. Je nach der Schicht des Moores und nach der größeren oder geringeren Beimischung von erdigen Bestandtheilen ist die Güte und Heizkraft desselben zu bemessen. Die oberste Moorschicht liefert den „leichtesten“ Torf, welcher von hellgelbbrauner Farbe ist und geringe Heizkraft besitzt. Er wird in unserer Gegend Ziegeltorf genannt, da er vorzugsweise zum Brennen der Ziegel benutzt wird. Deutlich sieht man noch einzelne Pflanzen und ihre Theile im Ziegeltorfe vorhanden. Die zweite Torfschicht dagegen zeigt nur noch größere Holzwurzeln, sonst ist alles schon eine schwere Masse von schwarzbrauner Farbe geworden. Aus ihr wird der Ofentorf fabricirt. Noch tiefer aber sitzt eine schwarze breiartige Masse, in welcher alle Pflanzentheile ihre eigenthümliche Struktur verloren haben. Aus diesem Moorbrei wird der Bactorf gemacht, welcher als der schwerste Torf die größte Heizkraft hat. Während die oberen Torfschichten gleich in sogenannten Soden abgestochen und dann einfach

windtrocken gemacht werden, muß mit dem tiefliegenden Torfbrei eine längere Bearbeitung erfolgen. Diese schildert S. G. Kohl in seinen Nordwestdeutschen Skizzen (I, 232 ff.) etwa folgendermaßen:

Im Frühling, Ende April oder Anfang Mai, ziehen die Torfarbeiter auf's Moor, um ihren Torf zu ernten. Aus Strauchwerk und Torferde bauen sie sich Behausungen für den Sommer, die sehr dürftig ausgestattet sind. „De Guttens“ sehen aus wie alte vermooste Strohdächer, die man vom Hause abhob und auf den Boden setzte. Die Torfarbeiter sind die ärmeren Bewohner der Moordörfer, die den großen Grundbesitzern kleine Moorstrecken abmiethen oder abkaufen, um diese dann für sich auszubeuten. Da das Moor keine Nahrung bietet und das Hochmoor keine Wohnungen trägt, so müssen die Leute sich vom Heimathsdorfe jeden Sonntag für die kommende Woche mit Wasser und mit Lebensmitteln versehen, die gewöhnlich aus geronnener Buttermilch und Schwarzbrot bestehen. Die Beschäftigung der Leute ist sehr schwer und einförmig. Den ganzen Tag bewegen sie sich schleichend und mühselig im kalten schwarzen Sumpfe. Da stehen sie mit nackten Beinen in tief ausgehöhlten Gräben und lösen die schmutzigen Erdschollen los, die sie 10 oder 12 Fuß hoch auf die Oberfläche hinauffschwingen. Oben fangen andere Arbeiter die übelriechende Moorerde mit Gabeln auf, packen sie auf Schiebarren, deren Räder manchmal breit mit Stroh umwickelt sind, um das tiefe Einschnelden derselben im weichen Boden zu verhüten. Die Torfmasse wird auf einen geebneten Platz transportirt, wo sie dann ausgebreitet und mit bloßen Füßen tüchtig getreten wird, um der ganzen Masse eine gleichmäßige Dichtigkeit zu geben.

Nachdem der so bereitete Torfstuchen einige Tage ruhig gelegen und an der Luft etwas getrocknet ist, beginnt man mit dem Zerschneiden desselben der Länge und dann der Breite nach, um Sodenstücke zu erhalten. Die einzelnen Stücke werden dann auf die schmale Kante gesetzt, um weiter zu trocknen. Nach 8—14 Tagen werden endlich die Torfsoden in „Ringeln“, d. h. in kleinen runden Kegeln zusammengesetzt, damit Wind und Sonne nun die Trocknung vollends besorgen.

III.

Wo ein Torfmoor entstehen soll, muß zunächst ein sumpfiger Boden und stehendes Wasser vorhanden sein. Hier siedeln sich dann gewisse Sumpfpflanzen an (die Pflanzenkundigen heben besonders die sogenannten Bachconferven und das Torfmoos hervor), die an feuchten Stellen gerne wachsen, und bilden das Material der Torflager, indem sie ihre im Wasser verkommenden und absterbenden Leichname aufeinander häufen. Auf dieser Pflanzendecke siedeln sich bald noch andere Pflanzen an, welche zur Torfbildung beitragen. Das gelbe Narthecium, das Wollgras, einige Riedgräser stellen sich ein, dann die reizende Moosbeere, die Sumpfheide, die gewöhnliche Heide und zuletzt der starkriechende Gagelstrauch, auch Porst genannt. Alle diese durchziehen mit ihren Wurzeln vielfach die Moospolster und sind noch deutlich im Torse zu erkennen, wenn das Moos selbst längst zu einer formlosen Masse vermodert ist.

Fort und fort wächst auf diese Weise das Moor vor unsern Augen, alljährlich Trieb auf Trieb nach oben ansetzend, nach unten verwesend oder verkohlend und so tiefe Gründe und Mulden ausfüllend. Dreißig, fünfzig, ja achtzig Fuß

und darüber hat man hier und da in die Moore hinabgebohrt und noch keinen Grund gefunden. Das Moor an der Hamme, Teufelsmoor genannt, ist eins der tiefsten in unserem Vaterlande. Man findet den Torf sowohl in Ebenen wie in den Gebirgen, auf dem Gipfel des Brocken, ja selbst auf den hohen Bergen der Alpen. Nirgends in Deutschland aber kommen die Torfmoore in solcher Ausdehnung und Mächtigkeit vor als gerade in unseren heimatlichen Gegenden, in den Landstrichen zwischen Holland und der Elbe.

In allen Häusern unserer Vaterstadt brennt man Torf. Er hat bei uns gleiche Wichtigkeit wie die Steinkohlen in England. Sogar die Lokomotiven werden stellenweise mit Torffeuern geheizt. Ueberall macht sich in den Häusern der eigenthümliche Geruch des Torfrauches geltend, die gekochten Speisen schmecken manchmal nach ihm, und es giebt Zeiten im Jahre, wo dichter Moorrauch (Höhenrauch) die ganze Luft erfüllt, daß die Sonne davon gelber scheint und der Athem beschwert wird. Ganz Deutschland riecht's, wenn unsere Moore rauchen. Man weiß jedoch den Torf auch zu anderen Zwecken als zum Brennstoff zu benutzen. In manchen Gegenden bauen die Moorbewohner Häuser aus Torf. Man hat gelernt, Torfpapier, Torfstapeten, Torfpergament, ja sogar weiße Lichter aus dieser schwarzen Masse herzustellen.

Aus dieser vielfachen Verwendung des Torfes erhellt seine Bedeutung für die Moorgegenden. Doch muß das Moor eine gute Wasserverbindung mit größeren Orten besitzen, wenn der Handel mit Torf zu wirklicher Bedeutsamkeit sich erheben soll, da er einestheils häufig zu wohlfeil ist, um den Fuhrlohn auf weite Entfernungen tragen zu

können, anderntheils die Anlage von guten Wegen, von gepflasterten Landstraßen nicht zu reden, in Mooren auf große Schwierigkeiten stößt. —

So sehen wir denn auch unsere Moorgegenden nach allen Richtungen hin von Gräben und Kanälen durchschnitten, welche eine möglichst leichte Versendung nach den Absatzorten möglich machen. Durch diese Wasseradern allein wird das Mittel geboten, die Moore nicht bloß abzubauen, sondern auch nach vollendetem Abstich in fruchttragende, bewohnte Gegenden umzuwandeln.

Vor Allem sind die großen Kanalanlagen von Ostfriesland zu erwähnen, welche Fehne genannt werden. Während die Deiche das blühende Leben unserer Marschländer gegen die verheerende Gewalt der Wasser schützen, sind es in den Mooren die Kanäle, welche wie ein Zauberstab die unfruchtbaren öden Moorgegenden zum Schauplatz reger Thätigkeit und friedlichen Menschenglücks umwandeln. Beide, Deiche und Kanäle, aber sind Erfindungen der Holländer, welche schon frühe Meister im Herstellen dieser wichtigen Schutz- und Verbindungsmittel des Tieflandes waren. Die Männer, welche zuerst mit entschlossener Hand die Arbeit begannen, das Moor dem Menschen zu erschließen, haben sich unstreitig ein großes Verdienst um die Mit- und Nachwelt erworben. So war es der Moorcommissair Findorf, der das Teufelsmoor zuerst mit einer solchen Kanalanlage beschenkte, und die Dankbarkeit hat ihm auf dem Weier Berge, einer ca. 300 Fuß über dem Meerespiegel sich erhebenden Sandhöhe, ein ansehnliches Denkmal errichtet. Es giebt kaum etwas Ueberraschenderes als der Anblick einer solchen Fehn. Stundenlang hat man die einsame, schweigende Wüste des Moores überschritten; kein mensch-

licher Laut durchdringt die Stille; nichts als Heide und Moor dehnt sich ringsumher; da stehen wir am Rande dieser Wüstenei und ein lebendiges Bild menschlicher Thätigkeit breitet sich vor dem erstaunten Auge aus.

Der Torf ist fleißig weggearbeitet, durch seinen Verkauf hat der Moorbewohner sich ein Kapital erworben, der Boden kostete ihm sehr wenig, da man gern dem fleißigen Ansiedler Land anwies zu freilich sehr mühseliger Arbeit. Der vom Torf entblößte Boden wurde fleißig gedüngt, in der Nähe des Meeres auch mit dem fruchtbaren Wattenschlick vermengt, gepflügt und besäet, und bald entstanden zahlreiche Ansiedlungen, stark bevölkerte und wohlhabende Dörfer.

Nach einer allgemeinen, seit den frühesten Zeiten hergebrachten Gewohnheit haben unsere niedersächsischen Bauern auch in diesen neuen Ansiedlungen ihre Gehöfte in weiten und gemächlichen Abständen neben einander gelegt und haben sie mit frischen Gehölzen von Eichen und anderen Bäumen, unter denen bunte, hellfarbige Wohnungen hervorschimmern, umgeben. Im Teufelsmoor haben sie vielfach die Mode, das Balkenwerk der Häuser mit einer recht munteren blauen Farbe und das Gemäuer dazwischen mit glühendem Roth zu schmücken. — In den meisten dieser weitläufigen Gehöfte wohnen jetzt wohlhabende Bauern. — Das Getreide steht überall in schönster Fülle, und die Wiesen, über die sonst die gespenstischen Irrlichter tanzten und anderer Spuk sein unheimliches Wesen trieb, dem das Teufelsmoor seinen Namen verdankt, sind jetzt mit zufriedenen und schmucken Wiederkäuern bedeckt. —

Die Dede ist verschwunden, blühendes Leben lacht uns überall entgegen.

VII.

Vegeſack und das Stedingerland.

1. Eine Weſerfahrt von Bremen nach Vegeſack.¹⁾

Eine Fahrt auf dem Weſerſtröme nach Vegeſack gehört zu den ſchönſten Ausflügen, welche man von Bremen aus in die Umgegend ausführen kann. Schon in der Frühe des Morgens ſtrömt Jung und Alt nach der Kalkſtraße oder, falls für den Dampfer des hohen Waſſerſtandes wegen das Paſſiren der Eiſenbahnbrücke nicht möglich iſt, nach dem „Stephanithors Bollwerk“, um rechtzeitig den Dampfer zu erreichen. Immer mehr füllt ſich das Verdeck mit Paſſagieren. Das erſte Läuten der Schiffsglocke iſt bereits erklungen. Schon giebt der Capitain den Befehl zum zweiten, dem letzten Zeichen der Abfahrt. Die Glocke verſtummt, der Capitain beſteigt die Commandobrücke, von welcher ein Sprachrohr ſeine Befehle in den Maſchinenraum hinabträgt, oder den mächtigen Radkaſten, in welchem die Schaufelräder des Dampfers langſam ihre Arbeit beginnen. Der Steg, welcher die Verbindung zwiſchen Land und Schiff herſtellte, wird weggezogen, die letzten Taue werden gelöſt — und die Fahrt beginnt.

¹⁾ Nach L. Halenbeck: „Ueber Luſtfahrten nach Vegeſack“. (Bremer Nachrichten.)

Es ist eine 65,000 Fuß lange Wasserbahn, welche der Dampfer zurückzulegen hat, bevor wir Begeßack erreichen. Auf der ganzen Strecke hat der Strom nur ein Gefälle von 5—6 Fuß. (Gefälle siehe I, 34.) Bald nachdem die letzten Bachhäuser hinter uns liegen, endigen auch die Sanddünen, auf welchen die Altstadt und ein Theil der westlichen Vorstadt erbaut worden ist. Von nun an dehnen sich zu beiden Seiten des Stromes weite Niederungen, von Deichen gegen die Weserfluthen geschützt. Zwischen Ufer und Deich liegt das saftige Wiesengrün des bald breiteren, bald schmälern Vorlandes, des Außendeichslandes. So liegt gleich rechter Hand die ziemlich sandige „Stephani-Kirchenweide“, früher „Schweineweide“ genannt, an welche sich, durch einen breiten Graben abgegrenzt, der „Waller-Wied“, ein Stadtgrundstück, reiht. Hier liegt zwischen dichtem Gebüsch ein kleines Häuschen, welches früher dem Hirten zur Wohnung diente, jetzt aber nur im Sommer bewohnt wird, da in den übrigen Zeiten des Jahres das Vorland sehr häufig unter Wasser steht. Ueber Weide und Wied hinaus zieht sich der mächtige Rücken des Gröpelinger Deiches durch die Gemarkung, mit seinem rothdachigen Häuschen und dem alten „Syndicushof“, der einst Sommersitz eines Rathssyndicus, dann eine Sommerwirthschaft und nun Privateigenthum geworden ist.

Dann geht's an der Lübbenschen Biegelei vorbei, hinter welcher der schlanke Kirchthurm des Dorfes Walle über den Deich herüberwinkt.

Linker Hand passiren wir das Dorf Woltmershausen mit seinen sandigen Vorlanden, woran sich sogleich die Dorfschaft Rablinghausen schließt, dessen Kirchlein, fast ganz von Linden versteckt, dicht hinter dem Deiche liegt.

„Schon von Woltmershausen an erstrecken sich von beiden Ufern zahlreiche sogenannte „Schlengen“¹⁾ oft weit in den Strom. Sie sind Werke aus hoch aufeinander gelegten Faschinenbündeln, über die der Länge nach von zähen Weidenruthen gedrehte Schlingen laufen, welche durch lange, tief in den Grund gerammte Pfähle so auf jene Bündel gepreßt worden sind, daß aus dem Ganzen ein starker Wall entsteht. Der Hauptzweck derselben ist die Einengung des Stromes auf die Normalbreite von 400 Fuß zwischen den gegenüberliegenden Schlengenköpfen, was allmählig erzielt wird, indem sie erstens den Strom vom Ufer abwehren, dieses dadurch schützen, das Fahrwasser zugleich vertiefen und mehr nach der Mitte des Stromes verlegen, und zweitens, indem sich der Strom an ihnen bricht und so genöthigt wird, den Sand und die Schlammtheile, welche er mit sich führte, fallen zu lassen. Diese häufen sich nun mehr und mehr zu beiden Seiten der Schlenge an, bis sie endlich auf trockenem Lande liegt und verlängert werden muß. — Seit einigen Jahren hat man angefangen, durch vorgeschüttete, mit Mörtel abgepflasterte Steinköpfe die Schlengen gegen die ewig wühlenden Fluthen und gegen den Eisgang zu schützen.“

Nach etwa viertelstündiger Fahrt wird Lankenau (zur langen Naue, d. h. zur langen Strom-Enge) erreicht, welches ebenfalls hinter einem Vorlande (Grodan, Sand) und hinter schützendem Deiche gelegen, sich dicht an diesen letzteren herandrängt.

Bei Lankenau beginnt die Fahrt durch die „lange.

¹⁾ Schon bei der Betrachtung der Weser kurz besprochen, siehe in diesem Hefte Seite 19.

Bucht“, eine starke Krümmung des Stromes, welche das Hinaufbringen der gewöhnlichen Fluth bis Bremen hindert, zumal sich der Fluthstrom bei Begeßack in die Lesum wendet.

Rechts liegt auf einer Sanddüne dicht zusammengedrängt das alte Dünendorf Gröpelingen, dessen alte Kirche wegen ihrer hohen Lage schon von weither sichtbar ist. „Der Name dieses Dorfes stammt vielleicht von Gröpe (Grube) her, soll jedoch nach einer alten Sage dem Umstande seinen Ursprung verdanken, daß hier einst ein weit und breit gefürchteter Hüne, Hüflüt geheißen, in die Dünen „gröp“ (griff), um seine große, aus 72 Auerochsenhäuten zusammengenähte Schürze mit Sand zu füllen, den er zu einem Pfade durchs Teufelsmoor verwenden wollte.“

An demselben Ufer, von Gröplingen durch kahle Sandhügel getrennt, erreichen wir bald das uralte auf welliger Dünenfläche gelegene Oslebshausen, dessen liebliche Villen und Gärten gar freundlich über die saftig grünen Weiden des Außendeichslandes herüberblicken.

Nachdem das Schiff bei Oslebshausen die directe Richtung nach W eingeschlagen hat, taucht links von uns das ebenfalls sehr alte Kirchdorf Seehausen auf, von dem Flusse durch ein breites Außendeichsland getrennt. „Der Name des Dorfes stammt wahrscheinlich von einem See her, der einst in dieser tiefsten Niederung des Niedervielandes vorhanden war, seit langer Zeit jedoch gänzlich ausgetrocknet und dessen früheres Becken kaum noch aufzufinden ist.“ Eine andere Erklärung leitet den Namen von dem Umstande ab, daß bei hohen Fluthen und im Winter die Häuser des Dorfes wie mitten in einem See gelegen erscheinen.

Eben unterhalb Seehausen reihen sich die Häuser

Hasenbürens an den Deich, dessen Bewohner zum Theil einen Hauptverdienst in dem Schiffszug haben und daher bei den Flußschiffern auch Pferdebauern (Peerburn) heißen. Durch Einführung der Schleppdampfer hat der Schiffszug bedeutend abgenommen.

Während auf dem linken Ufer zunächst hinter Hasenbüren keine Dorfschaft folgt, dampfen wir rechts an den wenigen Häusern von Osterort, an Mittelsbüren und der Mutterlosen Kirche vorüber. Ueber Osterort weg, namentlich von der Commandobrücke des Capitains aus, bietet sich eine herrliche Fernsicht „über das tiefgelegene und grüne Werderland bis zum hohen, dichtbebuschten Lesumufer mit der weitleuchtenden Kirche von Lesum und den schloßartigen Landhäusern zu Lesum, St. Magnus und Grohn; auch Begeßack ist deutlich zu erkennen.“

Am linken Ufer gehört das Gebiet vom Einflusse der Dchtum ab dem Großherzogthum Oldenburg. Unweit der Mündung dieses Flusses liegt Altenesch, dessen Name wahrscheinlich von Aldenesch abgeleitet ist und ein „Esch“, d. h. einen Landstrich an der Aldena bedeutet. Die Aldena aber ist der „Alte Ollen-Fluß“, an dessen oberem Ende die Kirche des Dorfes steht. Altenesch gehört zum Stedingerlande, über welches in einem Anhang dieses Abschnittes ausführlicher erzählt werden soll.

Von der Dchtummündung bis zum Einflusse der Lesum wird das hier sehr breite Strombett durch eine große, mitten im Strome liegende Sandbank, „Mithoop“ genannt, getheilt, welche gegenwärtig als Weideland dient und halb bremisches, halb oldenburgisches Gebiet ist.

Das Fahrwasser geht durch den Weserarm am bremischen Ufer unter dem Namen „Bürener Weser“. „Das

frühere Fahrwasser ist durch ein starkes Separationswerk verschlossen und so zum Bette der Dichtung geworden.“

Wir dampfen nun in nördlicher Richtung, oft nur wenige Schritte vom Ufer entfernt, an Niederbüren vorüber auf Vegesack zu. Bald sind auch einige zu Lesumbrook gehörige Häuser passiert, und nun bietet sich ein lieblicher Blick auf das Lesumufer und die Stadt Vegesack dem Reisenden dar. Fast 70 Fuß fallen die dicht bebuschten Abhänge schroff gegen den Wasserspiegel ab. Auf ihrem Rücken erblicken wir die Häuser der Stadt und hübsche Landhäuser. Der eigenthümliche Kirchthurm, einige Windmühlen, die Steingutfabrik, die Schiffswerfte, das Hafenhause und der Hafen sind gleich zu erkennen. Jetzt fahren wir in schräger Richtung an der Lesummündung vorüber, wo der Strom die stattliche Breite von 700 Fuß erlangt, und der Dampfer legt an den Anleger zu Vegesack. —

2. Die Stadt Vegesack.¹⁾

Die Stadt Vegesack liegt etwas mehr als zwei Meilen nordwestlich von Bremen am rechten Weserufer, da, wo die Lesum und der Auebach in die Weser münden. Hier stand bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Wirthshaus, „zum Fegesack“ oder auch „zum Vegesack“ genannt, welches vorzugsweise von Schiffen besucht wurde.

Ueber den Ursprung dieses eigenthümlichen Ortsnamens hat man sehr verschiedene Erklärungen versucht. Der Name wird jedenfalls jenem Schifferwirthshause eigen

¹⁾ Quellen: Halenbeck, Zur Geschichte der Stadt Vegesack, Vegesack 1874. Halenbeck im Führer durch Bremen: VII, Vegesack. Bremen, Schünemann 1876, 2. Auflage. Buchenau, Bremen und Gebiet, Seite 142—145.

gewesen sein, von dem wir eben erzählten. Das Bremisch-niedersächsische Wörterbuch sagt darüber: „Ohne Zweifel ist demselben dieser Namen gegeben eben der Ursache wegen, warum man ein Wirthshaus einen Fegebüel, vom Beutel-fegen, zu nennen pflegt, weil nämlich daselbst den Matrosen und dem Schiffsvolk der Sack oder der Beutel gefegt wird“ (ihnen ihr Geld abgenommen wird).

In den Jahren 1619 — 1622 ließen die Bremer in der Aueniederung einen Hafen anlegen, den ersten am ganzen Weserstrom, um den Schiffen einen sicheren Lagerplatz für den Winter zu gewähren. Bald hob sich der Ort mehr und mehr. Von den Erträgen der Hafenabgaben wurde 1645 das Hafenhauß gebaut.

Fast hundert Jahre nach der Anlegung des Hafens, am 9. October 1710, wurde fast das ganze Dorf Begeßack ein Raub der Flammen. Doch baute man es mit bremischer Hilfe rasch und schöner wieder auf. Der Aufschwung des bremischen Handels bedingte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Vergrößerung des Hafens. Holzhandel und Schiffsbau gelangten zu großer Bedeutung. Die Zunahme der Bevölkerung veranlaßte seit 1781 den Anbau von „Neu-Begeßack“. 1802 wurde der Flecken Begeßack bremisch und zugleich ein beliebter Niederlassungsort für bremische Seefahrer. Nach der französischen Zeit begann die Blüthezeit des Ortes. 1816 erhielt Begeßack ein eigenes Amt, 1821 eine Kirche, 1816/17 baute der bedeutendste Schiffsbaumeister Begeßacks, Johann Lange, das erste deutsche Dampfschiff, die „Weser“, welches seit dem 20. Mai 1817 die regelmäßige Passagierfahrt auf der Unterweser eröffnete. Neben dem Schiffsbau waren namentlich Keepschlägerei und Segelmacherei blühende Gewerbe.

Noch etwa zwei Jahrzehnte nach der 1830 erfolgten Eröffnung Bremerhavens behauptete Vegesack seinen Rang, so daß es am 1. Januar 1852 zur Stadt erhoben wurde. Von nun an aber ging seine Bedeutung auf die oldenburgischen Hafenplätze Brake und Elsfleth, die schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts mit Vegesack wetteiferten, und vorzugsweise auf Bremerhaven über, wo große Hafenanlagen und Schiffswerfte bald den Verkehr der kleinen Weserstadt bedeutend verringerten. Die Weser versandete dermaßen, daß es Schiffen von 10 — 12 Fuß Tiefgang kaum mehr möglich war, Vegesack zu erreichen. 1875 erfolgte die Aufnahme Vegesacks in den Zollverein.

Der Grundriß der Stadt hat ziemlich die Form eines Rechteckes, jedoch mit weit vorgezogener östlicher Spitze. Vegesack ist auf der Landseite rings von der preussischen Provinz Hannover eingeschlossen und wird von der Weser im S, im W vom sogenannten Fährgrund, im N von dem alten Blumenthaler Heerwege und im O von dem Auebache begrenzt.

Saben wir Vegesack mit der Bahn erreicht,¹⁾ welche sich über Walle, Gröpelingen, Oslebshausen, Grambke, Burg und St. Magnus hinzieht, so gelangen wir vom Bahnhofe „Grohn-Vegesack“, welcher noch auf preussischem Grund und Boden liegt, bald an die kleine steinerne Brücke des Auebaches, von welcher aus man nach beiden Seiten eine hübsche Aussicht genießt. Rechts sieht man die Aue sich in starken Windungen durch vortreffliche Weiden schlängeln und hübsche, terrassenartig angelegte Gärten, begrenzt von den freundlichen Häusern des Städtchens.

¹⁾ Die einzelnen Bemerkungen verdankt der Verfasser den gütigen schriftlichen Mittheilungen des Herrn Halenbeck.

Links schaut man über Hafen und Strom hinweg in's tief liegende, grüne Stedingerland, über das sich in blauer Ferne die Wälder und Höhen der oldenburger Geest zeigen.

An der Rückseite des Hafens entlang kommt man zu der Schmiedestraße, welche die Hauptverbindungsstraße zwischen Vegesack und dem Dorfe Grohn ist. Sie führt auf die quer vorüberlaufende Hafenstraße. Diese überschreitend, betritt man die stark ansteigende Neuenstraße, an welcher das 1845 erbaute Amthaus liegt, dessen hinteren Räume das Gefängniß enthalten. Rechts zweigt sich die Grünenstraße ab, die mit ihren hübschen Linden und sauberen Häusern einen freundlichen Anblick gewährt. Bald wird die Marktstraße erreicht. Sie läuft an der rechten Seite des fast dreieckig geformten Marktplazes entlang, der vormals „Brink“ genannt wurde und seit 1852 mit schönen Linden umpflanzt ist. Am oberen Ende des Marktes mündet die Brunnenstraße ein, welche bald darauf in die Breitenstraße mündet, wo der auf einem fast 70 Fuß hohen Plateau gelegene Theil des Städtchens beginnt. Die Breitenstraße trägt mit Recht ihren Namen, da sie Vegesack der Breite nach durchschneidet, so daß man beim Eintritt in die Straße links das dicht an der Weser gelegene Hotel Belle vue, von dessen Garten aus man eine wundervolle Aussicht über den Strom und das Stedingerland genießt, rechts dagegen schon etliche Häuser des Dorfes Numund erblickt. Nach wenigen Schritten biegen wir in die links sich abzweigende Langerstraße ein, welche als Fortsetzung der Bremer Chaussee betrachtet werden kann und die schönste Straße des Städtchens ist. Auch sie ist wie die meisten Straßen Vegesacks mit prächtigen Linden geschmückt. In

kaum 10 Minuten gelangt man an das Ende der Straße und damit auch an die 1823 endgültig festgestellte Grenze des bremischen Gebiets, die sich hier im sogenannten Fährgrunde hinzieht. Der Fährgrund ist ein eigenthümlicher, etwa 60 Fuß tiefer Einschnitt, der in vorzüglicher Weise die Bildung eines Thales veranschaulicht; selbst kleine Seitenarme, bebuschte Abhänge, kahle, felsenartige Vorsprünge und höhlenähnliche Vertiefungen fehlen nicht. Der schönere, rechts gelegene Theil wird immer enger und führt allmählich aufwärts bis zum Numunder Felde. Der links liegende Theil, welcher durch einen unter der Chaussee hinführenden Tunnel mit jenem verbunden ist, erweitert sich langsam bis zur Weser. Der Fährgrund ist ohne Zweifel ein altes Flußbett. In ihm fließen noch heute zur Herbst- und Frühlingszeit die an den Höhen sich sammelnden Wasser als kleines Bächlein zur Weser. Von dem links liegenden Theile des Fährgrundes kann man dann durch die lustige Weserstraße wieder zum Hotel Belle vue zurückkehren.

An der Kirchenstraße, fast unmittelbar an der Grenze zwischen Begeßack und Numund und in demjenigen Theile des Städtchens, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts „Neu-Begeßack“ hieß, liegt die Kirche, ein einfaches, schmuckloses Backsteingebäude, welches von der Straße durch einen Vorgarten getrennt ist, in welchem am 2. September 1871 den im Kriege von 1870/71 gefallenen Begeßackern ein Denkmal errichtet worden ist.

An öffentlichen Schulen besitzt Begeßack eine Realschule zweiter Ordnung und eine Volksschule. Außer diesen öffentlichen Schulen besteht eine höhere Töchterschule, eine Elementarschule und ein Kindergarten.

Begeſack iſt der einzige zu Bremen gehörende Ort, welcher auf der wirklich hohen Geest liegt, die hier gegen die Weſer ſteil abfällt und den Straßen theilweiſe eine bedeutende Steigung giebt. Der Boden beſteht aus lehmigem Sande, an der Aue findet ſich Marſch- und Lehm Boden. Im Sande kommt viel Feuerſtein vor, auch finden ſich Verſteinerungen wie Seeigel, ſo z. B. im Fährgrund.

An der ganzen Unterweſer erreicht kein Punkt die Schönheit der Begeſacker Umgegend. Ein hohes Ufer gewährt über den belebten Strom hinaus hübsche Fernſichten; in lieblicher Mannigfaltigkeit wechſeln Wald und Wieſe und Feld; Sumpf, Haide und Moor. Darum iſt Begeſack in ſchönen Sommertagen vielfach das Reiſeziel bremer Familien, die mit Wagen, Dampſſchiff oder Eiſenbahn die Entfernung zwiſchen der Hauptſtadt und dem Weſerſtädtchen zurücklegen.

An beſonders ſchönen Punkten der Umgegend Begeſacks ſind zu nennen: Blumenthal (Park von D. H. Wätjen), Burgwall, Schönebeck mit dem Schönebecker Schloſſe (um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut), Leuchtenburg, Blumenhorſt, Wollah in der Aueniederung, St. Magnus (Landgut von Knoop) und Leſum, der einſtige Sitz der Grafen von Leſum (Leſmona).

Wir machen nun noch mit dem Dampſſchiff eine Fahrt bis Warſleth und begeben uns in das Stedingerland.

3. Das Stedingerland.

1) Während die Weſer zwiſchen Alteneſch und Begeſack oder zwiſchen der Mündung von Ochtum und Leſum eine ſtark nördliche Richtung beobachtet, wendet ſie ſich von Begeſack an durchaus nach NW und behält dieſen Lauf

abermals bis zu einer Flußmündung bei, nämlich bis zur Mündung der Hunte, anders bestimmt bis Elsfleth, welches an der Huntemündung, am linken Weserufer liegt.

2) Wandern wir die Hunte aufwärts, so gelangen wir an dem häufig gekrümmten, von Deichen eng eingeschlossenen Flußbett entlang nach der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg. Vor Oldenburg westlich dehnen sich große Torfmoore aus.

Unsere Vaterstadt ist mit Oldenburg durch die Oldenburger Bahn verbunden, welche in westlicher Richtung Weser und Hunte schneidet und mit diesen beiden Flüssen das Stedingerland einschließt.

Untersuche: Welche Flüsse schneidet die Bahn zwischen Bremen und Oldenburg? Welche Städte und Ortschaften berührt sie? Verbindet Bremen, Elsfleth und Oldenburg untereinander durch gerade Linien. Welche Figur kommt heraus? Welches ist die längste, die kürzeste Dreiecksseite? Miß nach dem Maßstabe der Karte die einzelnen Dreiecksseiten, welche ja die direkten Entfernungen zwischen den 3 Städten angeben. Bestimme die Lage der beiden anderen Städte von Bremen aus! Von Oldenburg aus! Von Elsfleth aus! Welche Stadt liegt am südlichsten, östlichsten, nördlichsten, westlichsten? Welche Stadt liegt ziemlich auf der Mitte zwischen Bremen und Elsfleth? Welcher Fluß durchschneidet in nördlicher Richtung dieses Dreieck? Wo wird die Berne von der Bahn überschritten? Was deuten die Schraffirungen an, welche auf der Karte bei Hude angegeben sind? Was die feinen parallelen Strichelchen nordöstlich von Hude? Nenne die Ortschaften im Stedingerlande 1. an der Weser, 2. an der Berne, 3. an der Hunte. Welches sind Kirchdörfer?

Die Berne hat noch einen kleinen Zufluß im Stedingerlande, die Ollen, an welcher Bardewisch liegt. Die Ollen mündet also in die Berne, die Berne in die Hunte, die Hunte in die Weser. Wir haben hier eine vierfache Einmündung kleinerer in größere Flüsse. Welches ist der Hauptfluß, der Nebenfluß, der Zufluß? Ein Fluß, welcher in einen Zufluß mündet, heißt ein Beifuß. Die Ollen ist also ein Beifuß.

3) Das Stedingerland ist ein Marschland. Die Marschen lehnen sich überall an den Rand der höheren, sandigen Geest. Während die Geest sehr häufig eine wellenförmige Oberfläche zeigt, dehnt sich die Marsch wie eine ungeheure flache, tellerartige, aber äußerst fruchtbare Fläche dem Meere entgegen. Die Geest zeigt häufig schöne Landschaftsbilder. Sie ist mit Gehölz geschmückt. Die Marsch bietet ein einförmiges Einerlei — bei den Gehöften (wie im Blocklande) nur Baum und Busch. Dabei greifen Geest und Marsch mannigfach ineinander. Oft entspringen an der Geest die kleinen Flüsse des Marschlandes. So die Jade an den Höhen von Rastede, die Ochtum an den Höhen von Syke. Die Geest war eher als die Marsch vorhanden.

Von der Quelle¹⁾ an hat der Fluß vielfache erdige Bestandtheile mit fortgenommen, und seine unruhigen Wasser haben es entweder in sich aufgelöst oder in rascher, kräftiger Strömung weiter getragen aus den Bergen in das flache Land. Auch anhaltende Regenwetter führen den Flüssen trübes, mit erdigen Theilen reich gemischtes Wasser zu. Kalk, Thon, Sand, Thier- und Pflanzenstoffe und

¹⁾ Nach H. Allmers, Marschenbuch.

noch manches Andere wälzt sich mit dem Wasser fort, und der Fluß lagert diese Stoffe im ruhigeren Gange der Strömung und bei Ueberschwemmungen als Schlamm auf das umliegende Land oder an seine Ufer. So entstanden die Sanddünen, so sind auch im Laufe vieler Jahrhunderte vor vielen, vielen Jahren jene fruchtbaren Landstriche der Marschen entstanden, welche unsere Nordsee umranden und die Geest, das einstige Ufer des Meeres, nunmehr von diesem scheiden.

4) Das Stedingerland ist wohl unter allen Wesermarschen die erste gewesen, welche auf Antrieb der Erzbischöfe von Bremen und der Grafen von Oldenburg (im 10. Jahrhundert) durch herbeigerufene friesische Einwanderer (Holländer) von Deichen geschützt und angebaut wurde. Diese neuen Ansiedler erhielten große Rechte und Freiheiten und brauchten nur geringe Abgaben an den Grafen oder den Erzbischof zu zahlen, welche sich in der Gewalt des Landes theilten und feste Burgen bauten, die bald zu Zwingburgen der Stedinger wurden. Je mehr nämlich die Einwohner sich mehrten, der Anbau des Landes und damit sein Ertrag zunahm, desto mehr trachteten die Fürsten darnach, die alten Freiheiten und Rechte der Stedinger zu vernichten und das Land völlig ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Als die Anmaßungen und Ungerechtigkeiten der Unterdrücker überhand nahmen, beschloß man einmüthig, das verhaßte Joch abzuwerfen. Ganz Stedingen stand in Aufruhr. Das Volk stürmte die festen Burgen Lienen und Leuchtenburg, verjagte die Unterdrücker, machte die verhaßten Burgen dem Erdboden gleich und erklärte das ganze Land dießseits und jenseits der Weser für eine freie Republik, welche keinem Fürsten und Herrn

dienstbar und zinspflichtig sei. Das Land, welches ihre Väter mit Mühe und Noth den Fluthen abgerungen, wollten die Nachkommen auch als freie, unabhängige Männer bewohnen und bewahren. Dies geschah im Jahre 1159.

Von nun an waren die Erzbischöfe von Bremen und die Grafen von Oldenburg die unveröhnlichsten Feinde des jungen Freistaates, welcher jedoch in den vielen Kämpfen und Unruhen ein ganzes Jahrhundert lang seine Freiheit mit wechselndem Glücke aber ungeschwächtem Muth zu vertheidigen mußte.

Im Jahre 1219 war der kriegerische und herrschsüchtige Gerhard II. Erzbischof von Bremen geworden, von dem wir noch ein Stücklein seiner Herrschbegierde kennen lernen werden (Gerhard II. und die Witteborg). Gerhard suchte jede Gelegenheit, das freiheitsliebende Stedingervolk zu vernichten. Der Zufall kam ihm zu Hilfe.

Die Frau eines angesehenen Stedingers, wahrscheinlich die Frau des Bolko von Bardenfleth — ging zum heiligen Abendmahl. Der Priester war aber mit dem erhaltenen Beichtgroschen nicht zufrieden und beging die Unwürdigkeit, der Frau das erhaltene Geldstück anstatt der geweihten Hostie in den Mund zu geben.

Erbittert über die, seinem Eheweibe angethane Schmach, drang der Stedinger mit seinen Verwandten in die Kirche und erschlug den Priester. Nun verlangte der bremische Erzbischof im Namen der Kirche die Auslieferung des Mörders. Die Stedinger aber bestritten ihm das Recht zu solchem Verlangen, da sie die Gerichtsbarkeit mit eignen Richtern selbst übten und weil sie erklärten, wie Sener hätte Jeder von ihnen gegen einen solch nichtswürdigen Priester gehandelt.

Voll Zorn wandte sich der Erzbischof an den Papst und an den deutschen Kaiser, verklagte die Stedinger als arge Ketzer, Kirchenfeinde und wilde Empörer. Der Kaiser erklärte sie in die Acht, der Papst that sie in den Bann und ließ in ganz Deutschland das Kreuz gegen sie predigen. Nun war das tapfere Volk verloren. Im Frühjahr 1234 versammelte sich in Bremen unter dem Befehle vieler Grafen und Herren ein wohlgerüstetes Heer von 40000 Mann, welches über das unglückliche Land losgelassen werden sollte.

Obwohl die Stedinger nicht den dritten Theil der Kämpfer dem Feinde entgegenstellen konnten, waren sie nicht muthlos, sondern erwarteten todesmuthig bei Altenesch den Feind. Man sah Greise und Knaben, Frauen und Jungfrauen in den Reihen der Heldenschaar, welche von drei einfachen schlichten Bauern befehligt wurde. Sie hießen Bolko von Bardenfleth, Thammo von Hüntorp und Dethmar tom Dyk.

Am Morgen des 27. Mai im Jahre 1234 rückte das Kreuzheer über die Ochtum vor und ging sogleich zum Angriff über. Kräftig mahnten die Führer der Stedinger zum Widerstand gegen den Feind. Lieber todt als Sklav! Und mit Todeskühnheit schlug das Bauernheer den Angriff der Feinde ab. Den ganzen Tag wurde blutig gekämpft. Der Abend dämmerte, noch war nichts entschieden. Tausende bedeckten das Schlachtfeld. Da fiel der Graf Dietrich von Cleve den Bauern in die Flanke. Sie wichen — Alles war verloren! —

Die tapferen Führer, über 6000 Stedinger, viele Frauen und Jungfrauen lagen blutig erschlagen. Sie hatten den Untergang ihrer Freiheit nicht überleben mögen. Alle fanden ein gemeinsames weites Grab bei dem Kirch-

lein zu Warfleth an der Weser. Die Ueberlebenden beugten sich unter die Gewalt der Sieger, welche mit Grausamkeit das Land brandschakten.

600 Jahre später hat man bei Altenesch am Jahrestage der Schlacht den Helden ein Denkmal errichtet.

Unweit Altenesch, zwischen Brake und Dchtum, steht hart am Dchtumdeich auf einem von einem Gitter umfriedeten Plaze, der von dichtem Gebüsch und hohen Bäumen, die vom Schiffe aus deutlich zu erkennen sind, beschattet wird, das St. Veits-Denkmal. Es wurde im Jahre 1834 auf Betrieb des verdienstvollen Pfarrers Steinfeld zum Andenken an die hier im Jahre 1234 gefallenen Stedinger errichtet und besteht aus einem gußeisernen, auf einem Postamente von Sandstein sich erhebenden Obelisken. An den Seiten desselben befinden sich die Inschriften. Gegen O ist die Bedeutung des Denkmals angegeben mit den Worten:

„Den im Kampfe für Freiheit und Glauben auf diesem Schlachtfelde gefallenen Stedingern.“

Gegen N Jahr und Tag der Schlacht:

Am 27. Mai 1234 unterlag den mächtigen Feinden das tapfere Volk.

Gegen S die Namen der drei Hauptführer:

Bolfo v. Bardenfleth, Thammo v. Huntorp, Dethmar tom Dyk fielen als Führer mit ihren Brüdern.

5) Je näher der Mündung, desto mächtiger werden die Schlammablagerungen, welche da, wo in Ebbe und Fluth Fluß- und Meerwasser sich zeitweilig begegnen und gegenseitig während kurzer Zeit vollständigen Stillstand im Wasser bewirken, ihre größte Mächtigkeit erreichen. Die eindringende Meerfluth wirft alle feinen erdigen Bestandtheile an

die Küste zurück und häufte es dort zu Inseln und fetten Schlammböden auf, die der Mensch durch Dämme schützte und als Fruchtboden durch Anbau seiner Herrschaft unterthänig machte. So rang der Mensch die Marsch dem Meere ab, und das Sprichwort der Marschländer hat nicht ganz Unrecht, wenn es sagt: Gott schuf das Meer, der Marschbewohner die Küste. Der unter Mitwirkung der vielen Salztheile des Meerwassers entstandene Boden ist ein schwerer, fruchtbarer Thonboden (Klei genannt), der neben Thon, Lehm, Sand, Torf und anderen Pflanzentheilen auch Muscheln, Infusorien und viele andere thierische Ueberreste enthält.

Als neue, gleichsam noch unter Wasser stehende Bodenfläche wäre das Watt zu betrachten, das Vorland der Marschländer.

6) Während Begeßack am rechten Weserufer auf hoher sandiger Geest liegt — dehnt sich am linken Ufer die breite Marschebene aus, welche in einzelnen Theilen noch niedriger als der Wasserspiegel der Weser liegt. Hart am Ufer hinzieht sich der Deich, er läßt für das Vorland wenig Raum. Wegen der tiefen Lage und des feuchten Bodens, der oft genug vom Wasser überschwemmt wird, ist der Landbau wesentlich beschränkt auf Sommerfrüchte, namentlich Hafer. Der größte Theil des Landes ist wie das Blockland ein prächtiges Weiden- und Wiesenland und liefert vorzügliches Futter. Viehzucht ist deshalb die Hauptbeschäftigung im Lande. An den Landwegen und Fahrstraßen wie auf den tiefliegenden Stellen des Landes sind Weiden in großen Mengen angepflanzt, welche zum Schlengenbau und zu anderen Flechtwerken benutzt werden. Die feineren Ruthen geben Korbweiden, die größten Faßbänder. So wird selbst der

feuchteste Theil des Landes durch Anbau der Weide nutzbar gemacht. Das Stedingerland hat viel Aehnlichkeit mit unserem Blocklande. Beide sind Flußmarschen, welche von der Weser und einem größeren Nebenflusse eingeschlossen sind, welcher letztere noch quer durchs Land einen Zufluß erhält. Sie zeichnen sich beide durch ihre tiefe Lage aus, wodurch sie dem Ackerbau zum größeren Theile entzogen sind und Viehzucht Hauptbeschäftigung ihrer Bewohner wird.

Wie im Blocklande liegen im Stedingerlande die Häuser meistens an dem schützenden Deiche entlang. Nur wenig größere Gehöfte liegen im Lande zerstreut umher.

Bemerkenswerth ist, daß viele Stedinger zur See fahren und als Matrosen durch ihren Muth, ihre Treue und Ehrenhaftigkeit sich vortheilhaft auszeichnen. Stedingen und die Umgegend von Begejack (Könnebeck) liefern für die Handelsflotte der Weser fast alle Mannschaft.

4. Hude.

Unternehmen wir nun noch einen Ausflug nach Hude. Auf zwei Wegen läßt es sich von Bremen aus erreichen; wir können die Bahn oder den Fluß benutzen. Fahren wir stromabwärts und landen im Stedingerlande beim Dorfe Warfleth! Der Weg führt uns von da aus auf dem Deiche entlang. Jenseits des Flusses zieht sich die Geest als kahler, steil gegen die Weser abfallender Dünenzug hin. In jener Gegend lag die Witteborg des Erzbischofs Gerhard II. Zur Linken haben wir einen weiten Blick in's Stedingerland mit seinen Wassermühlen, Kanälen und Binnenflüssen. Nach halbstündiger Wanderung biegen wir landeinwärts. Der Weg ist zu beiden Seiten mit den schon vorhin erwähnten Weiden eingefast. Er führt uns

zum Hauptorte des Landes, nach Berne. Von hieraus wandern wir südwärts an der Berne entlang. Der Boden wird allmählich sumpfig. Sumpfgewächse und hoher Graswuchs geben uns davon Beweis. Bald tritt das Moorland auf, und haben wir dieses überschritten, so betreten wir bei Hude die Geest. So folgen also von N nach S die verschiedenen Bodenformen, welche wir schon vorher kennen lernten.

Wollen wir Hude mit der Bahn erreichen, so besteigen wir auf dem Bremer alten Bahnhofe den Oldenburger Zug. Zunächst passirt derselbe beim Weserbahnhofe die Eisenbahnbrücke über die Weser, dann den Neustadtsbahnhof. Huchtingen ist die einzige Station auf bremischem Gebiete. Der Zug bringt uns durch eine baum- und wiesenreiche Landschaft bis zur Stadt Delmenhorst. Auf dieser Strecke überschreitet die Bahn auf vielen Brücken die kleinen Binnengewässer der Gegend: welche?

Delmenhorst liegt an der Delme, einem Zuflusse der Ochtum. Hinter Delmenhorst wird die Gegend kahler und öder. Die Bahn durchschneidet dürre Heidestrecken, Sandflächen und Moore. So erreichen wir auf etwas mehr als dem halben Wege zwischen Bremen und Oldenburg das freundlich gelegene Hude, das dem Reisenden wie eine liebliche Oase in der sonst reizlosen Gegend erscheint. Dreiviertel Stunden hat unsere Reise gedauert, während die Tour über Berne, die Weserfahrt bis Warfleth nicht eingerechnet, dem rüstigen Wanderer immer gute drei Stunden in Anspruch nimmt.

Hude's Schmuck sind seine herrlichen Klosterruinen, welche sich vom üppigsten Grün und Epheu umrankt, seit mehr als drei Jahrhunderten hier erheben. Im Jahre

1236 wurde das Kloster zu Hude gegründet.¹⁾ Drei volle Jahrhunderte blühte das Kloster. Die ausgedehnten Baulichkeiten nahmen einen weiten Raum ein. Eine große Zahl von Zellen bot den Mönchen bequeme Wohnräume dar, ja einige alte Geschichtsschreiber erzählen sogar, daß 300 Zellen für sie bereit gestanden hätten. Neben dem Kloster aber lag eine Kirche. Da beschloß im Jahre 1536 der Bischof von Münster, Osnabrück und Minden, Franz von Waldeck, dem Kloster ein Ende zu machen. Es wird erzählt, daß die Huder Mönche zwei trefflich abgerichtete Pferde besessen hätten, die ohne Führer nach verschiedenen Gegenden geschickt werden konnten und zu rechter Zeit wiederkehrten. Diese Pferde verlangte der Bischof für sich. Als ihm die Mönche sein Gesuch abschlugen, sandte er Boten aus, die aber nicht heimkehrten. Da kam er in dem gedachten Jahre mit einem Heere und zerstörte das Kloster, wobei die Mönche durch einen unterirdischen Gang die Flucht ergriffen. 1538 wurde dann durch denselben Bischof die Kirche zerstört. Ihre Kostbarkeiten wurden nach Münster gebracht. Die Ruinen aber stehen heute noch in schattigem Waldesgrün und geben ein laut redendes Zeugniß von der Vergänglichkeit alles Menschenwerkes.

Ghe wir die Huder Gegend verlassen, wandern wir noch eine Stunde südlich landeinwärts.²⁾ Der Weg lohnt sich reichlich, denn wir treten in einen wunderprächtigen Eichenwald, wie das nördliche Deutschland kaum einen

¹⁾ Wer genauer sich mit den Ruinen von Hude beschäftigen will, findet vortreffliche Belehrung in dem Werke: Die Ruinen des Klosters Hude im Großherzogthum Oldenburg. Von Dr. H. A. Müller. Bremen 1867.

²⁾ Nach H. Allmers, Marschenbuch, 2. Auflage, Seite 354.

zweiten besitzt. Es ist der Hasbruch. Mit Staunen wandern wir unter all' den mächtigen Eichenriesen einher, die aus dem Sumpfboden mit ihren gewaltigen Stämmen und den knorrigen Aesten emporragen. Dazwischen stehen seltsam verwachsene Buchen. Manche Eichen sind halbe Ruinen, deren kahle Aeste aus dem frischen Blättergrün hervorstarren; und Stämme giebt es von solchem Umfange, daß sechs Männer sie kaum mit den Armen umspannen können.

Das Alter dieser Baumriesen ist natürlich ein außerordentlich hohes. Von den Förstern des Hasbruch kann man sich erzählen lassen, „daß sich bei mehreren gefällten Eichen ein Alter von 1000 und 1100 Jahren erwiesen habe, obgleich anzunehmen sein dürfte, daß einige unter ihnen das Alter von 1100 Jahren überschritten hätten.“¹⁾ Die gemeine Meinung der Leute aus der Umgegend nimmt es als unzweifelhaft an, daß ihre Bäume „bereits zur Zeit vor Christi Geburt an ihrem jetzigen Platze gestanden hätten.“ — Die Ruinen von Hude — die Waldriesen des Hasbruch: Menschenwerk und Waldesleben. —

In den Trümmern der Klosterkirche zu Hude.²⁾

Von Hermann Allmers.

Sind auch ohne Dach die Reste
Dieser mächtigen Abtei,
Buchenlaub und Tannenäste
Sorgen, daß es schattig sei.

¹⁾ Kuhl, Nordwestdeutsche Skizzen, Band I., Seite 279.

²⁾ Mitgetheilt in Dr. H. A. Müller, Die Ruinen des Klosters Hude. Bremen 1867, Seite 29.

Wallen keine Weihrauchwolken
Vom Altare durch die Luft,
Hauchen doch die alten Fichten
Ihren würz'gen Waldesduft.

Meßgeläut' und Mönchschoräle
Schweigen in den Mauern lang';
Dafür dringt aus frischer Kehle
Luft'ger Vöglein Waldgesang.

Sonnenlicht und Wolfenschatten
Spielen wechselnd um's Gestein,
Und von oben strahlt der blaue
Himmel durch's Gezweig herein.

Hoch auf Mauern, tief im Grunde,
Hier im Schiffe, dort im Chor
Ringt ein reiches Pflanzenleben
Freudig sich zum Licht empor.

Und ein selig stilles Träumen
Ist's im eingeschloss'nen Grün,
Wo aus alten heil'gen Räumen
Wieder junge Lieder blüh'n.

VIII.

Bremerhaven und die Wesermündung.

Die Marschen der Unterweser.
Bremerhaven und Geestemünde.
Die Wesermündung.
Das Watt.

1. Eine Weserfahrt bis Bremerhaven.

In Warfleth, dessen kleines Kirchlein einsam über den Deich lugt, besteigen wir wieder den Dampfer, der uns die Weser stromabwärts bringen soll. In nordwestlicher Richtung fliegt das Schiff dahin bis zur Mündung der Hunte, an welcher weiter landeinwärts die Hauptstadt des Großherzogthums Oldenburg, die Stadt Oldenburg liegt. Gleich nach der Hunteemündung liegt links an der Weser die Stadt Elsfleth.

In Elsfleth erhebt sich nahe am Weserstrande und mitten im Orte eine hohe gothische Steinpyramide. Sie bezeichnet den Ort, wo sich der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig am 7. August 1809 mit seinen treuen und tapferen Husaren nach England einschiffte, nachdem er sich von Böhmen aus mitten durch die französische Uebermacht hindurch geschlagen hatte. Der Herzog starb später am 16. Juni 1815 den Heldentod bei Quatrebras.

Elsfleth führt einen lebhaften Handel. Am Ufer der

Weser liegen mehrere Schiffswerfte, auf denen sich ein reges Leben entwickelt. Auch große, seetüchtige Handelsschiffe laden und löschen die Waaren. Eine Navigationschule bildet die Steuerleute zu ihrem Dienste auf See.

Im Jahre 1803 wurde auf Andringen Bremens der Elsflether Zoll, den die passirenden Schiffe dort erlegen mußten und der jährlich ungefähr 50,000 Thaler einbrachte, aufgehoben.

Unser Dampfer setzt in nördlicher Richtung seine Reise fort. Rechts dehnt sich Süd-Osterstade und darauf weiter nach N Nord-Osterstade, links fahren wir am Stadlande entlang. Das hohe Ufer, welches uns noch eine Zeit lang hinter Begesack begleitete, hat längst wieder dem Deiche Platz gemacht, über dessen Kappe die ziegelrothen oder strohbelegten Dächer der Ortschaften herüberwinken.

Osterstade ist ein schmaler, fünf Stunden langer Marschstrich zwischen dem Amte Blumenthal im S und dem Lande Wührden im N gelegen, im W von dem Flusse, im O von der Geest begrenzt. Das Land ist eine weite, üppig grüne, von vielen Wassergräben durchzogene Ebene, auf deren weitem Weidelande zahlreiche Rinderheerden weiden. Alle halbe Stunde liegt, meistens am Deiche, ein buschreiches Dorf, dem die großen Bauernhöfe ein stattliches Ansehen verleihen. Die Hauptdörfer sind Rade, Meienburg, Aschwarden, Warssebe, Sandstedt, Rechtenfleth. Die Südmarsch mit ihrem sandigen und leichten Boden hat bedeutenden Gemüsebau, Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Kopfkohl (bei Aschwarden), Wurzeln und Kartoffeln. Auf Rähnen werden diese Landeserzeugnisse nach Bremen zum Verkauf gebracht. Die Nordmarsch ist durch ihren schweren, thonigen Boden vorzugsweise auf Viehzucht angewiesen.

Das Stadland und das sich daran schließende Butjadinger Land, gemeinsam unter dem Namen Rustringen in alter Zeit zusammengefaßt, sind Marschstriche, deren Bewohner einst mit den Bremern in langer, blutiger Fehde begriffen waren. Die Ursache des Streites waren fast immer Seeräubereien, welche die Rustringer an den bremischen Handelsschiffen ausübten.

Lange Zeit waren die Bremer, manchmal im Bündniß mit den oldenburgischen Grafen, siegreich in ihren Kriegszügen gegen die Friesen und bauten bei Mens im Jahre 1406 eine starke Burg, welcher sie den Namen Friedeburg gaben. Von hieraus beherrschten sie trotz des Unwillens des Bremer Erzbischofs und trotz des bewaffneten Einspruchs der oldenburger Grafen, welche im Bündniß mit dem Häuptlinge Dedo Lübben von Rodenkirchen die Bremer mit Krieg überzogen, aber siegreich abgewiesen wurden, das freie Rustringer Land, das ihnen 1420 durch den Kaiser Sigismund feierlich als Eigenthum bestätigt wurde. Aber schon 1423 wurde durch die tapfere und muthige Erhebung der Friesen unter Sibeth Papinga, der auf seiner festen Sibethsburg bei Tever saß, das Joch der bremischen Herrschaft gebrochen und die Friedeburg der Erde gleich gemacht. Seitdem war es mit der Herrschaft der Bremer im Rustringerlande für immer vorbei. Hundert Jahre später aber mußten sich das Stadland und Butjadingen der Gewalt der oldenburgischen Grafen unterwerfen; und seitdem sind diese Marschen auch bei Oldenburg verblieben.

Aus der langen Fehdezeit der Bremer mit den Rustringern ist besonders das Schicksal der beiden Söhne Dedo Lübbens von Rodenkirchen ein trauriges. Die kühnen Jünglinge versuchten im Jahre 1418 in einer Octobernacht

mit wenigen Getreuen, die stolze Friedeburg durch jähen Ueberfall in ihre Gewalt zu bekommen. Der Ueberfall mißlang, die beiden Brüder, Dedo und Gerold, wurden mit den Genossen gefangen genommen und gefesselt nach Bremen gebracht, wo der Rath der Stadt die Friesenhäuptlinge zum Tode durch das Schwert verurtheilte.

Als das Haupt des älteren Bruders fiel, bestieg der junge schöne Gerold das Blutgerüst, hob das blutige Haupt des geliebten Bruders auf und küßte unter Thränen den todtten Mund. Das rührte die Menge der umstehenden Bürger, alle waren von tiefem Mitleid für den schönen Jüngling bewegt und beschloßen ihm das Leben zu schenken unter der Bedingung, daß Gerold sich in der Stadt als Bürger niederlasse und ein bremisches Bürgermädchen zum Weibe nehme.

Aber stolz rief Gerold der Menge zu: „Ich mag eure Schuster- und Pelzertöchter nicht, denn ich bin nicht eures Herkommens, sondern ein edler, freier Frieser. Wollt ihr aber ein Lösegeld, so bin ich bereit, eine Kanne voll Goldgulden zu geben!“

Während diese stolze Rede Viele verlegte, waren Andere geneigt, das Lösegeld zu nehmen; und wer weiß was geschehen wäre, wenn nicht der alte Rathsherr Arend Balleer warnend den Bremern zugerufen hätte: „Glaubt ihr, daß Gerold uns jemals den blutigen Bruderfuß vergessen wird?“

Im nächsten Augenblicke rollte auch Gerolds Haupt zu Boden. — Im Kreuzgange des Domes aber ist noch das steinerne Bildniß Gerolds zu schauen. Ein treuer Freund hat es ihm dort gestiftet. —

Bremen mußte manchen blutigen Fehdezug gegen die Bewohner der Marschen unternehmen, um die Herrschaft

über den Strom und Sicherheit für seine Handelschiffe zu erwerben. —

Während unserer Erzählung hat der Dampfer Hammelwarden passirt und bald liegt der rührige Hafenort Brake vor uns. Schon von Weitem erkennen wir eine ganze Reihe Seeschiffe, vor Anker liegend, unter denen auch einige, welche auf den Brake Schiffswerften erst neuerdings gebaut wurden. Die neue Hafenanlage hat den Handel und Verkehr der kleinen Weserstadt sehr gehoben, und auch die Bahn über Elsfleth nach Oldenburg und Bremen hat sehr zum Aufblühen der Stadt beigetragen.

Neben dem Handel und Schiffsbau ist vorzugsweise die Fischerei ein sehr lohnender Erwerbszweig der Stadt. Im März und April liefert der Stint einen bedeutenden Fang, dann kommt der Maifisch, welcher geräuchert an den Markt gebracht wird; hierauf tritt der Störfang ein, im Herbst die Fischerei auf Neunaugen, und während eines großen Theiles des Jahres liefert der Aalfang bedeutenden Ertrag. Auch Elsfleth nimmt an diesem Fischfang lebhaften Antheil.

Ovelgönne, Holzwarden, Rodenkirchen haben wir hinter uns und rechts mündet die Drepte in den Strom, als Grenzfluß zwischen Osterstade und dem Lande Wührden. Das Land Wührden gehört zu Oldenburg, hat ganz die Beschaffenheit von Nord-Osterstade und in Deedesdorf seinen Hauptort. Links kommen wir an Esenshamm, Großensiel und Nordenhamm vorbei. Von Nordenhamm aus wird viel Marschvieh zum Verkauf nach England eingeschifft. Rechts liegt jetzt die Luneplatte und die Mündung der Lune. Haben wir diese und Altes passirt, gelangen wir an Blexen (links) und Geestendorf (rechts) vorüber

an das Ziel unserer Fahrt, nach Geestemünde und Bremerhaven, im Vielande gelegen.

Im Butjadinger Lande merken wir uns noch Stollhamm, das nördlichste Dorf Langwarden und endlich Edwarden am Jadebusen.

Ehe wir die Marschen der Unterweser verlassen, wollen wir an der Hand ihres kundigsten Beobachters einen Blick in das Leben der Marschbewohner thun.

Ein Tag auf einem Marschhofs. ¹⁾

Nach Hermann Allmers.

Es ist früh Morgens. Die alte Hausuhr auf dem Vorplaze schlägt eben fünf. Aber seit länger als einer Stunde schon sind die Hofbewohner munter. Denn es ist die Zeit vor Ostern, und da giebt es viel zu schaffen. Noch ist die Arbeit des Winters nicht ganz beendet, da drängen auch schon wieder die Geschäfte des Frühjahres. — Auf der Diele dreschen vier Tagelöhner das letzte Korn; eine Magd schlägt die Garben um und schwingt dann und wann selbst den Flegel mit. Die andere Magd hat gemolken und trägt eben die Milch zur Küche. Auf dem Heerde flammt unter dem Kessel ein Feuer: die Morgensuppe wird gekocht. Grüte oder heiße, süße Milch oder auch Buttermilchsuppe, in welche Schwarzbrot gebrocht wird, ist die gewöhnliche Morgenkost.

Aus dem Stalle dringt Lärm. Die Pferde wiehern, rasseln an der blechbeschlagenen Krippe und scharren auf dem Stallpflaster. Der Großknecht schilt laut mit dem „Swepenjungen“, denn schon seit zehn Minuten hat die alte braune „Lotte“ kein Futter mehr in der Krippe. Auch

¹⁾ Deutsches Lesebuch, Vorstufe. Bremen, Balett.

der Sohn des Hausherrn tritt in den Stall, sieht Alles nach und hilft redlich mit schelten.

Aber plötzlich ertönt ein Zauberwort: „Rinkamen, wat eten!“ Eine Magd steckt ihren Kopf aus der halbgeöffneten Thür zum Vorplatz und ruft's mit heller Stimme. — Der Laftschlag der Drescher verstummt; mit eiligen, klappernden Schritten geht's nach der Gesindestube. In wenigen Minuten sitzen alle um die große, dampfende Zinnschüssel. Der Großknecht schneidet von einem mächtigen Schwarzbrot dicke Stücke. Schnell ist die Schüssel vollgebrockt und nun Alles in vollem Essen; kaum ein Wort wird gewechselt. — Was noch übrig bleibt, bekommt der Hofhund, der Liebling des Großknechts.

Nun geht's wieder zu Stall und Scheuer. Die Krippen sind leer gefressen. Die Pferde werden angeschirrt und eingespannt, zwei vor den Wagen, auf welchem ein Paar Eggen und ein Sack mit Saatgerste geladen sind; die andern schleppen die Pflüge. Auf dem Saatselde führt der Sohn den einen Pflug, der Großknecht den andern. Jeder ist mit vier Pferden bespannt, die ein Junges treibt.

Während die hier ihr Werk beschaffen, macht daheim der Hausherr, der nun auch aufgestanden ist, in Flausrock, Zipfelmütze und Pantoffeln einen Rundgang durch Diele, Stall und Scheune. Da er hier Alles in Ordnung findet, nimmt er den „Klubenstock“ auf die Schulter, draußen einmal nach dem „Zeug“ zu sehen. Die Hausfrau aber sieht nach Küche und Keller, zählt die Töpfe mit der frisch eingeseiheten Milch und stellt die jüngste Magd zum Aufwaschen der Baljen an. Dann setzt sie sich in die warme Wohnstube, Wolle zu spinnen zu Strümpfen für den Herrn und den lieben Sohn.

Doch uns behagt es im Freien besser: wir folgen lieber den Schritten des Alten.

Er hat sich zuerst nach seiner Weide gewendet. Eben setzt er den Klubenstock in einen Graben und springt, noch recht rüstig für sein Alter, hinüber. Noch ein Graben kommt, und diese Wiese nun gehört ihm. — Allerlei Jungvieh ist schon draußen; seine dreijährigen Ochsen aber, die ihm zum nächsten Herbst in England gute, blanke Guineen einbringen sollen, die sind noch daheim. Auch die Milchkühe und Kälber sind noch im Winterfutter. Aber prächtiges Gras steht schon auf der Weide, und ein herrliches Wetter ist heute! Wenn das so anhält, so — denkt er — soll vor Maitag noch Alles bis auf den letzten Schwanz hinausgejagt werden.

Er setzt wieder über einen Graben und gelangt zum Ackerfelde, wo der Sohn eben in langsamen, breitspurigen Schritten den Samen auswirft. Der Junge folgt ihm mit der Egge, während der Großknecht noch den einen Pflug lenkt.

„Nun, wie geht's damit?“ fragt der Alte.

„Gut, Herr; das Land wird klar. Vor Mittag krieg' ich es 'rum.“

„Paßt nur gut auf! Ade!“

„Ja, Herr,“ ruft der Großknecht noch zurück.

Nachdem er noch einige Worte mit dem Sohn geredet, wendet er sich wieder heimwärts. Vorher aber spricht er einmal im Wirthshaus ein. Man muß doch auch wissen, wie viel gestern in der Stadt der Roggen gekostet hat! Vielleicht ist auch ein Käufer für die fetten Schweine im Dorfe. Und ein kleiner „Magenbitterer,“ den die Frau Wirthin immer bereit hält, ist auch nicht zu verachten. Er erhöht den Appetit für das Mittagmahl.

Unterdeß sind die Pflüger heimgekehrt. Die Pferde wühlen eifrig in den vollen Krippen. Punkt zwölf Uhr ertönt's wieder: „Rinkamen, wat eten!“ Alle eilen an den Brunnen, Hände und Gesicht zu waschen. — Auf dem Tische der Gesindestube dampft ein wahrer Berg von Klößen, Kartoffeln und Wurzeln. Auf einer andern Schüssel ziehen leckere Speckstreifen das Auge an. Der Großknecht führt wieder den Vorsitz. Er schneidet das Brot, theilt den Speck herum. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Neben ihm sitzt der zweite Knecht; dann kommen die Jungen, dann die Tagelöhner. Auf der andern Seite der Tafel sitzen die Mägde.

Der Nachmittag hat wieder seine vollen Geschäfte; aber er ist einförmiger. Bis zwei Uhr ist Rastzeit. Das liebe Vieh muß doch auch seine Ruhe haben! Auch die Knechte und Drescher ruhen sich aus. Dann beginnt das Arbeiten von Neuem. Von der Diele her rollt jetzt das Getöse der Staubmühle. Das letzte Korn soll heute noch rein auf den Boden.

Während die Pflüger auf ein anderes Ackerfeld ziehen, reinigt der Kleinknecht daheim die Ställe, schichtet den Düngerhaufen, der jedes echten Bauern Stolz ist, und trägt Streu und die Abendsfütterung herbei. Eine Magd hilft ihm mit in Stall und Diele. Eine andere scheuert die blinkenden Zinn- und Kupfergeräthe und bereitet dann das Abendessen. Die Hausfrau sitzt am Spinnrocken, und der Herr macht sich im Gemüsegarten hinter dem Hause allerlei zu schaffen. Der will mit dem nahenden Frühling ja auch nebenbei in Ordnung gebracht sein! Späterhin steht der Alte auch wohl mit der Kreide und dem Streichbrett in der Hand auf der Diele, das Korn „aufzumessen“.

So wird's Abend. Das Pferdegetrappel auf dem Pflaster des Hofes meldet die Ackerleute. Auch die Bodentreppe knarrt nicht mehr unter den schweren Tritten der Drescher, die eben den letzten Sack Roggen hinaufgebracht haben. Bald sitzen die Leute wieder um die Schüssel mit der Abendmilchspeise.

Der kleine Rest des Abends wird in verschiedener Weise hingbracht. Die Tagelöhner verlassen den Hof. Am schnurrenden Spinnrad in der warmen Gesindestube sitzen die Mägde. Der eine Junge schält in der Ecke auf morgen Kartoffeln oder schneidet Futterrüben; der andere dreht zu allerhand Gebrauch Laue aus Berg zusammen. Auf dem Futterboden knarrt noch die Hackelbank unter den Tritten des Großknechts. Er muß noch sein Quantum Hackel schneiden für den kommenden Tag. Bald aber kommt auch er zu den andern herein, zündet sich die kurze Pfeife mit den prächtigen Pferdeköpfen an und greift dann zu einem Buche voll schöner Geschichten.

Auch in der Wohnstube drüben sitzt man traulich um die Lampe, und die Stimme eines Vorlesers ertönt, zuweilen vom Gespräch unterbrochen. — Mit dem Schlag 10 Uhr begiebt sich Alles zur Ruhe. Tiefe Stille herrscht jetzt in dem weiten Hause. Nur die sorgsame Mutter macht noch einen späten Rundgang, überall nach Licht und Feuer zu schauen. — So ist ein Tag auf einem Marschhofe.

2. Bremerhaven und Geestemünde.

Vor dem Jahre 1827 war die Gegend an der Geestemündung ein weites grünes Deichland, durch welches die

Geeste im stark gewundenen Flußbett ihre Wasser dem mächtigen Weserstrom zu führte. Etwas landeinwärts lagen rechts von der Geeste Lehe und links Geestendorf als die nächsten Ortschaften des Bielandes und des Wursterlandes. In dem natürlichen Hafen, welchen die Geestemündung bietet, bargen die Bieländer ihre kleinen Schiffe, hin und wieder überwinterten auch größere Seefahrer dort.

Und doch hatte dies stille Weideland schon eine bedeutende Vergangenheit hinter sich. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Bremer von den ältesten Zeiten an die Herrschaft über den Weserstrom „bis an die salze See“ im Interesse ihres Handels in Anspruch nahmen. Nicht bloß ließen sie sich diese Herrschaft über den Strom durch die deutschen Kaiser wiederholt bestätigen, sondern sie verstanden auch mit Waffengewalt sich darin gegen die Erzbischöfe und Marschbewohner zu behaupten, welche letzteren durch arge Seeräubereien, „den bremischen Pfeffersäcken“ gar oft arg mitspielten.

Die Erzbischöfe, neidisch auf den wachsenden Reichthum der Stadt, errichteten wiederholt feste Burgen an dem Weserufer und nahmen den vorübersegelnden Handelsschiffen hohen Zoll ab. Solche Gewaltthätigkeit ließ die Stadt natürlich nicht zu, und die Bürger ruhten nicht eher, bis die erzbischöflichen Zwingburgen wieder dem Boden gleich gemacht waren.

Einen solchen Streit führte z. B. die Stadt mit dem Erzbischof Gerhard II. (1218—58) wegen der Erbauung der Witteburg in der Nähe von Blumenthal an der Weser. Die Bremer trieben damals lebhaften Tauschhandel mit den Friesen an der Unterweser und zwar mit bedeutendem Vortheil, denn für eine Tonne Tafelbier gaben die Friesen

eine große fette Kuh. Die Haut aber konnte man, wenn sie zu Leder gegerbt war, wieder für den Preis des Bieres verkaufen. Dazu nahm die Stadt einen Hauptantheil an dem Handel nach der Ostsee, so daß die Weser stets von Fahrzeugen belebt war und der Reichthum der Bürger zusehends wuchs. Nun gelüstete dem geldgierigen Erzbischof nach einem Antheil an diesem Reichthume, und er beschloß eine Burg als Zollstätte an der Weser zu errichten. In der Nähe von Blumenthal erbaute er die stolze Witteburg und sperrte die Weser von beiden Ufern her mit starken Pfählen, welche er in den Flußgrund einrammen ließ. Die Mitte des Flusses wurde mit einer schweren eisernen Kette versperrt und der Erzbischof gestattete keinem Schiffe den Durchgang, wenn es nicht vorher den Zoll entrichtet hatte.

Damit glaubte der mächtige Gerhard der Stadt einen großen Schaden zu thun. Aber die Bremer wußten bald guten Rath. Sie rüsteten ein stattliches Kriegsschiff damaliger Art aus, einen sogenannten Koggen, und fuhren mit einer Besatzung von 180 Mann und vom Winde begünstigt die Weser abwärts, also, daß die Kette zersprang. Dann wurden auch die Pfähle herausgezogen. Das machten sie so. Der Koggen legte dicht an einen Pfahl, den man mit einem Taue umwand und an der Schiffswand festband. Dann commandirte der Schiffszimmermann: „Alle Mann auf die andere Seite!“ Die Mannschaft that also und alsbald flogen die Pfähle heraus, wie man einen Zahn auszieht. Die schwere Kette nahmen die Sieger auf Deck und fährten siegesfroh nach Bremen heim.

Der stolze Erzbischof, der dem Zerstörungswerke von der Witteburg aus selbst zugeesehen hatte, machte bald mit

den Bremern Frieden. Sie mußten ihm ein Schloß zu Langwedel bauen und dafür bekamen sie die Erlaubniß, die Witteburg abzubrechen. Mit den Steinen der Burg aber pflasterten sie einige Straßen der Stadt, die vorher nur mit Bohlen belegt waren.¹⁾ —

Ungefähr 200 Jahre später (1408) legte der Erzbischof Johann II. eine feste Schanze bei Geestendorf an. Er wollte der wachsenden Macht der Bremer entgentreten, welche damals das Rustringer Land und Land Wührden in Besitz hatten. Als die Burg gebaut wurde, sollen viele Tausende von Stinten die Geeste herauf geschwommen sein und sollen dem Bau verwundert zugeesehen haben. Daher erhielt die Burg den Namen Stinteburg. Sogleich beschlossen die Bremer, die Feste mit Gewalt zu schleifen. Aber eine Anzahl beherzter Wurster kam ihnen zuvor. Sie schwammen nackt bei nächtlicher Weile durch die Geeste, erschlugen die Wächter und trieben die Besatzung in die Flucht. Sie zerstörten soviel sie konnten und eilten dann in die Heimath zurück, denn weil sie unbekleidet waren, fiel ihnen der Frost sehr beschwerlich. Als der Erzbischof dann den Neubau der Feste begann, machte der Rath der Stadt durch Absendung bewaffneter Schiffe mit dem Kriegszuge Ernst, und der Erzbischof stellte den Bau ein.²⁾ —

Auch während des dreißigjährigen Krieges wurden bei Geestendorf Schanzen angelegt und wieder zerstört. Im Jahre 1673 erregte der für Handel und Schifffahrt so günstige Platz die Aufmerksamkeit der schwedischen Regierung, welche damals im Besitz der Herzogthümer Bremen und

¹⁾ Nach Wagenfeld, Kriegsfahrten der Bremer, Bremen 1846. Seite 37—41.

²⁾ Wagenfeld, Kriegsfahrten, Seite 127—128.

Verden war. Karl XI. ließ in dem Winkel zwischen Geeste und Weser, ungefähr an der Stelle des heutigen Forts Wilhelm eine aus Erdwällen bestehende Feste anlegen, deren 80 Kanonen ihre Kugeln bis Blexen warfen. Er nannte den Bau die Karlsburg.

Bei dieser Karlsburg — so war der Wunsch der schwedischen Regierung — sollte sich alsbald eine Handelsstadt anbauen, für welche der Name Karlsstadt bestimmt war. Der König hatte den neuen Ansiedlern allerlei Rechte und Freiheiten verbrieft. Schon standen einzelne Häuser, als im Jahre 1675 die junge Niederlassung eine Belagerung von dänischen, wolsenbüttelschen, bischöflich münsterschen und herzoglich celleschen Truppen aushalten mußte, welche schließlich zur Capitulation der Schweden und zur theilweisen Zerstörung des Plazes führte. Zwar versuchte man 1698 eine Wiederherstellung des Ortes, jedoch unterblieb bald jede weitere Arbeit, so daß die große Weihnachtsfluth von 1717 Wälle und Anlagen total zerstörte. Die Gestalt der alten Festung ließ sich jedoch bei der Gründung Bremerhavens noch erkennen.

Am 11. Januar 1827 kaufte Bremen den Grund und Boden von Hannover, um einen Seehafen anzulegen, dessen Besitz für Bremen eine Lebensfrage geworden war, weil die größer als früher gebauten Schiffe in der immer mehr und mehr versandenden Weser nicht den Begesacker Hafen erreichen konnten. Man begann sofort den Bau des im Jahre 1829 vollendeten alten Hafens. Der Hafen ist ein langes, ziemlich breites Bassin, von steinernen Ufermauern eingefast, an welchen sich Krähne zum Aus- und Einladen der Waaren, Waarenschoppen und Eisenbahngeleise befinden, so daß die Güterzüge direkt auf die Schiffe

entladen werden können. Die Verbindung des Hafens mit dem Strome wird durch einen mäßig gekrümmten Vorhafen mit einer vierthürigen Schleuse hergestellt. Zur Vertheidigung desselben diente früher das jetzt verlassene, von der hannoverschen Regierung gebaute und besetzte Fort Wilhelm.

Aber schon Ende der vierziger Jahre reichte der alte Hafen nicht mehr aus für die Größe und Menge der die Hafenstadt besuchenden Schiffe. Die Dampfschiffahrtsverbindung mit Newyork brachte breite, tiefgehende Dampfer, für welche der Hafen nicht genügte. Und deshalb wurde der „Neue Hafen“ begonnen und 1851 vollendet. Er wurde durch die Dockbatterie geschützt. Mehrfach vergrößerte Bremen durch Ankauf von Hannover (zuletzt 1869) sein Areal.

Da aber der Bremer Handel einen immer größeren Aufschwung nahm und besonders den großen Lloydampfern der neue Hafen zu klein wurde, so entschloß sich kürzlich die Stadt zum Bau eines dritten, im Norden des neuen Hafens gelegenen Bassins, des Kaiserhafens, besonders zur Aufnahme der Lloydampfer. Der Bau dieses Hafens wurde auf 10 Millionen Reichsmark veranschlagt. Um den Schiffen das Einlaufen in die Häfen auch beim Dunkel der Nacht zu erleichtern, ist am Eingange derselben ein Licht angebracht. So befindet sich auf der Norder Mole des neuen Hafens ein kleiner Leuchthurm, und auch am Eingange des alten Hafens ist ein kleines Licht in geringer Höhe angebracht.

Im S dieser drei Bremerhavener Häfen dehnt sich dann noch am linken Ufer der Geeste der Hafen von Geestemünde, welche Hafenstadt in den Jahren 1857 bis 1862 von Hannover angelegt wurde. Während die beiden älteren Bassins Bremerhavens im Jahre 1872 von 1550 See-

schiffen besucht wurden, liefen im Geestemünder Hafen in demselben Jahre 704 Schiffe ein, so daß die Weserhäfen an der Geeste in dem Jahre über 2000 Seeschiffe beherbergten. Daraus mag man den Umfang des Weserhandels bemessen, wobei zu bedenken ist, daß die Schiffe der übrigen Weserhäfen wie Elsfleth, Brake und auch Vegesack, Nordenshamm 2c. nicht gerechnet sind.

Nahe liegt, daß an einem solchen Plage auch der Schiffsbau im schwunghaften Betriebe ist. An beiden Ufern der Geeste ziehen sich bedeutende Schiffswerfte und Trockendocks hin, wo fortwährend eifrig gehämmert und gebaut wird. Theils werden ganz neue Schiffe gebaut, theils werden an alten Schiffen die auf den Seereisen entstandenen Schäden wieder ausgebessert.

Um die Hafenanlagen bewegt sich das ganze Leben und Treiben der Geestestädte. Geestemünde ist ungleich stiller als das rührige, lebhafte Bremerhaven. „Alles rund um uns her arbeitet, schleppt und rennt in geschäftigster Eile durch einander; die nahen Schiffswerfte und Drydocks hallen und dröhnen früh bis spät von fortwährendem Sägen, Rumoren und hundertfachem Gepöck, während uns aus dem Dickicht der Masten und den Tauen des Hafens ein buntes Flaggenspiel entgegenwinft und das „Ho i ho“ und der eigenthümlich melancholisch klingende Gesang der arbeitenden Matrosen zu uns herüberschallt.“¹⁾ —

Die Stadt Bremerhaven liegt 7 Meilen von Bremen entfernt, in nordnordwestlicher Richtung, am rechten Ufer der Weser. Für Bremen war es natürlich wichtig, durch gute Wege mit seinem Hafen in Verbindung zu stehen.

¹⁾ H. Allmers, Marschenbuch, 2. Auflage, Seite 233.

Reicht im Winter der Wasserweg nicht aus, so bietet sich eine Chaussee und die Eisenbahn dem Verkehre da; die letztere auch für solche Waaren, welche rasch dem Inlande zugeführt werden sollen. Die Bahn führt von Burg und Lesum über Osterholz, Scharmbeck, Lübbenstedt, Stubben, Lorstedt, Geestendorf und Geestemünde. Die Personenzüge gehen nur bis Geestemünde. Der Reisende betritt dann über die Geestbrücke die Stadt. Die Bahn wurde im Januar 1862 eröffnet.

Die Stadt liegt am alten Hafen entlang. Sie ist mit dem nördlich gelegenen Lehe durch eine Chaussee verbunden.

Die Nähe des Meeres gestaltet das Klima stürmischer, regnerischer und rauher als das von Bremen. Daher kommt es auch, daß der Pflanzenwuchs im Frühjahr bedeutend zurückbleibt. Die Meeresnähe läßt aber auch den Winter nicht so rauh erscheinen als im Inlande, so daß beim Winterfroste das Thermometer immer einige Grade höher steht, als weiter landeinwärts. Auch ist es ein großer Vortheil, daß die Wesermündung bis Bremerhaven eisfrei bleibt,¹⁾ weshalb die Schiffe auch während der kalten Jahreszeit den Hafen erreichen können, ein Vorzug gegen die Elbemündung.

Die Breite der Weser beträgt dem Fort Wilhelm gegenüber ziemlich genau 5100 Fuß. Das Trinkwasser wird von Lehe in einer Wasserleitung nach der Stadt geführt.

Da das von Bremen angekaufte Areal nicht bedeutend war, mußten die Straßen der Stadt alle geradlinig an-

¹⁾ Die Weser ist jährlich im Durchschnitt an 30 Tagen mit Eis bedeckt, der Rhein an 26, die Elbe an 62, die Oder an 70.

gelegt werden, und wurden von den Querstraßen senkrecht geschnitten. Die bedeutendste Straße außer der Hafenstraße ist die breite Bürgermeister-Smidtstraße. Bei jeder Kreuzung durch eine Querststraße hat man einen Blick auf den Hafen mit seinem Mastengewirr. Der Anbau der Stadt ging ungemein rasch vor sich. Während anfangs nur kleine Stiebelhäuser errichtet waren, baute man bald mit dem Aufschwunge des Verkehrs an den Häfen auch größere Gebäude unter theilweiser Entfernung der älteren Häuser. So sind namentlich am Hafen hohe stattliche Häuser erbaut worden.

An öffentlichen Gebäuden stehen am alten Hafen die Post und das Amtshaus. An der Bürgermeister-Smidtstraße liegt das große, schön gebaute Auswandererhaus. Es wurde von dem Bremer Kaufherrn Georg Clausen unternommen und von H. Müller gebaut. Der Zweck dieses Gebäudes war, den Auswanderern während ihres Aufenthaltes in der Hafenstadt einen angenehmen Aufenthaltsort zu bieten, wo sie vor den Uebervortheilungen der Wirthe und Händler gesichert waren. Da aber nun die Bahn die Auswanderer direct von Bremen an den Hafen führt und von dort dieselben sogleich mit ihrem Gepäck an Bord der mächtigen Lloydampfer geschafft werden, hat das Auswandererhaus seine frühere segensreiche Bedeutung verloren und ist anderen Zwecken überwiesen worden.

Wandern wir die Straße weiter abwärts, so gelangen wir am Marktplatz vorbei zu der, auf einem geräumigen Platz sich erhebenden evangelischen Kirche, welche im April 1855 eingeweiht wurde. Sie ist von dem Baumeister Loschen im gothischen Stil aus rothem Backstein erbaut.

Außer der evangelischen Kirche liegen in dieser Gegend in nächster Nähe noch eine lutherische Kirche an der Ecke der Keil- und Rampenstraße und eine katholische Kirche an der Keilstraße, zwischen der Grünen- und Langenstraße. In der Nähe der Kirchen liegen die Schulen der Stadt.

Der Fremde besucht natürlich zunächst die Häfen, an denen sich in den Wochentagen ein Bild der angestrengtesten Thätigkeit entfaltet. Deutsche, Engländer, Franzosen, Spanier, Schweden, Amerikaner, Holländer, kurz Angehörige der verschiedensten Nationen der Erde drängen sich im bunten Gewühl durch einander; Laute der verschiedensten Sprachen dringen an unser Ohr. Die mannichfaltigsten Arbeiten und Handtirungen lenken unsere Aufmerksamkeit auf sich und des Lärmens, Fahrens und Drängens ist kein Ende. — Auf den Bassins sorgen stattliche Dampfbagger für die Reinigung der Häfen und der Vorhäfen. In ihnen ruhen in langen Reihen die stattlichen Handelschiffe und die mächtigen Dampfer von langer Seereise und werden entladen oder beladen.

Die beschädigten Schiffe legen in die Trockendocks (Drydocks), von denen sich eine Anzahl an der Geeste entlang befinden. Die Trockendocks sind mächtige Bassins, welche mit dem Flusse durch große, eisenbeschlagene Thüren in Verbindung stehen, sie dienen zum Ausbessern der Schiffe. Bei Fluth segelt das Schiff, welches ausgebessert oder mit Kupfer beschlagen werden soll, in das Trockendock frei hinein. Ist dann zur Ebbezeit das Bassin leer geworden, werden die Thüren geschlossen, das zurückgebliebene Wasser wird mit Pumpen aus dem Bassin gehoben, und der mächtige Schiffskoloß liegt nun trocken auf dem bohlenbeschlagenen Boden, so daß man bequem um ihn herumgehen kann. —

Nicht weniger Augenweide als der Hafen bietet die Hauptstraße der Stadt dem Besuchenden dar. Ein buntes Gewoge der verschiedensten Menschen drängt und schiebt durcheinander: Kaufleute, Handwerker, einheimische Schiffer und Matrosen, Schiffszimmerleute, Eisenbahnarbeiter, Beamte, Kapitaine, Mariner, fremde Seefahrer aller Nationen, aller Welttheile.

Werfen wir einen Blick in die Läden, so finden wir weniger prachtvolle Ausstattung und geschmackvolle Anordnung, als vielmehr ein buntes Durcheinander der verschiedensten Artikel, die sich mehr oder weniger auf Schifffahrt und Auswanderung beziehen. Theils bieten die Läden die Bedürfnisse des Matrosen: Wollhemde, Leinenhosen, Südwester mit breitem Nackenschirm, ölgetränkte Ueberröcke — theils Ausrüstungsgegenstände für die lange Seereise: Liquöre, Büchsen mit Conserven aller Art: Fleisch und Gemüse. Dort finden wir tropische Früchte: Kokosnüsse, Citronen, Ananas, Ingber, Zucker, Paranüsse, Guavasaft u. s. w.

Dieser Laden sorgt für die Auswanderer: da giebt's wollene Decken und Matratzen, Blechgeschirre aller Art für die Seefahrt. Hier in diesem Laden finden wir ein reichhaltiges Lager aller Arten von Schiffsinstrumenten, vom Chronometer bis zum Octanten und Fernrohr. Und hier endlich bietet ein Laden alles Erdenkliche auf einmal an: Speise und Trank, Eisenwaaren und Gewürze, Krämerwaaren und Zeug, fertige Kleidung und Schuhe.

Die junge Hafenstadt unserer Heimath blüht rasch und fröhlich auf, ein lautes Zeugniß der Einsicht und Weisheit ihres Gründers, unseres Bürgermeisters Smidt.

3. Die Wesermündung.

Mag man zu Schiff Bremerhaven ansegeln oder von Wulsdorf kommend den ersten Anblick einer der jüngsten unter den deutschen Städten genießen, immer wird der Reisende überrascht sich an dem Bilde der lebendigen Hafenstadt erfreuen. Ein dichter Mastenwald drängt sich in den Häfen, und häufig ist auch die Rhede, der Ankerplatz vor den Häfen, ganz bedeckt von mächtigen Dampfern und stattlichen Handelsschiffen, welche entweder eben von langer Seereise heimgekehrt sind oder aber im Begriff stehen, zur Reise die Wesermündung und das offene Meer zu gewinnen. Denn obwohl die Weser hier schon eine bedeutende Breite hat und stellenweise den reinen Wasserhorizont bietet, sind wir doch noch weit von der eigentlichen Wesermündung entfernt. Der Mündungsmund der Weser verbreitert sich nach der See zu immer mehr in nordwestlicher Richtung und hat seine Fahrwasser an beiden Uferseiten, in dem Wurster Fahrwasser auf der rechten, in dem Fedderwarder Fahrwasser auf der linken Seite. Zwischen beiden dehnt sich die mächtige Plate Langlütjensand. Die Einfahrt in die Weser ist keineswegs gefahrlos für die aufsegelnden Schiffe zu gewinnen, denn es liegen noch eine Menge Untiefen, Sande oder Platen weiter in's Meer hinaus, welche dem unvorsichtigen Schiffer Tod und Verderben drohen. Kommt man zur Ebbezeit die Wesermündung heraufgefahren, so sieht man einige der gefährlichen Sandbänke und Riffe mit ihrem langgedehnten öden Rücken und schmalen Sandstreifen ein paar Fuß aus dem Wasser hervorragen; und man begreift kaum, wie diese Sande und Platen dem Schiffe verderblich werden können. Aber zur Fluthzeit sind sie unter dem Wasserspiegel verschwunden,

„und es ergreift den Schiffer in Mark und Bein, wenn er eine dieser weichen, niedrigen, von Schlamm triefenden, aus lauter losen Sandkörnern zusammengesetzten Bänke unverhofft dicht vor seinem Riele gewahrt.“

Damit die Schiffe zwischen diesen Unholden der Tiefe sicher den Hafen erreichen können, hat man die verschiedensten Hilfsmittel erdacht. Einmal sind die Sande und Platen alle genau vermessen und in den Schiffskarten verzeichnet, so daß der Führer des Schiffes ihre Lage, Länge und Breite genau bestimmen kann. Auch in euren Karten findet ihr sie verzeichnet. Dann sind eine Anzahl Männer von der Regierung als Lootsen angestellt, welche die Wesermündung ganz genau kennen und jede Untiefe im Gedächtnisse haben. Segelt nun ein fremdes Schiff auf, so nimmt es einen Weserlootsen an Bord, der alsdann das Commando des Schiffes übernimmt, und dieser wegfundige Mann führt es sicher zwischen Platen und Sanden hindurch in den schützenden Hafen.

Die ältesten und zahlreichsten Veranstaltungen zur Sicherung der Aus- und Einfahrt sind die sogenannten Tonnen,¹⁾ welche schon vor dem funfzehnten Jahrhundert in Anwendung kamen und die ihr auch auf dem Weserstrom hier in der Stadt beobachten könnt. Sie dienen zur Bezeichnung des Fahrwassers. Zwischen den Tonnen, welche bald rechts, bald links an der Grenze des Fahrwassers schaukeln, führt der sichere Schiffsweg. Etwas mehr als 100 Tonnen bezeichnen von Begeßack aus das Fahrwasser bis zur See hinaus. Die Größe der Tonnen und die Stärke ihrer Befestigung in der Tiefe nimmt mit der Nähe

¹⁾ Nach J. G. Kohl, Nordwestdeutsche Skizzen. Band II, Seite 404—423.

der See immer mehr zu. Ihre Form ist theils birnförmig, theils spindelförmig. Sie sind aus festem Eichenholz, auch wohl aus Eisenblech gemacht und mit einer vielgliedrigen eisernen Kette versehen, deren anderes Ende an einem mächtigen Steine in die Tiefe versenkt ist. Diese Steine sind ebenfalls von verschiedener Schwere; sie wechselt zwischen 500 und 3500 Pfund, ja der Stein der äußersten Tonne wiegt 4000 Pfund. Jährlich werden die Tonnen herausgenommen, von Seepflanzen und Thieren gereinigt und neu angestrichen. Dann müssen also neue an die Stelle gelegt werden. Dieses Umlegen und Verwechseln der Tonnen ist die Arbeit des Barsenmeisters und seiner Leute. Die alten Tonnen werden nach Bremen in den Tonnenhof (auf dem Theerhofe) gebracht und dort gereinigt und neu gemalt.

Die größte und berühmteste aller Wesertonnen ist die äußerste, welche an der Grenze der salzigen See, acht deutsche Meilen von Bremerhaven entfernt liegt. Sie ist 16 Fuß lang und trägt auf ihrem Kopfe einen vergoldeten, eisernen Schlüssel, wie er sich im bremischen Wappen befindet. Daher heißt diese Tonne die Bremer Schlüsseltonne. Sie bezeichnet das Ende der bremischen Herrschaft über die Gewässer. —

Mit der Tonnenlegung ist aber die Fürsorge für die Sicherung der Ein- und Ausfahrt noch nicht zu Ende. Auf den höher gelegenen Sanden stellte man hohe, aus mächtigen Eichenbalken hergestellte Gerüste auf, die sogenannten Baaken, welche alle verschieden gestaltet sind, um eine Verwechslung seitens der Schiffsführer zu vermeiden. Die bedeutendste der Weserbaaken hat ungefähr die Figur einer Frau und heißt daher „Jungfernbaafe“. Die Baaken

sind gewöhnlich schwarz angestrichen und können wie die Sonnen dem Schiffer nur am hellen Tage als Wahrzeichen für die Fahrt dienen. Nachts dagegen sorgen Leuchtthürme und Leuchtschiffe für die Sicherheit der Fahrzeuge. Während der Leuchtthurm nur auf festem Grunde seine mächtigen Mauern zu erheben vermag, kann das Leuchtschiff viel weiter hinaus seinen Standort wählen. So liegt das Bremer Leuchtschiff z. B. bei der Tegeler Plate. Der Weser-Leuchtthurm dagegen befindet sich viel weiter landwärts „auf dem hohen Wege“ oder genauer auf Mellum, auf einer Sandbank, „die alle zwölf Stunden von den Wellen einer unruhigen, oft durch die heftigsten Stürme bewegten See 6 Fuß (fast 2 m.)¹⁾ hoch überschwemmt wird“.

Der von dem Baurath van Konzelen erbaute Thurm, dessen Eingang noch ca. $1\frac{1}{2}$ m. über dem gewöhnlichen Hochwasser liegt, ruht auf einem in den Seegrund eingetriebenen Pfahlroste und erhebt sich ca. $33\frac{1}{2}$ m. (118 Fuß) in die Lüfte. Die Wogen schäumen um seinen Fuß. In dem Thurme sind einige Stuben für die Bediensteten und oben im Thurme, in einem regelmäßigen Zwölfecke, befindet sich die Laterne, deren Licht durch geschliffene Linsen verstärkt, weit in die Nacht hinein über die Meerfluth leuchtet.

Alle diese Anstalten zur Sicherung der Weser-Einfahrt sind von Bremen in's Leben gerufen und stehen unter bremischer Oberaufsicht. Auch die Elbe und andere Ströme haben in ihren Mündungen ähnliche Veranstaltungen.

¹⁾ 1 m. fast $3\frac{1}{2}$ bremer Fuß.

4. Das Watt.¹⁾

(Deutsches Lesebuch, Vorstufe, Bremen, Balett.)

Da, wo die Bewegung des Flusses allmählich in den Wellenschlag des Meeres übergeht, bildet sich das Watt. Wie ein hellleuchtender Spiegel liegt es vor uns; denn die Ebbezeit hat eben begonnen, und die Sonne beleuchtet es mit ihren Strahlen. Wir können es also recht nach Lust betrachten. Es ist keineswegs eine gleichartige Masse. Hier diese dunkleren, höheren Streifen sind Bänke aus Sand und Muscheln zusammengeschwemmt. Sie ziehen sich weit hinaus in's Meer. Dort hat sich feiner Schlamm gelagert; er ist so flüssig, daß sogar der leichte Strandläufer einsinkt. Weiterhin zeigen sich steinharte Massen von Thon. Sie haben schon manchem braven Schiffer den Tod gebracht. Die Ueberreste der gescheiterten Schiffe, die hie und da aus dem Schlamm hervorragen, könnten davon erzählen. Ueberall ist die helle Fläche mit kleinen und großen Rillen besetzt. Sie werden „Brielen“ genannt. Es sind die Gänge, in welchen das letzte Ebbewasser abläuft, und durch welche die Fluth wieder ihre ersten Vorboten sendet.

Auch das Watt zeigt ein fröhliches Leben, so öde es auch erscheint auf den ersten Blick. Es gleicht einer großen Tafel, auf welcher der gütige Vater im Himmel den Geschöpfen des Strandes täglich zweimal ihr Mahl bereitet. Kaum sinkt die Fluth, so kommen die Seevögel in Schwärmen herbei. Sie wollen sehen, welch' Gewürm sich auf der nun entblößten Fläche erwischen läßt. Es sind Möven und Seeschwalben, die mit ihrem Geschrei und Geflatter die Luft erfüllen. Wieder andere Schaaren kommen an.

¹⁾ Nach H. Allmers, Marschenbuch, 2. Auflage, Seite 279 ff.

Der Kiebitz, der Regenpfeifer und die kleinen schnellfüßigen Strandläufer stelzen durch den Schlamm und über die Sandbänke. Alles sucht, hascht und schluckt auf dieser reichen Tafel. Aber welche Herrlichkeiten sind auch darauf aufgetischt! Die großen Herren unter den Vögeln, die Falken, Seemöven und Austernfischer, erhalten die schmackhaftesten Bissen. Für sie schleicht hier der fette Taschkrebs, dort zappelt der glatte Butt und der silberweiße Stint. Muscheln kaffen in Menge, und ihre Einwohner werden hervorgezogen, ehe sie von ihrer Häuslichkeit Abschied nehmen konnten. Für die kleineren Vögel wimmelt es in den Brieden von kleinerm Gewürm, und manche Granelle schmeckt das salzige Wasser nimmer wieder. Selbst die Fliegen bekommen ihren Antheil; sie sitzen haufenweise auf der unappetitlichen Qualle und legen sich.

Aber auch der Mensch eilt herbei und will Theil nehmen an den Gaben des Wattes. Männer und Frauen waten hoch aufgeschürzt in den Rinnen. Sie schieben „Nezhamen“ vor sich her und haben Beutel umgehängt. Dann und wann leeren sie den Fang dahinein. Sie fangen ebenfalls Granelen, hier zu Lande „Granat“ genannt. Knaben belustigen sich, indem sie Jagd auf Krabben machen. Diese haben zwar noch eine andere Kunst zu gehen erlernt als unsere Flußkrebse: sie flüchten nämlich seitwärts laufend; aber auch diese List hilft nicht. Die Knaben sind doch flinker.

In der Ferne erblickt man kleine Fahrzeuge. Sie werden vor der eintretenden Ebbe dorthin gerudert und nun mit Muschelschalen zum Kalkbrennen gefüllt. Acht bis vierzehn Tage muß das Schiffchen oft sitzen, ehe es seine volle Ladung hat.

Bei schönem, warmem Wetter kommen wohl auch Seehunde heran, um sich auf dem Watt behaglich zu sonnen. Man beschleicht sie mit Büchsen „unter dem Winde.“

Der Fang auf den Wattten ist allerdings sehr verlockend und gewinnbringend. Aber es ist doch nicht rathsam, sich zu weit hinaus zu wagen. Auch beachte man wohl die Zeit, wann die Fluth zurückkehrt. Schon Mancher hat dabei seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt! Eben ist noch weit und breit Alles ruhig — da naht der Augenblick der Fluth. Es erhebt sich ein frischer Wind; das Wasser fängt an zu rauschen, zu schwellen. Zuerst füllen sich die Brien. Diese werden breiter und breiter. Bald decken sie das Schlammland und all' die Sand- und Kalkbänke. Das halbversteckte Brack verschwindet vor unsern Blicken; nichts sieht man mehr als die breite Wasserfläche! — Die Wogen brechen sich wieder am Strande und singen ihr uraltes Lied, wie sie es sangen gestern und vorgestern, und wie sie es singen in Ewigkeit! —

IX.

Anhang.

Ausflüge in die Umgegend. Der Weserlauf.

Ausflüge in die Umgegend.

Vorbemerkung. Diese Zusammenstellung von Ausflügen in die Umgegend unserer Vaterstadt ist für den Lehrer der Heimathskunde gewiß eine erwünschte Zugabe. Es ist sehr wünschenswerth, daß wenigstens die kleineren Ausflüge mit den Schülern ausgeführt werden. Für den Lehrer aber, besonders wenn er hier fremd ist, wird das folgende Verzeichniß einen Wegweiser für heimathkundliche Streifereien bilden können.

Auch ist es für die Repetitionen in der Klasse vortheilhaft, wenn die Ausflüge auf der Karte ausgeführt werden. Der durchgenommene Stoff kann dabei vortrefflich wiederholt werden.

I.

a. Von Bremen am alten Dorfkanal entlang bis Munte (Eichenallee), von da über die kleine Wumme und am rechten Ufer derselben aufwärts nach Horn (bis hier ca. $1\frac{1}{2}$ Stunde). Sobald man bei Munte die kleine Wumme überschritten, sieht man vor sich,

links vom Torstkanal, die weit hin ausgedehnte Grasfläche des Blocklandes, und rechts vom Kanal Weideflächen des Hollerlandes, in der Ferne den umrahmenden Deich, über welchem bei klarem Wetter der Weiher Berg mit der Wopsweder Kirche sichtbar ist, — im Nordwesten die hohe Geest bei Burgdamm, Lesum &c. Auf dem Wege zwischen Munte und Horn erblickt man die Kirche von Borgfeld und Lilienthal.

b. Von Horn, anfangs überprächige Chaussee (Lindenbäume), durch die Bahr bis Sebaldsbrück (1 Stunde). Von der Bahr aus ist ostwärts die Kirche von Oberneuland zu sehen; westwärts auf einigen Stellen hübscher Blick auf die Stadt.

c. Von Sebaldsbrück über Hemelingen (Fabrikort) auf den Weserdeich und auf diesem ostwärts bis nach dem Jakobsberge, von da aus die Pauliner Marsch durchschneidend nach dem Osterdeiche (1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden).

II.

Von Bremen am Kuhgraben entlang über Munte (bis dahin Eichenallee) nach Kuhfiel (1 $\frac{1}{2}$ Stunde). Zwischen Munte und Kuhfiel bekommt man eine Vorstellung von der Eigenartigkeit des Blocklandes, dessen ganz baumlose, einsame Grasfläche man zur Linken hat; die einzigen Gehöfte, welche nicht auf dem nordwärts sich zeigenden, umgrenzenden Deiche liegen, erblickt man westwärts an der Hempstraße und kleinen Wumme, wo sie sich, nur sehr wenige an der Zahl, in weiten Abständen, ganz isolirt mitten aus der weiten Grasfläche abheben. Von Kuhfiel aus (man beachte das Ziel) nach rechts weiter (ost-

wärts) über den Lehester Deich, nach $\frac{1}{2}$ Stunde kreuzt man die Chaussee nach Borgfeld und Lilienthal (den breiten Weg), und verfolgt jenseits derselben den Lehester Deich weiter, bis man nach abermals $\frac{1}{2}$ Stunde in Oberneuland ist. Der letzte Theil des Weges ist sehr schattig und angenehm (viele Landgüter). Von hier Chaussee nach Bremen ($1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden).

III.

Von Bremen am Kuhgraben entlang nach Kuhfiel ($1\frac{1}{2}$ Stunde), von da westwärts über den Blockländer Deich nach Burg (starke 3 Stunden). Der Deich schlängelt sich sehr, so daß man die Stadt bald vor, bald hinter sich, bald links erblickt. Noch auffallender taucht die nordwärts gelegene St. Jürgen-Kirche mehrmals in einer Richtung auf, wo man sie, wenn man die vielen Biegungen des Deiches nicht sorgfältig beachtet, nicht vermuthet. Links hat man das weite Blockland, rechts die Wumme und das St. Jürgenland, umrahmt von fernen Gehöften. Anfangs sieht man schräg rechts rückwärts die Kirchen von Lilienthal und Trupe. Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, wenn der Weg oft schnurstracks auf die großen Thüren der stattlichen Bauernhäuser zuführt und erst ganz dicht vor denselben seitwärts biegt. Man geht unmittelbar durch die kleinen Gärten der Anwohner. Bei sehr vielen Häusern ist ein kleiner Kolk mit Booten und Fischereigeräthen. Bei fast allen 2 Reihen Obstbäume am Deich. Daher diese Tour sehr hübsch zur Zeit der Obstblüthe. Prachtvolle große Eschen. Nach 2- bis $2\frac{1}{2}$ -stündiger Wanderung sieht man vor sich jenseits der Wumme die

Geest bei Burgdamm u. s. w. auffallend hoch sich erheben. Die Chaussee nach Scharmbeck tritt scharf hervor. Das erste eigentliche Dorf, durch welches man kommt, ist Wasserhorst; bald darauf trifft man die Blockländer Entwässerungsanstalt und dann Burg. Von hier Chaussee nach Bremen (2 Stunden). Oder auch mit der Bahn nach Bremen.

Bemerkung: Den mehrfach angeführten Weg am alten Torffanal entlang nach Ruhstiel sollte man nicht zu früh im Jahre bei hohem Wasserstande machen. Dann wähle man lieber den Umweg über die Schwachhauser Chaussee nach Horn, Lehe, — von da gehe man den breiten Weg (Chaussee nach Borgfeld) bis an die Stelle, wo der Lehester Deich ihn kreuzt, derselbe führt dann links ab nach Ruhstiel (bis hierher 2 starke Stunden).

IV.

Vom Werderthor aus über den Werder, dann auf dem Deiche weiter nach Habenhausen ($\frac{3}{4}$ Stunde). Von hier aus kann man den Kirchweg nach dem nahen Arsten einschlagen oder den Deich bis nach dem Korbhause (eigentlich Korfhaus, lokal: Korfhusen) verfolgen. Von da über den Dichtumdeich nach Arsten und die Chaussee nach Dreie, — oder über den Weserdeich nach Dreie. (Eisenbahnbrücke.) (Von Habenhausen bis Dreie $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunde.) Von Dreie Chaussee nach Kirchweide ($\frac{1}{2}$ Stunde) und entweder per Bahn nach Bremen oder über Leeste nach Brinkum (1 Stunde), von wo aus die Chaussee in einer starken Stunde den Wanderer bis nach dem Buntenthore bringt.

V.

Ueber die Schwachhauser Chaussee nach Horn und

Lehe, dann über den breiten Weg nach Borgfeld (2 Stunden). Von da nach dem nahen Kattrepel und auf den Holler Deich. Letzteren ganz verfolgen hinter Oberneuland herum bis Tenever (2 Stunden). Interessant bei Hochwasser im Frühling. Dann sind die Wiesenländereien nord- und ostwärts vom Hollerdeich eine große Wasserfläche. Die Häuser von Timmersloh und Berenmoor zc. scheinen sich unmittelbar aus dem Wasser zu erheben. Im Osten sieht man Fischerhude, Saghorn u. A. Von Tenever (bremischer Grenzort) entweder Chaussee nach Bremen (2 Stunden) oder Chaussee nach Osterholz, Feldweg nach Arbergen, Chaussee nach Hemelingen, und auf dem Deich nach Bremen. Letzterer Weg ebenfalls bei sehr hohem Wasser interessant (3 Stunden). Man besteige den Hügel, worauf die Arberger Kirche steht. Dieselbe liegt so hoch, daß sie von sehr vielen fernen Orten (auch vom Osterdeich aus) zu sehen und ein guter Orientirungspunkt ist. Vom Kirchhof aus schöne Fernsicht bis nach den Waldungen in der Syker Gegend.

VI.

Ueber den Gröpelinger Deich bis Gröpelingen, weiter nach Oslebshausen (bis hier kann auch die etwas kürzere Chaussee gegangen werden: 1 Stunde). Weiter auf dem Deich durch Mittels- und Niederbüren, an der Lesum aufwärts durch Lesumbrook nach Burg (bis hieher von Bremen aus 5 Stunden). Von Burg nach der Bahnstation Burglesum 15 Minuten, — nach Bremen über Chaussee 2 Stunden. Auf dem Wege bis Mittelsbüren sieht man nach einander die Dörfer des linken unteren Weserdeichs (Niedervieland). Der Weg durch Lesumbrook fesselt sehr in mond heller Sommernacht. Jenseits der Lesum erhebt sich die hohe Geest, hinter welcher St. Magnus

liegt; mehrere prächtige Sommerwohnungen am jenseitigen Ufer, — sehr hoch die Kirche von Lesum.

VII.

Chaussée nach Burg (2 Stunden); daselbst auf der Brücke einen Augenblick verweilen, um das schöne Panorama in der Richtung nach Lesum zu genießen. Dann bei trockner Jahreszeit und tiefem Wasserstande gleich nach der Brücke links ab über Wiesenpfad nach Lesum (sonst Chaussée ebendahin). Weiter Chaussée nach Schönebeck, und durch's Holz nach dem Buchenhochwalde kurz vor Begeßack, durch denselben an der Wassermühle vorbei nach dem Wirthschaftsgarten „an der Weide“ und nach Begeßack. (Von Burg aus mit diesen Umwegen 2 kleine Stunden.) Von da Chaussée nach Blumenthal. Wo hier die Aussicht über die Weser frei wird, zeigt sich drüben jenseits des Stedingerlandes auffallend hoch die Delmenhorster Geest (schönes Holz, Landgut von Wätjen, bis ans äußerste Ende des Dorfes nach der Fähr 1 Stunde). Fähr über die Weser. Deichweg nach Warfleth. Kleine alte Kirche oben auf dem Deiche; hier die Stelle, wo die im Stedinger Kreuzzug Gefallenen in gemeinsamem Grabe beerdigt sein sollen. Chaussée nach Berne, Hauptort des Stedingerlandes, dessen schlanken Kirchthurm man schon lange vorher sieht. (Von Blumenthal aus $1\frac{1}{2}$ Stunde.) Berne ist Bahnstation. Will man noch weiter gehen, so kann man in $1\frac{1}{4}$ Stunde Hude erreichen, die schönen Klosterruinen besichtigen und von da per Bahn zurückkehren.

VIII.

Vom Neustadtsdeich aus an der Weser abwärts nach Hasenbüren (immer auf dem Deiche) und weiter bis in den

Winkel, wo die Dichtum in die Weser mündet. Dann an der Dichtum aufwärts über den Ströhmer Deich; derselbe bringt den Wanderer zwischen Wahrthurm und der Hafenburg auf die Hohethorschauffee, die man bis Bremen verfolgt (ca. 6 Stunden). Diese Wanderung gewährt recht anziehende Bilder. An der einen Seite den Fluß, an der andern üppige Weiden, auf dem vielfach gewundenen Deiche nette Gehöfte, oft von schattigen Bäumen umgeben. Jenseits der Weser zahlreiche Dörfer, von Lankenau ab sieht man die hohe Geest bei Lesum und Vegesack. Die Gehöfte von Strohm liegen oft recht idyllisch unter alten Bäumen versteckt an kleinen Kolken.

IX.

Anfangs denselben Weg wie bei VIII. bis gegenüber der mutterlosen Kirche. Daselbst Fähre über die Weser (man muß nach einem Boote hinüberschreien), dann am rechten Ufer der Weser bis in den Winkel, wo die Lesum mündet. Fähre über die Lesum und am rechten Ufer des letzteren Flusses aufwärts nach Lesum, von da Chauffee nach Burg (Burg-Lesum ist Bahnstation) und Chauffee nach Bremen. (Von der Fähre über die Weser bis Burg $2\frac{1}{2}$ Stunde.) Obiger Weg an der Lesum ist schön, — er führt hart am Fuße der steil zum Wasser abfallenden, bewachsenen Geesthügel hin, in seinem letzten Theile zwischen Landgütern hindurch.

X.

Chauffee nach Lilienthal (2 Stunden). Von da auf wenig begangenen Wegen nordwärts nach Frankenburg, dann westwärts. Hier war früher Torfmoor. Dasselbe ist aber längst weggearbeitet und die Nachkommen der

Moorcolonisten wohnen jetzt als wohlhabende Ackerbauer auf dem fruchtbaren Untergrunde. Stattliche, schmucke Gehöfte. Nach kurzer Wanderung von Frankenburg aus gelangt man in das weite baum- und häuserlose St. Jürgenland, welches man auf dem Hauptwege westwärts durchschneidet. Auf halbem Wege ganz einsam, mitten im Weidelande, stundenweit von den nächsten Häusern liegt die kleine St. Jürgenkirche auf einer Warf, durch Baum- und Buschwerk und eingerammte Pfähle gegen die Eisgefahren des Winters befestigt, fast einer kleinen Bastion vergleichbar. Von da führt der Weg weiter nach Ritterhude. (Bis hierher von Lilienthal ca. 3 Stunden.) Rückweg per Bahn.

XI.

Vom Buntenthorssteinweg aus auf Weidewegen durch's neue Land nach Stuhr (Fähre über die Dchtum). Von da nach Kirchbucktingen; — kleine, alte Kirche, die romantisch fast unter einem stattlichen Baume liegt. Von da auf die Hohethorschauffee, welche man bis Delmenhorst verfolgt. (Der Chauffeeweg von Bremen bis Delmenhorst erfordert 2 gute Stunden, zu obigem Umwege wird man $3\frac{1}{2}$ Stunde nöthig haben.) Weiter Chauffee nach Falkenburg ($1\frac{1}{4}$ Stunde), die Chauffee nordwärts verlassen in den Hasbruch. Denselben erreicht man übrigens am bequemsten von Grüppenbüren aus, wohin man auf der Bahn fährt. Der Hasbruch, eine prächtige Waldung, birgt viele uralte, stattliche Eichen und Buchen. Die Amalieneiche, „die große Eiche“, die Friederikeneiche. Vom Hasbruch nach Grüppenbüren und per Bahn nach Bremen.

Anmerkung. Es wird dem Lehrer leicht sein, aus

diesen 11 größeren Touren kleinere aufzustellen, da bei jeder Strecke die Wegstunden angegeben sind.

2. Der Weserlauf.

1. Die Weser ist unter den größeren Strömen unseres deutschen Vaterlandes der einzige, der von der Quelle bis zur Mündung nur durch deutsches Gebiet fließt. Er gehört einem guten Theile seines Laufes nach dem norddeutschen Berglande an und entspringt aus zwei Quellflüssen, aus Werra und Fulda, von denen der erstere der bedeutendere ist. So können wir den ganzen Weserlauf in drei Hauptabschnitte theilen: die Quellflüsse, die Weser im Berglande, die Weser im Tieflande.

2. Die Werra entspringt am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, wo derselbe mit dem Frankenwalde zusammentrifft. Nach einem kurzen südwestlichen Laufe wendet sie sich bei Hildburghausen nach Nordwesten (Meiningen), welche Hauptrichtung sie am nördlichen Rande des Thüringer Waldes in scharfer Biegung mit einer nordöstlichen vertauscht, um dann abermals mit einer knieförmigen Biegung zwischen dem Eichsfelde und dem hessischen Berglande wieder in die nordwestliche Richtung überzugehen, welche sie bis zu ihrer Vereinigung mit der Fulda bei Münden beibehält. Sie hat eine Lauflänge von 34 Meilen. In ihrem Thale führt die Werrabahn entlang. Die Fulda entspringt an der Hohen Rhön und hat eine nördliche Hauptrichtung. In der Gegend von Rothenburg wendet sie sich nach Nordwesten, parallel der Werra. Diese Richtung behält der Fluß bis zur Mündung der Eder, welche vom Ederkopfe kommt. Von hieraus fließt die Fulda nach Nordosten bis Münden, wo sie die

Werra trifft. Lauflänge 26 Meilen. Zwischen Werra und Fulda liegt das hessische Bergland mit dem Kauffunger Wald und dem Meißner (2400 Fuß). An der Fulda merken wir uns die Städte Fulda und Kassel. Im Rücken der Stadt Kassel steigt der Habichtswald an (Wilhelmshöhe).

3. Der zweite Abschnitt des Weserlaufes reicht von Münden bis Minden oder bis zur Porta Westphalica. Man kann diesen Theil des Weserlaufes auch den Mittellauf der Weser nennen.

Der Mittellauf der Weser führt rechts an Solling und Süntel, links an der Egge und dem Teutoburger Walde vorbei. Das Weserbergland wird durch das Leine-
thal (Göttinger Mulde) vom Harz getrennt.

Wir theilen die Mittelweser in vier Theile: nach Norden von Münden bis Bodensfelde; nach Westen von Bodensfelde bis Beverungen (Diemel, Carlshafen); nach Nordnordosten von Beverungen bis Bodenwerder; nach Nordwesten von Bodenwerder bis zur Porta (Sameln und Rinteln). Die Porta ¹⁾ ist eine ziemlich geräumige Lücke im quer vor dem Weserlaufe sich lagernden Wesergebirge, „nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom abfallendes Felsenthor, sondern ein freundliches Querthal, in welchem Wiesen und Aecker den Strom umsäumen, und durch welches er sich eine Bahn weniger brach als nagte. Hauptstraße und Bahn haben sich durch die Scharte (so wird die Porta in der Umgegend genannt) gelegt.“ Rechts liegt der Jakobsberg (508 Fuß), links der Wittekindenberg (807 Fuß); der letztere mit einem hohen runden Thurm und prächtiger Aussicht in das Flachland.

4. Noch 93 Fuß über dem Meere tritt die Weser bei

¹⁾ Kuhl, Nordwestdeutsche Skizzen. I. Band, Seite 1—57.

der Porta ins norddeutsche Tiefland. Dieser Lauf im Tieflande beträgt noch 30 Meilen, 15 Meilen in nordöstlicher Richtung bis zur Einmündung der Aller, von da in nordwestlicher Richtung.

Im oberen Unterlaufe empfängt die Weser rechts den Meergraben, welcher aus dem Steinhuder Meer¹⁾ kommt. (1 Meile lang, von SW nach NO gestreckt, Insel Wilhelmstein, kleine Festung), Rehburg, Rehburger Berge, Nienburg.

Die Aller, 33 Meilen lang, entspringt im Magdeburgischen, hat nordwestliche Hauptrichtung und wird bei Celle schiffbar. Celle, Verden (Dom).²⁾ Zuflüsse der Aller: die 15 Meilen lange Ocker von dem Brockengebirge (Harz, Clausthal-Zellerfelder Plateau — Städte Braunschweig, Wolfenbüttel) und die 22 Meilen lange Leine vom Eichsfelde (Göttinger Mulde, Göttingen, bei Hannover schiffbar) mit der Innerste (Hildesheim).

Von der Allermündung bis Elsfleth hat der Strom nordwestliche Richtung (Hunte vom Wiehengebirge, Dümmersee mit Stemmer Berge, Oldenburg, Wumme mit Wörpe und Hamme, Ochtum mit der Delme (Delmenhorst)).

Von Elsfleth bis Bremerhaven behält die Weser vorzugsweise die nördliche Richtung. Von Bremerhaven (Geeste) beginnt der Mündungsmund des Stromes.

Das Stromgebiet der Weser beträgt 964 Quadratmeilen. Das Bremer Gebiet enthält $4\frac{7}{10}$ Quadratmeilen mit 105,000 Einwohnern. Der Abstand von der Quelle bis zur Mündung des Stromes beträgt 50 Meilen, die Länge des Laufes dagegen 65 Meilen.

¹⁾ Kohn, Nordwestdeutsche Skizzen, Band I, Seite 58—115.

²⁾ Dasselbst, Seite 116—128.

Die Weser.

(Von Franz Dingelstedt.)

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Unwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leisem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwäg'em Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mär' erfahren,
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches in fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und von der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwancken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte.

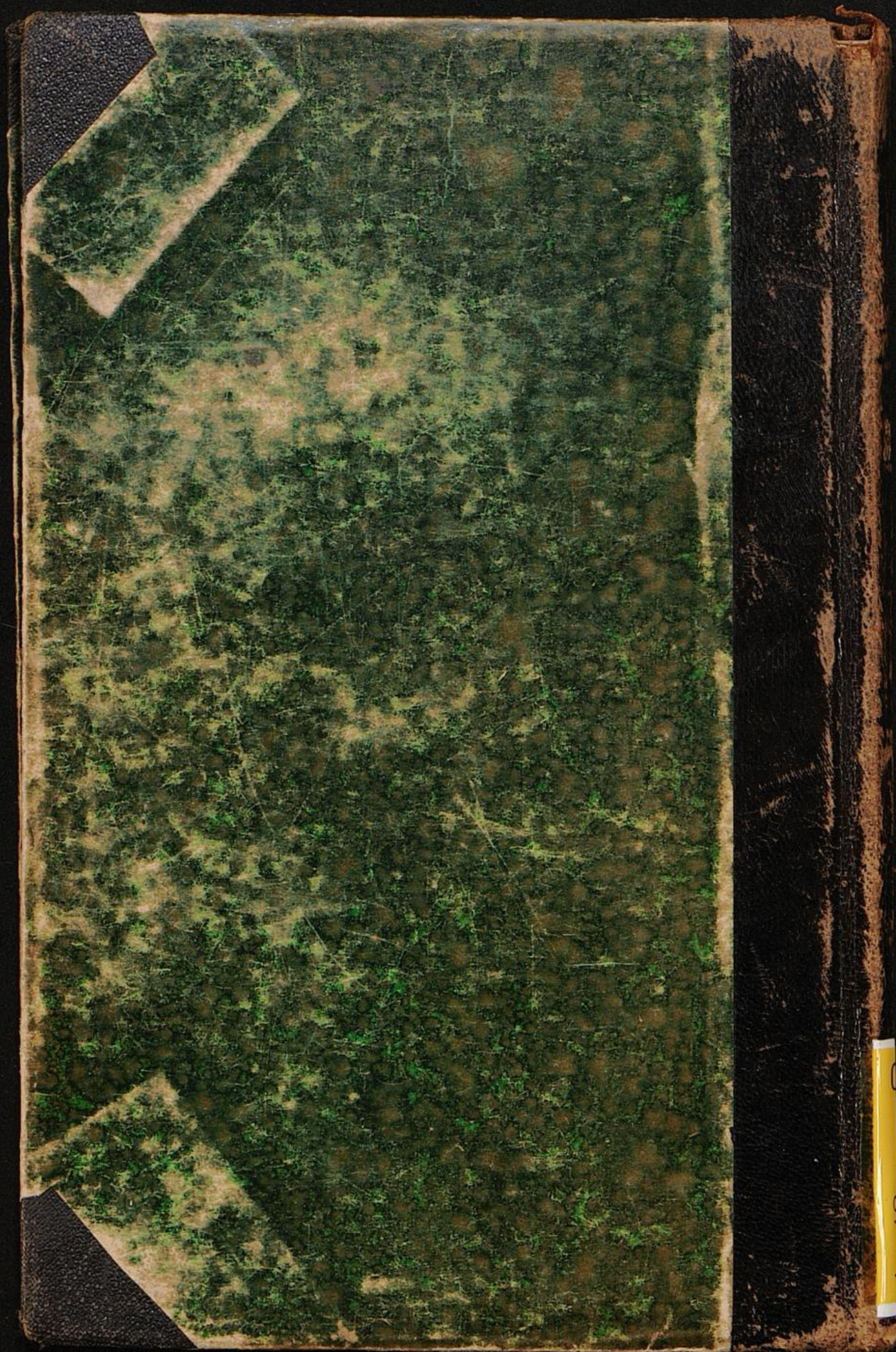
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes Schein, der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

Und meermwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stiller Abendschein
Der Nixe Wunder..ed belauschen.

35-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen



Br. 5

01

E

9867

-1.2